



EXERZITIEN DER FRATERNITÄT VON COMUNIONE E LIBERAZIONE

**SIEHE, NUN MACHE ICH ETWAS NEUES.  
MERKT IHR ES NICHT?**



RIMINI 2018



SIEHE, NUN MACHE ICH ETWAS NEUES.  
MERKT IHR ES NICHT? (Jesaja)

---

EXERZITIEN DER FRATERNITÄT  
VON COMUNIONE E LIBERAZIONE



RIMINI 2018

Übersetzung aus dem Italienischen: Christoph Matyssek, Christoph Scholz,  
Sebastian Hügel, Bettina Scholz

© 2018 Fraternità di Comunione e Liberazione für alle Texte von L. Giussani und J. Carrón

Umschlagabbildung: Vincent van Gogh, *Blühende Mandelbaumzweige*,  
Saint-Rémy-de-Provence, Februar 1890 © Van Gogh Museum, Amsterdam  
(Vincent van Gogh Foundation)

*„Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione, die unter der Überschrift ‚Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?‘ in Rimini stattfinden, gedenkt Seine Heiligkeit, Papst Franziskus Ihrer in herzlicher und wohlwollender Weise. Er lädt alle dazu ein, die Gegenwart Christi in der Kirche und in den Wechselfällen der Geschichte lebendig zu erfahren und ihr Leben zu ändern, damit sie die Welt durch die Kraft des Evangeliums erneuern können. Die Betrachtung des Antlitzes Jesu, der gestorben und auferstanden ist, richtet unsere Menschlichkeit wieder auf, selbst wenn sie von den Mühen des Lebens zerrissen oder von Sünde gezeichnet ist. Der Heilige Vater wünscht, dass diejenigen, die dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani folgen, Zeugnis von der konkreten und mächtigen Liebe Gottes ablegen, der tatsächlich in der Geschichte wirkt und deren endgültige Bestimmung festlegt. Er bittet Sie, sein Petrusamt im Gebet zu unterstützen, und ruft den Schutz der Jungfrau Maria auf Sie herab. Ihnen und allen Teilnehmern erteilt er von Herzen den erbeteten apostolischen Segen; das gilt auch für jene, die über Satellit verbunden sind, sowie für die ganze Fraternität.“*

**Kardinal Pietro Parolin**, Staatssekretär Seiner Heiligkeit,  
27. April 2018

# Freitag, 27. April, abends

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Antonín Dvořák, Stabat Mater, op. 58*

*Rafael Kubelik – Symphonie-Orchester des Bayerischen Rundfunks*

*„Spirto Gentil“ Nr. 9, Deutsche Grammophon*

## ■ EINFÜHRUNG

**Julián Carrón**

„Siehe, nun mache ich etwas Neues. [...] merkt ihr es nicht?“<sup>1</sup> Die Fähigkeit, Dinge wahrzunehmen, gehört zur Natur des Menschen. Sie gehört zu seiner Größe, die sich mit keinem anderen Geschöpf vergleichen lässt. Leider nehmen wir die Dinge oft zu selbstverständlich oder bleiben an der Oberfläche. Wer von uns verspürt nicht den großen Wunsch, wenn er die Gesichter sieht, die Caravaggio gemalt hat, und das *Fac ut ardeat cor meum* des *Stabat Mater* von Dvořák hört, gepackt zu sein wie diese Menschen, die überwältigt waren von der Erkenntnis Christi, die ihr Herz durchdrungen hatte? Doch wie können wir – so denken wir –, die wir so zerbrechlich sind, ihn jemals so erkennen? Deshalb bietet uns Jesus einen großen Trost an: Ihr braucht den Heiligen Geist. Der Heilige Geist wird euch in die ganze Wahrheit einführen.<sup>2</sup>

Bitten wir also den Heiligen Geist, dass er uns einführt in eine Erkenntnis Christi, der in der Wirklichkeit und der Geschichte gegenwärtig ist, die unser Herz entzündet.

### *Discendi Santo Spirito*

Ich möchte mit der Grußbotschaft beginnen, die uns der Heilige Vater gesandt hat: „Anlässlich der jährlichen Exerzitien für die Mitglieder der Fraternität von *Comunione e Liberazione*, die unter der Überschrift ‚Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?‘ in Rimini stattfinden, gedenkt Seine Heiligkeit Papst Franziskus Ihrer in herzlicher und wohlwollender Weise. Er lädt alle dazu ein, die Gegenwart Christi in der Kirche und in den Wechselfällen der Geschichte lebendig zu erfahren und ihr Leben zu ändern, damit sie die Welt durch die Kraft des Evangeliums erneuern können. Die Betrachtung des Antlitzes Jesu, der gestorben und auferstanden ist, richtet unsere Menschlichkeit wieder auf, selbst wenn sie von

---

<sup>1</sup> Jes. 43,19.

<sup>2</sup> Vgl. Joh 16,13.

den Mühen des Lebens zerrissen oder von Sünde gezeichnet ist. Der Heilige Vater wünscht, dass diejenigen, die dem Charisma von Monsignore Luigi Giussani folgen, Zeugnis von der konkreten und mächtigen Liebe Gottes ablegen, der tatsächlich in der Geschichte wirkt und deren endgültige Bestimmung festlegt. Er bittet Sie, sein Petrusamt im Gebet zu unterstützen, und ruft den Schutz der Jungfrau Maria auf Sie herab. Ihnen und allen Teilnehmern erteilt er von Herzen den erbeteten apostolischen Segen; das gilt auch für jene, die über Satellit verbunden sind, sowie für die ganze Fraternität. Aus dem Vatikan am 27. April 2018, Kardinal Pietro Parolin, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.“

## 1. Die Folge einer Verlagerung

Beim Eröffnungstag fiel ein Satz von Don Giussani, der in mir wie ein Stachel hängen geblieben ist: „Am Anfang haben wir versucht, auf etwas aufzubauen, das geschah [...] und das uns ergriffen hatte. Wie naiv und unverhältnismäßig das auch sein mag, aber es war eine reine Haltung. Da wir sie aufgegeben und uns eine Haltung zu eigen gemacht haben, die mehr eine ‚Übertragung ins Kulturelle‘ war als die Begeisterung für eine Gegenwart, kennen wir – im biblischen Sinne des Wortes – Christus nicht. Wir kennen das Geheimnis Gottes nicht, weil es uns nicht vertraut ist“.<sup>3</sup>

Die Verlagerung von der Begeisterung für eine Gegenwart zu einer Übertragung ins Kulturelle hat dazu geführt, dass wir Christus nicht kennengelernt haben. Dass wir Christus nicht kennen, sieht man daran, dass er uns nicht vertraut ist.

Mir scheint, dass es keine größere Herausforderung gibt als die, die in dieser Provokation enthalten ist: Wenn Christus uns auf unserem Weg nicht vertrauter wird, wird er uns immer weniger interessieren. Alles, was wir dann tun werden, wird nur noch eine Folge sein, die sich mehr und mehr von ihrem Ursprung entfernt. Wie ein trockener Zweig, der uns jeden Tag mehr enttäuscht und bitter werden lässt.

Die Arbeit, die wir seit Jahresbeginn gemacht haben, hat jedem von uns die Möglichkeit gegeben, sich des Weges bewusst zu werden, den er in diesen Monaten gegangen ist. Wie können wir feststellen, ob wir Christus besser kennengelernt haben? Welche Zeichen können uns dabei helfen?

Don Giussani hat uns ein Kriterium an die Hand gegeben, um festzustellen, ob Christus wirklich immer mehr in unser Leben eingetreten ist und eintritt und ob er uns Tag für Tag vertrauter wird. Um das zu erkennen, genügt ein Blick auf eine Grunderfahrung, die jeder von uns macht: Wir sehen, ob eine Gegenwart, eine Person so weit in unser Leben eingetreten ist, dass sie uns vertraut ist, wenn

---

<sup>3</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, Bur, Mailand 2017, S. 88 f.

sie die Art und Weise bestimmt, mit der wir uns allem stellen und mit den Dingen und den Umständen umgehen. Ihr braucht nur an eure Kinder zu denken. Andernfalls, wenn diese Vertrautheit nicht vorhanden oder ungenügend ist, bleibt der Ausgangspunkt wie gehabt: ein bestimmter Eindruck von den Dingen oder die Schemata, die wir uns zurechtgelegt haben. Wir alle merken das.

Mit Christus verhält es sich genauso. Wenn das Ereignis Christi keinen Einfluss hat auf die Art, wie ich lebe und der Wirklichkeit, den Umständen und den Herausforderungen begegne, wenn das Ereignis der Gegenwart Christi nicht die Form bestimmt, wie wir die Umstände leben, dann bedeutet das, dass wir ihnen begegnen wie jeder andere, das heißt ausgehend von dem Eindruck, den sie bei uns hinterlassen. Und wie jeder andere auch ersticken wir schließlich in einem Leben, das „einem die Beine abschneidet“<sup>4</sup>. Das Ergebnis ist offensichtlich: Ein Leben, das von unseren „Eindrücken“ beherrscht wird – denkt nur daran, wie ihr an manchen Tagen aufwacht –, steigert die Begeisterung für Christus nicht, sondern lässt den Glauben immer unwichtiger werden für das eigene Leben, da man nicht sieht, was Christus mit den Bedürfnissen des Lebens zu tun hat.

Wenn die Begeisterung für Christus aber nicht wächst, wo sollen wir dann unsere Erfüllung suchen? Jeder kann auf sein Leben schauen und herausfinden, was darin die Überhand hat. Da unser Herz nicht aufhören kann, sich zu sehnen, suchen wir unausweichlich die Erfüllung in dem, was wir tun, in unseren „Aktivitäten im operativen, caritativen, kulturellen, sozialen und politischen Bereich“<sup>5</sup>, oder im Beruf. Auf diese Weise wird der Glaube zu einer „Prämisse“, die wir hinter uns lassen. Deshalb sagte Don Giussani: „Der grundlegende Fehler, den wir machen können, [...] ist, den Glauben als selbstverständlich zu nehmen. Anders ausgedrückt: Da wir den Glauben einfach voraussetzen, ihn als Prämisse nehmen, können wir uns jetzt kulturellen Aktivitäten widmen.“<sup>6</sup> Giussani lässt uns in dieser Hinsicht keine Ruhe: „Wenn alles, was wir erwarten, sich nicht vollständig erfüllt in dem, was uns gegeben ist, und in dem Faktum, das uns gegeben ist“, also im Faktum Christi, dann werden all unsere Aktivitäten und alles, was wir tun, „zum Warten darauf, dass unsere Herrschaft anbricht“.<sup>7</sup>

Daher lautet die Frage, die sich uns jetzt unausweichlich stellt: Können uns diese Aktivitäten glücklich machen? Was uns aufweckt, ist dieses Gefühl des Unbehagens, das uns bei einem „Machen“ befällt, das uns im Grunde nicht erfüllt.

Doch gerade diese Unzufriedenheit, die wir spüren, wenn wir die Erfüllung aus unserem Tun erwarten, kann – wenn wir uns ein wenig Armut des Herzens

<sup>4</sup> C. Pavese, *Gespräche mit Leuko*, Fischer TB, Frankfurt am Main 1991, S. 207.

<sup>5</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 88.

<sup>6</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, Bur, Mailand 2006, S. 173.

<sup>7</sup> Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, Bur, Mailand 2014, S. 392.



bewahrt haben – zu einer Gelegenheit werden, dass wir in uns die Notwendigkeit wahrnehmen, zum Ursprung und zur Begeisterung für Christus zurückzukehren, die uns einst erobert hatte.

Mir schreibt ein junger Arzt – und das bestätigt, dass die „Notwendigkeit, zum Ursprung und zur Begeisterung für Christus“ zurückzukehren, jeden von uns betrifft, egal welches Alter oder welche Geschichte er hat (jemand kann der Bewegung vor einem Jahr begegnet und keine dreißig Jahre alt sein):

„Lieber Julián, in den letzten Monaten habe ich begonnen zu verstehen, was du uns oft gesagt hast: Wenn ich nicht feststelle, dass der Glaube etwas mit den Bedürfnissen des Lebens zu tun hat, dann hat er keinen Bestand. Die Skepsis ist ein erstes Anzeichen dafür. Sie muss nicht explizit sein. Vielleicht wie ein Zweifel, ein ‚Wer weiß das schon?‘, oder dass man nicht glaubt, dass bestimmte Dinge, die das Leben schwer machen, von Christus umarmt und verändert werden können. Mir ist es in der Arbeit so gegangen. Ich bin Facharzt auf einer Station, in der die Arbeitsbelastung sehr hoch und Konkurrenzdruck und ständiges Lamentieren an der Tagesordnung sind. Die Mehrheit der Kollegen hat nichts außer der Arbeit. In den letzten zwei Jahren habe ich mich auch davon anstecken lassen, weil ich meine Arbeit gut machen wollte. Durch zwei große Enttäuschungen habe ich festgestellt, wie wenig die Arbeit es schafft (zumindest so wie ich sie lebe), mir etwas an Erfüllung zurückzugeben, nicht einmal einen kleinen Teil dessen, was ich investiere. Die Bilanz ist absolut negativ. Dadurch habe ich auch begonnen, die Arbeit als etwas zu sehen, was mir die Zeit für meine Frau und meine Freunde raubt. Zudem hat das Lamento zugenommen! Solange man seinen Standpunkt nicht verändern will und sich nur eine Lösung für das betreffende Problem erwartet, bleiben die Versuche, das Seminar der Gemeinschaft zu lesen, zur Messe zu gehen und mit Freunden zu reden, alle zwecklos und man wird immer skeptischer, ob Christus etwas in der Beziehung zur Arbeit verändern kann. Doch dann ist etwas passiert. Seit zwei Monaten gehe ich ab und zu vor der Arbeit zur Messe. Es gibt dort eine kleine Gruppe von Freunden der Bewegung, die jeden Morgen in der Messe ist und anschließend schnell einen Kaffee in der Bar gegenüber der Kirche trinkt. Eigentlich banal und für sie alltäglich. Als ich mich am ersten Morgen ihnen anschloss, fühlte ich mich sehr wohl und fuhr anschließend mit der Leichtigkeit eines Menschen, der gerade etwas Schönes erlebt hat, mit dem Motorrad zur Arbeit. Das ist sonst der Moment, in dem mir die Aufgaben und Verpflichtungen, die mich erwarten, Kopfschmerzen bereiten. Während ich in den Pausen meist schon mit dem beschäftigt bin, was ich danach erledigen muss, waren diese Leute in den zehn Minuten wirklich aufmerksam und präsent. Auch ihre Aufmerksamkeit für mich, den sie nicht kannten, und für die Obdachlosen, die vor der Kirche sitzen, hat mich beeindruckt. Ich habe eine Reihe von Dingen gesehen, die mich fragen ließen, warum es nicht auch für mich möglich sein sollte, bei der Arbeit zufrieden zu sein. Ein kleines Faktum hat eine

Bresche in mein Jammern geschlagen, eine Frage, die mich jetzt dazu bringt, einen Weg zu gehen. Bei einem Treffen mit dir und ein paar jungen Berufstätigen habe ich dann erlebt, wie sich dieselbe Dynamik wie in der Bar wieder ereignete. Mich beeindruckte deine Freiheit uns gegenüber, dass du nichts zu verteidigen hattest, sondern neugierig warst auf das, was von uns kam. Die Urteile, die du abgegeben hast, haben mich aus dem Konzept gebracht und offengelegt, welche verkürzte Perspektive ich auf die Wirklichkeit hatte. Mir ist klar, dass so ein freier Blick durch eine perfektere und aufmerksamere Lektüre der Texte von Don Giussani oder durch die Teilnahme an möglichst vielen Gesten und Versammlungen entstehen kann, sondern nur durch eine Vertrautheit mit dem Geheimnis. Deswegen beobachtete ich dich mit Neugier und Neid und fragte mich dauernd, warum du auf die vielen Provokationen anders geantwortet hast, als ich es getan hätte. Ich wollte mich in dich hinein fühlen und versuchen herauszufinden, wie du die Wirklichkeit siehst. Das war schön, denn es war genau das, was für mich früher Nachfolgen bedeutet hat: ein beinahe spontanes Sich-Einfühlen, das durch das Staunen über eine andersartige Menschlichkeit hervorgerufen wird.“

Doch Achtung: Um diese anfängliche Begeisterung wiederzufinden, genügt es nicht, dass man in Erinnerungen schwelgt oder sich mit Freunden trifft, um über alte Zeiten zu sprechen. Die Erinnerung an etwas Vergangenes bringt uns den Anfang nicht zurück. Sich die schöne Verlobungszeit in Erinnerung zu rufen, gibt einem Paar die Begeisterung nicht zurück, die in den Jahren darauf verlorengegangen ist. Wollt ihr einen Beweis dafür? Dann schaut euch an, wie viel Skepsis sich in das Leben vieler Erwachsener eingeschlichen hat. Die einzige Möglichkeit ist, dass sich das, was uns am Anfang hat brennen lassen, jetzt neu ereignet.

Über jeden anderen Versuch, den Anfang wiederzugewinnen, sagt Don Giussani kategorisch: „Nehmen wir einmal an, dass sich heute einige Leute zusammuntun, die [...] die eindruckliche Erinnerung an ein Ereignis haben, das sie beeindruckt hat, ihnen gut getan hat und sogar ihr Leben bestimmt. Sie wollen es wieder aufnehmen und etwas ausgleichen, das sich im Lauf der Jahre verloren hat. [...] Nehmen wir an, sie sagten: ‚Wir wollen uns zusammuntun und einen Glaubenskurs organisieren, oder eine neue politische Initiative starten, ein karitatives Werk unterstützen oder selber eins ins Leben rufen, und so weiter.‘ Keine dieser Antworten würde genügen, um das auszugleichen, was sich verloren hatte.“ Er sagt ganz klar: „Die Kontinuität mit dem, was damals war, stellt sich nur ein, wenn sich dasselbe Ereignis wiederholt und bei uns denselben Eindruck hinterlässt.“<sup>8</sup> Der Anfang ist immer ein Ereignis. Um das, was verloren gegangen ist, wiederzugewinnen, muss sich genau das wieder ereignen, was uns anfangs bewegt hat.

---

<sup>8</sup> L. Giussani, „Qualcosa che viene prima“, in: *Dalla fede il metodo, Tracce-Quaderni 2*, Beilage zu *Tracce-Litterae Communionis*, April 1994, S. 42 f.

Daran hat uns auch Papst Franziskus auf dem Petersplatz erinnert: „Man konserviert das Charisma auch nicht in einer Flasche destilliertes Wasser! [...] Don Giussani [...] darf sich nicht auf ein Museum der Erinnerungen [...] beschränken. [...] Treue zur Tradition bedeutet – wie Mahler sagte – ‚das Feuer lebendig zu halten und nicht die Asche zu verehren‘.“<sup>9</sup>

Nur das Sich-Wiederereignen der Gegenwart Christi *jetzt* kann uns den Anfang wieder zurückbringen. Christus ist ein gegenwärtiges Ereignis. Unsere einzige Hoffnung besteht darin, Christus besser kennenzulernen, wenn wir nicht die Begeisterung verlieren wollen, die uns einst ergriffen hat. Daher ist mir dieser Satz des Eröffnungstages wie ein Stachel im Fleisch geblieben.

## 2. Dem Erwachsenwerden folgt die Demoralisierung

Bei den ersten Exerzitien der Fraternität hat Don Giussani deutlich gemacht, dass unser Feind die „fehlende Kenntnis Christi“ ist. Aber um welche Form des Kennens handelt es sich dabei? Für uns hat Kenntnis gewöhnlich mit Begreifen und Informationen zu tun. Daher erklärt Giussani, dass er von einer Kenntnis spricht, wie die Bibel sie versteht: „Kennen als Vertrautheit, Übereinstimmung, ein Sich-Hineinversetzen und etwas, das im Herzen gegenwärtig ist.“ Deshalb sagt er an einer späteren Stelle auch: „Es ist, als folge man [nach der Begegnung] nicht einer Vertrautheit, die sich eingestellt hat [...]. Es gibt eine Verlegenheit, die daher rührt, dass wir Christus fern sind, dass seine Gegenwart fehlt oder unser Herz nicht bestimmt ist von ihm. In unserem Handeln ist das nicht so, da kann er durchaus wichtig sein (wir gehen in die Kirche, wir ‚machen‘ die Bewegung, wir beten die Komplet, wir lesen die Texte des Seminars der Gemeinschaft, wir leisten gemeinnützige Arbeit, wir bilden Gruppen hier und dort und betätigen uns aktiv im politischen Bereich). In unseren Handlungen fehlt Christus nicht: [...] Aber was ist mit dem Herz? Im Herzen ist er nicht! Das Herz ist das, mit dem jemand seine Kinder, seine Frau oder seinen Mann anschaut, den Passanten, der vorübergeht, die Freunde in der Gemeinschaft oder die Kollegen in der Arbeit, und es bestimmt vor allem, wie er am Morgen aufsteht.“<sup>10</sup>

Und das ist noch nicht alles. Die Ferne Christi vom Herzen „erklärt auch eine andere Ferne, die sich gerade in der Verlegenheit in den Beziehungen unter uns und in der Art, wie wir einander anschauen, zeigt. Denn nur Christus [...] lässt uns wirklich zu Brüdern werden“<sup>11</sup>, Freunde! Wie oft haben wir schon darüber gesprochen und es in unserem Leben erfahren: Die Ferne des Herzens von Christus

<sup>9</sup> Franziskus, *Ansprache an die Bewegung Comunione e Liberazione*, Petersplatz, 7. März 2015.

<sup>10</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 22-24.

<sup>11</sup> Ebd., S. 24.

wird zu einer Ferne von einander, so dass uns eine letzte Fremdheit untereinander bestimmt.

Jesus kann so fern vom Herzen sein, dass er für uns zum Fremden wird. „Wenn Jesus hierher käme, in aller Stille – softly –, und sich dort auf einen Stuhl setzte, neben sie dort, und wir es alle irgendwann merken würden, ich weiß nicht, wie viele von uns wirklich spontan staunen würden, Dankbarkeit und Freude empfinden ..., wie viele spontan mit Zuneigung reagieren würden. [...] Ich weiß nicht, ob wir uns nicht schämen würden [...], weil wir uns in diesem Moment bewusst würden, dass wir eigentlich nie du gesagt haben [...], ob wir uns ernsthaft bemühen würden, dass sein personales Ich nicht in unserem kollektiven Ich völlig untergeht.“<sup>12</sup> Fragen wir uns: Wer von uns hat heute „du“ gesagt zu Christus mit der Vertrautheit, mit der wir das behandeln, was uns wirklich teuer ist?

Verstehen wir uns richtig: Christus ist kein Unbekannter in unserem Leben. „Paradoxerweise – ich bestehe darauf – [Don Giussani lässt nicht locker] ist Christus der Grund, weshalb wir ein bestimmtes Leben führen, das wir sonst so nicht geführt hätten. Und trotzdem ist er weit weg von unserem Herzen!“ Obwohl wir erwachsen, älter geworden sind und viele Dinge für oder im Namen der Bewegung tun, ist Christus unserem Herzen fern geblieben, vielleicht noch gar nicht in es eingetreten. „Ich gehe jedenfalls nicht davon aus [fährt Don Giussani fort], dass es statistisch der Normalfall ist, dass unser fortschreitendes Alter zu einer größeren Vertrautheit mit Christus führt, dass diese ‚große Abwesenheit‘ uns zu einer größeren Präsenz hat werden lassen [...]. Ich glaube nicht.“<sup>13</sup>

Was passiert, wenn das Älterwerden uns nicht vertrauter macht mit Christus? Es demoralisiert uns, „nicht im allgemeinen Sinne des Wortes, sondern im Bezug auf die Vertrautheit mit Gott, die das menschliche Leben ausmacht“.<sup>14</sup> Wenn die Moral darin besteht, „nach etwas Größerem zu streben, als wir selber es sind, dann bedeutet Demoralisierung, dass dieses Streben fehlt. Ich betone es noch einmal, dass im Sprechen und im Tun – nicht vorgeblich, sondern wahrhaftig – diese Spannung neu entsteht. Doch sie ist nicht wirklich im Herzen. Denn was wirklich im Herzen ist, [...] kennt keine Zeit und keine Bedingungen, kann nicht verhindert werden [...]. Wie das Ich nicht aufhören kann zu leben, so wird, wenn das Herz moralisch ist, wenn es nicht demoralisiert ist, dieses Streben nach dem ‚Mehr‘, nach dem Größeren nicht weniger.“ Es gibt kein Entkommen, Freunde, denn hier ist vom Herzen und nicht von den Werken die Rede. „Das Problem liegt wirklich in unserem Herzen.“<sup>15</sup>

<sup>12</sup> L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, Bur, Mailand 1999, S. 151.

<sup>13</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 24 f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 30.

<sup>15</sup> Ebd., S. 25 f.

Wie können wir dieser Demoralisierung entgegenwirken? Don Giussani unterstreicht erneut den Wert der Freundschaft unter uns, unserer Weggemeinschaft, unserer Fraternität, und erklärt, was ihre Aufgabe ist: „Unsere Weggemeinschaft muss uns in erster Linie helfen, diese Demoralisierung zu bekämpfen; sie will das wichtigste Instrument gegen diese Demoralisierung sein.“<sup>16</sup>

Und wie kann sie uns in diesem Kampf beistehen, so dass Christus in unser Herz dringt? Man sieht das ganz deutlich, wenn es geschieht.

„Lieber Don Julián, ich habe gestern Abend am Kreuzweg in Caravaggio teilgenommen, nachdem ich jahrelang den Karfreitag gar nicht beachtet hatte. Ich hatte stets das Alibi, dass ich arbeiten müsse, und habe so diesen Gestus, ohne groß nachzudenken, ausgelassen. Ich verspürte einfach kein Bedürfnis danach. Dieses Jahr habe ich aber, wer weiß warum, die Zeit gefunden, und mir ist bewusst geworden, dass es darum geht, worauf sich mein Herz stützt. Mir kam es vor, als sei ich zum Ursprung von allem zurückgekehrt. Zu den Zeiten, als wir Studenten die Kartage mit Don Giussani in Caravaggio begingen, hatte genau das mich getroffen, als damals Zwanzigjährige. Auch gestern hat es mich ‚umgehauen‘ und mir einen Stich versetzt, als ich das *Cristo al morir tendea* hörte, das der Chor sang, und die traurige Frage Mariens hörte: ‚Würdet ihr ihn verlassen um einer anderen Liebe willen?‘ Mich hat betroffen, dass es nicht heißt, aufgrund eurer Sünden oder des Bösen, sondern: ‚um einer anderen Liebe willen‘. Heute Morgen habe ich mir Fragen gestellt, die ich mir seit Jahrzehnten nicht mehr gestellt hatte, oder vielleicht noch nie. Ich fragte mich, warum die Kirche uns jedes Jahr die Karwoche feiern lässt. Wie oft lassen wir diese Zeit verstreichen, nehmen sie als ein Ritual, das letztlich nichts verändert bei uns und in unserem Leben, weil wir es ‚ohnehin schon wissen‘, und weil es nichts in Ordnung zu bringen gibt! Wir warten, dass sie schnell vorbeigeht, um uns wieder konkreten Dingen zuwenden zu können: der Arbeit, dem Lohnzettel, dem Ehemann, den Kindern, dem Haus, dem Auto, den Geburtstagsfeiern, der Fraternitätsgruppe (worin sind wir dann eigentlich Brüder und Schwestern?), den Ferien der Bewegung oder am Meer mit Freunden. Aber die Kirche unterbricht die Zeit, sie bricht im Wortsinne in die Zeit ein, um diese Wunde wieder aufzureißen, die mein Menschsein ist. Weil du, Freundin, Ehemann, Ehefrau, Kind und jeder, der mein Herz bewegt, du, der du alles bist für mich, nicht ewig leben wirst. Und weil du mich betrügen wirst und ich dich betrügen werde und ich mich selbst betrüge. Du, den ich so sehr liebe, du bist nicht in der Lage, das Versprechen zu halten, das du in mir geweckt hast. Worauf soll ich meine Hoffnung setzen, nach der mein Herz unaufhörlich verlangt? Das stellt uns die Kirche jedes Jahr neu vor Augen: dass wir die Wunden jedes Tages bemerken sollen und uns, vom Aschermittwoch an, als vollkommen bedürftig erkennen, um uns in die einzig richtige Haltung zu

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 26.

versetzen, die die Bitte ist. Die Antwort wird uns nicht gegeben, doch sie drängt sich einem Herzen auf, das bittet und dann losläuft im neuen Morgenlicht, am dritten Tag.“

Das ist die Aufgabe der Weggemeinschaft. Für weniger lohnt es sich nicht dabeizubleiben. „Unsere Weggemeinschaft“, betont Don Giussani, „muss mehr in die Tiefe gehen, sie muss uns selbst und unser Herz berühren.“<sup>17</sup> Sie muss uns, wie es in *Warum die Kirche* heißt, zu einem „zutiefst persönlichen Verhältnis“<sup>18</sup> mit Christus führen.

Sind wir aber zu dieser Ebene gelangt, so stellt Giussani klar, dazu, dass wir dieses Du anerkennen, Christus, also zur Ebene des Herzens, dann kann niemand die Antwort an jemand anderen delegieren, die nur er selbst geben kann: „Das ist eine Verantwortung [wie es der Brief belegt, den ich gerade vorgelesen habe] [...], die man nicht auf die Gemeinschaft abschieben kann. Das Herz ist das Einzige, bei dem es gewissermaßen keine Partner gibt [...]. Wenn man eine Mannschaft bildet und dort jeder eine bestimmte Rolle hat, dann zieht jeder den anderen mit, so wie es nämlich in der Bewegung und bei den Aktivitäten der Bewegung ist. Aber hier nicht! Deshalb muss unsere Gemeinschaft eher ungewöhnlich sein: Sie ist eine Gemeinschaft, auf die man nichts abwälzen kann.“<sup>19</sup>

### 3. Christus, Hoffnung auf Erfüllung

Warum betont Giussani so sehr die Notwendigkeit, dass Christus in unser Herz dringt? Der Grund ist einfach: Ohne Christus ist das Herz immer unzufrieden. Die Erfahrung zeigt uns, dass sich das Herz nicht betrügen lässt, da es objektiv und unfehlbar ist. Die ursprünglichen Bedürfnisse finden wir in uns vor, wir können sie nicht manipulieren. Sie sind uns mit dem Leben selbst gegeben. Deshalb ist das Herz als Kriterium unfehlbar. Die ursprünglichen Bedürfnisse sind unfehlbar und demaskieren immer wieder die Verkürzungen und Bilder, die wir uns von dem machen, was den Durst des Herzens stillen sollte. Ein klares Anzeichen dafür ist das Gefühl der Unzufriedenheit, das wir nicht nur angesichts von persönlichen oder familiären Problemen verspüren, sondern auch im Augenblick des beruflichen Erfolgs.

Dass Don Giussani so sehr auf diesem Punkt beharrt, zeigt seine ganze Zuneigung und Leidenschaft für jeden von uns. Er ist der Inbegriff eines echten Weggefährten, der nicht aufhört, immer wieder an das einzige zu erinnern, was unser Herz erfüllen kann: „Wenn Christus fehlt, wird der Mensch demoralisiert und deprimiert und fällt in einen dauerhaften Zustand der Depression. Je weniger Möglichkeit es für deine Gegenwart, Christus, gibt, desto weniger Menschlichkeit gibt es für mein

---

<sup>17</sup> Ebd., S. 26 f.

<sup>18</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche?*, EOS, St. Ottilien 2013, S. 258.

<sup>19</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 27.

Herz. Je weniger Möglichkeit es für deine Gegenwart, Christus, gibt, desto weniger Menschlichkeit gibt es in der Beziehung des Mannes zu seiner Frau, der Frau zu ihren Kindern, und um so weiter verbreitet es sich [als Folge dessen], dass man die wahre Zuneigung, die wirkliche Liebe, die Nächstenliebe, die ungeschuldete Hingabe seiner selbst durch einen Anspruch ersetzt [...]. Je weniger Möglichkeit für deine Gegenwart, Christus, desto weniger Möglichkeit gibt es für eine menschliche Haltung [...] gegenüber allen Menschen, die um uns sind“<sup>20</sup>, und auch für uns selbst.

Was ist das Gegenteil dieser Demoralisierung des Herzens und der Unterdrückung des Menschlichen, die unser Erwachsenwerden zu charakterisieren scheinen? „Das Gegenteil der Demoralisierung“, das, was wir alle brauchen, „ist Hoffnung.“ Das bezeugt uns auch die Freundin, deren Brief wir eben gehört haben. Was uns Don Giussani sagte, zeigt sich in beeindruckender Weise in jedem, der wahre Menschlichkeit erfährt und aufrichtig mit dem ist, was in seinem Leben vor sich geht. Aber welche Hoffnung? Um was für eine Hoffnung handelt es sich? Um die Hoffnung auf die eigene Bestimmung, auf die eigene Erfüllung. Und wie ist die möglich bei all den Fehlern, den Misserfolgen und Widersprüchen, die sich wiederholen, vervielfachen und anhäufen? „Nur dort, wo Gott zum Menschen gesprochen hat, gibt es diese Hoffnung.“ Der Inhalt dieser Hoffnung ist tatsächlich das, „was der Engel der Gottesmutter sagte: ‚Für Gott ist nichts unmöglich.‘ Ich glaube, darin liegt alles. Der neue Mensch, den aufzurichten Christus in die Welt gekommen ist, ist der Mensch, für den diese Aussage das Herzstück seines Lebens ist: ‚Für Gott ist nichts unmöglich.‘ Wo Gott nicht der ‚Gott‘ unserer Gedanken, sondern der wahre und lebendige Gott ist, der Mensch geworden ist, Christus.“<sup>21</sup>

„Siehe, ich bin der Herr, der Gott allen Fleisches“, heißt es bei Jeremia. „Ist mir irgendetwas unmöglich?“<sup>22</sup> „Für Gott ist nichts unmöglich! Dieser Satz steht am Anfang der wahren Geschichte der Menschheit, am Beginn der großen Prophetie des Volkes Israel, am Anfang der Geschichte des neuen Volkes, der neuen Welt, bei der Verkündigung des Engels an Maria, am Beginn der Askese des neuen Menschen, der Sichtweise und des Handelns des neuen Menschen. [...] Als die Apostel von Jesus hörten: ‚Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes kommt‘, fragten sie: ‚Wer kann dann noch in das Reich Gottes gelangen? Wer kann gerettet werden?‘ Sie selbst waren arm wie die Kirchenmäuse. Die paar Dinge, die sie besaßen, hatten sie zurückgelassen. Jesus antwortete ihnen: ‚Für euch ist das unmöglich, aber für Gott ist nichts unmöglich.‘“<sup>23</sup>

<sup>20</sup> L. Giussani, *Si può vivere così*. Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, Rimini, 28.-30. April 1995, Beilage zu *Tracce - Litterae Communionis*, Juni 1995, S. 22.

<sup>21</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 28.

<sup>22</sup> Jer 32,27.

<sup>23</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 29.

Das ist der Grund für die Hoffnung. Das ist die Grundlage dafür, dass wir von der Demoralisierung befreit werden, dass das Herz auf das hin ausgespannt bleibt, wofür es geschaffen ist. Gott ist Mensch geworden, Christus. „Ein neuer Mensch ist in die Welt getreten und mit ihm ein neuer Weg.“<sup>24</sup> Das Unmögliche ist möglich geworden. Darauf weist auch das diesjährige Osterplakat in eindrucklicher Weise hin: „Seit dem Tag, an dem Petrus und Johannes zum leeren Grab eilten und Christus als den Auferstandenen lebendig mitten unter sich sahen, kann alles sich verändern. Seitdem kann der Mensch sich ändern, leben, wieder aufleben. Die Gegenwart Jesu ist wie der Lebenssaft, der von innen heraus, geheimnisvoll, aber doch gewiss, unsere Verhärtungen aufbricht und das Unmögliche möglich macht. Was für uns unmöglich ist, das kann Gott bewirken. So zeigt sich jedem, der ein offenes Auge und ein aufrichtiges Herz hat, der erste Strahl einer neuen Menschlichkeit in der Gemeinschaft derer, die die Gegenwart Christi anerkennen, den Gott-mit uns. Dieser erste Funke einer neuen Menschlichkeit ist wie das Grün, das aus der verkrusteten und vertrockneten Natur hervorbricht.“<sup>25</sup>

Freunde, wir müssen den Heiligen Geist um die Einfachheit bitten, Christus anzuerkennen. „den Blick von uns weg und auf diese Gegenwart zu richten“<sup>26</sup>, die uns entgegengekommen ist, und zuzulassen, dass unser Herz von ihr durchdrungen wird wie vom ersten Licht eines neuen Tages.

Das Einzige, was es braucht, ist Einfachheit. „Alles lässt sich auf den Punkt bringen: das Herz eines Kindes zu haben.“ Was bedeutet das? „Den Blick von den eigenen Problemen, den eigenen Plänen, den eigenen Fehlern und denen der anderen abzuwenden und auf den auferstandenen Christus zu schauen. ‚Den Blick von sich weg und hin auf diese Gegenwart richten.‘ Es ist, als müsste ein Wind kommen, der alles, was wir sind, wegweht. Dann wird das Herz frei oder wieder frei. Es lebt weiterhin im Fleisch, es macht Fehler wie zuvor [...], aber es ist, als wäre etwas anderes in die Welt getreten. Ein neuer Mensch ist in die Welt getreten und mit ihm ein neuer Weg. ‚Seht, ein Weg öffnet sich in der Wüste. Seht ihr ihn nicht?‘ In der Wüste der Welt öffnet sich ein Weg, das heißt, es ergibt sich die Möglichkeit von ‚Werken‘ und insbesondere eines bestimmten Werkes. Werke sind der Ausdruck des Menschen. Das ‚Werk‘ ist ein neuer Mensch, eine neue menschliche Gemeinschaft.“<sup>27</sup>

Es gibt keine andere Möglichkeit, die Begeisterung des Anfangs wiederzufinden, die wir im Leben möglicherweise verloren haben. „Ohne diese Einfachheit,

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 34.

<sup>25</sup> Osterplakat 2018 von Comunione e Liberazione; vgl. L. Giussani, in: *La Repubblica*, 30. März 1997.

<sup>26</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 35.

<sup>27</sup> Ebd., S. 34 f.



ohne diese Armut, ohne diese Fähigkeit, unseren Blick von uns weg und auf diese Gegenwart zu richten, gibt es keine Gemeinschaft, die sich aus dieser letzten Verlegenheit befreit [...] und tatsächlich zur Hilfe wird auf dem Weg zur Bestimmung [...]. Ich muss den Blick von mir weg und auf diese Gegenwart richten, auf die Gegenwart des auferstandenen Christus.“<sup>28</sup> Den Blick von uns weg und auf Seine Gegenwart zu richten, ist die einzige Möglichkeit, um leben und sein Leben gewinnen zu können, um die Gemeinschaft zu retten und diese letzte Verlegenheit zwischen uns zu überwinden, von der Don Giussani spricht.

Nur Christus kann eine Antwort geben auf die Erwartung, die uns hierher geführt hat, wie eine von euch schreibt: „Ich bin so gespannt auf die Exerzitien wie noch nie in meinem Leben!“ Das ist eine der vielen Mitteilungen, die uns erreicht haben. Viele sprechen von dieser Erwartung.

Auf dem Höhepunkt der 68er-Krise sagte Giussani den Freunden vom Centro Péguy: „Es mag wohl notwendig sein, dass eine Zeit zu Ende geht und eine andere beginnt: die definitive, die reife, die dem Aufprall der Zeit, ja, dem Aufprall der ganzen Geschichte standhält. Denn diese Botschaft, die zunächst zwei Menschen beeindruckt hat, Johannes und Andreas (erstes Kapitel des Johannesevangeliums), vor zweitausend Jahren, diese Botschaft, diese Person ist das Phänomen, das uns hierher gebracht hat, und sie ist das Phänomen, das bewirken kann, dass wir in der Kirche Gottes bleiben.“<sup>29</sup>

Bitten wir Christus, dass er in diesen Tagen unser Herz beben lässt vor Liebe zu ihm. Das ist die einzige Möglichkeit, um ihn wirklich kennenzulernen, nicht nur begrifflich oder intellektuell. Machen wir uns die Bitte zu eigen, die Don Giussani in seinem Kommentar zum *Stabat Mater* von Dvořák formuliert, wo es in dem Jacopone da Todi zugeschriebenen Text heißt: *Fac ut ardeat cor meum in amando Christum Deum, ut sibi complaceam* (Mach, dass mein Herz brennt vor Liebe zu Christus und ich ihm gefalle). „Mach, dass alles in mir brennt! Alles, alles bis auf das letzte Haar. Mach, dass alles in mir brennt, der ich unwürdig bin und doch dazu geschaffen zu singen: ‚Ich bete dich an, mein Erlöser‘. Was für eine Freiheit, was für eine Leidenschaft, ihn anzuerkennen!“<sup>30</sup>

Wie ihr beim Betreten des Saales gemerkt habt, gibt es dieses Jahr jeweils ein kurzes Zitat von Don Giussani zu dem Musikstück, das wir gerade hören, als Hilfe, damit wir uns besser in das Gehörte hineinversetzen können. Ihr wisst, dass die Musikstücke nicht zufällig gewählt sind. Don Giussani hat uns nach und nach mit

<sup>28</sup> Ebd., S. 35.

<sup>29</sup> Vgl. A. Savorana, *Vita di don Giussani*, a.a.O., S. 413.

<sup>30</sup> L. Giussani, „La festa della fede“, in: *Spirito Gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011, S. 289.

jedem dieser Stücke vertraut gemacht, da sie uns sehr wirksam helfen können, die Stille zu wahren. Wer die Bilder von Caravaggio gesehen hat, während er das *Fac ut ardeat* hörte, wird das bemerkt haben. Wenn man zerstreut ist oder auf sein Handy schaut, dann ist das nicht dasselbe, als wenn man sich von dem mitreißen lässt, was vor uns steht. Hier aufmerksam zu sein, soll uns helfen, das, was hier geschieht, nicht zu verkürzen.

Nehmen wir zum Beispiel das, was Don Giussani uns über ein Werk von Mozart gesagt hat, die Große Messe in c-Moll, die wir schon häufig in solchen Momenten gehört haben: „Dieser wunderschöne Gesang hilft uns, uns in dankbarer Stille zu sammeln, so dass im Herzen das Ja entstehen und aufblühen kann, durch das der Mensch in Aktion treten und Mitarbeiter des Schöpfers werden [...], den Schöpfer lieben kann. So wie es bei Maria war [...]: Ihr Herz und ihre Zeit waren erfüllt von einer Beziehung, die alles umfasste. Wenn die religiöse Dichte von Mozarts Musik – diese Genialität ist eine Gabe des Heiligen Geistes – in unser Herz dringen würde, wäre unser Leben mit all seiner Ruhelosigkeit, seinen Widersprüchen und Mühen so schön wie seine Musik.“<sup>31</sup>

Ich wünsche mir und euch, dass wir uns immer mehr durch das Charisma erziehen lassen, die Stille zu leben, *diese* Stille, die ein „Erfülltwerden im Herzen und im Geist ist durch die wichtigsten Dinge“, durch die wichtigste Gegenwart für unser Leben. „Die Stille [...] stimmt mit dem überein, was wir Gedächtnis nennen.“ In diesen Tagen, die wir zusammen erleben werden, „wird das Gedächtnis befördert durch die Musik, die wir hören, oder durch die Bilder, die wir betrachten. So bereiten wir uns darauf vor, mit Geist und Herz das zu sehen, zu hören und zu spüren, was Gott uns auf welche Weise auch immer vorschlägt“<sup>32</sup>, so dass wir uns mitreißen und ganz ergreifen lassen von ihm.

Jeder Versuch, den wir unternehmen – die Wahl eines Musikstücks, bestimmte Lieder und Bilder – ist dazu da, dass wir lernen, Raum für einen Anderen zu schaffen, der der große, einzige Grund ist, der uns heute hierher geführt hat.

Ich erinnere euch deshalb an eine besondere Aufmerksamkeit für die Stille in diesen Tagen, auf dem Weg von und zu den Quartieren und beim Betreten und Verlassen des Saales. Der Gestus, den wir erleben, hängt sehr stark vom Mittun eines jeden von euch ab. Ich bitte für mich selbst und für uns alle darum, dass wir diese Gelegenheit nicht vorüberziehen lassen.

---

<sup>31</sup> L. Giussani, „Il Divino incarnato“, in: *Spirto Gentil...*, a.a.O., S. 55.

<sup>32</sup> L. Giussani, *Dare la vita per l'opera di un Altro*. Esercizi Spirituali della Fraternità di CL, Rimini, 8.-10. Mai 1992; Beilage zu *CL-Litterae Communionis*, Nr. 6, 1992, S. 5.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 13,26-33; Ps 2; Joh 14,1-6*

### PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO

An jenem Abend, als Jesus sich hingibt und damit das Ganzopfer seines Todes und die Herrlichkeit seiner Auferstehung vorausnimmt, als er sich ganz hingibt, seinen Leib als Speise und sein Blut als Trank, trifft er auf den Widerstand, die Demoralisierung, das Befremden der Seinen. Doch er nutzt die Frage des Thomas – „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst. Wie können wir dann den Weg kennen?“ – zu einer unglaublichen, genialen, endgültigen Manifestation Seiner Zärtlichkeit, Seiner Leidenschaft für die Bestimmung des Menschen. Er sagt, natürlich: „Ich bin die Wahrheit“. Er sagt auch: „Ich bin das Leben“. Aber zuerst – und das hätte kein Mensch jemals gesagt und auch nach Ihm könnte niemand das jemals sagen: „Ich bin der Weg“. Denn das bedeutet: „Ich bin diese Gemeinschaft, diese Gegenwart voller Leidenschaft für deine Bestimmung. Ich bin nicht nur der Weg, ich bin auch die Begleitung auf diesem Weg, auf jedem Schritt dieses Weges.“ Und genau das geschieht heute Abend, in diesem Moment, nach zweitausend Jahren. „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“

# Samstag, 28. April, morgens

Beim Betreten und Verlassen des Saales:  
Wolfgang Amadeus Mozart, Große Messe in c-moll, KV 427  
Herbert von Karajan – Berliner Philharmoniker  
„Spirto Gentil“ Nr. 24, Deutsche Grammophon

Angelus

Laudes

## ■ ERSTE MEDITATION

Julián Carrón

### **„Wir haben die Liebe, die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen“!**

Es gibt eine „Reise“<sup>33</sup>, die wir machen müssen, um zur Erkenntnis Christi im biblischen Sinn des Wortes zu gelangen, wie Don Giussani sagt. Sonst hält uns das Hindernis auf, das die Ferne unseres Herzens von ihm darstellt.

Nennen wir gleich zu Beginn die Perspektive, die Jesus uns vor Augen stellt. Wohin will er uns führen? Wir haben es beim *Regina Coeli* letzten Sonntag gehört: „Ich bin der gute Hirt; ich kenne die Meinen und die Meinen kennen mich“.<sup>34</sup> Der Papst sagte bei der Auslegung dieser Worte: „Jesus spricht von keinem intellektuellen Wissen, nein, sondern von einer persönlichen Beziehung der Liebe, der gegenseitigen Zärtlichkeit, Abglanz derselben innigen Beziehung der Liebe zwischen ihm und dem Vater.“<sup>35</sup> Wenn es das nicht wird, dann ist es keine Erkenntnis Christi und des Vaters. Jesus will uns, seine Schafe, zur selben Erkenntnis, zum selben Niveau der Vertrautheit bringen, wie er, der Hirte, sie mit dem Vater hat. Das ist das Ziel.

Welchen Weg wählt das Geheimnis, um uns zu einer solchen Erkenntnis zu führen? „Gott der Herr ist alles, nicht weil wir ‚fühlen‘, dass er alles ist, nicht aufgrund eines Willensaktes, weil wir ‚entscheiden‘, dass er alles sein soll, er ist es auch nicht aufgrund einer ethischen Überlegung, wonach er alles sein ‚muss‘. Er ist es

<sup>33</sup> Vgl. C. Chieffo, „Il viaggio“, in: *Canti*, Società Coop. Ed. Nuovo Mondo, Mailand 2014, S. 232 f.

<sup>34</sup> Joh 10,14.

<sup>35</sup> Franziskus, *Regina Coeli*, 22. April 2018.

wesenhaft.“<sup>36</sup> Das ist die Wahrheit, und zwar von Anfang an. Sie ist in sich klar und hängt nicht von unserem Gefühl, unserem Willen oder unserer Entscheidung ab. Aber sie verlangt vom Menschen, dass er sie entdeckt und im bereits genannten Sinne erkennt, damit sie schließlich sein Leben verwandelt. Wie kann sie also unser Herz durchdringen? Nur indem sie sich ereignet.

Die Bedingung der Erkenntnis im biblischen Sinn des Wortes ist ein Ereignis. Dass der Herr der Herr ist, das heißt, dass Gott für den Menschen alles ist, dass er mit seinen Geschöpfen vertraut ist, hat sich in der Tat nicht durch eine Überlegung erwiesen, es ist keine Errungenschaft des „Wissens“, sondern wird deutlich auf eine Weise, die die Richtung umkehrt: Gott erweist sich als Herr des Menschen durch die Geschichte hindurch, indem er in sie eingreift. Don Giussani schreibt: „Diese Tatsache [dass der Herr wesenhaft alles ist] ist weder Frucht von Weisheit, noch das Ergebnis philosophischer Reflexion. Dass Gott der Herr ist, [...] ist durch sein Eingreifen in die Geschichte, seine historische Offenbarung kundgeworden.“<sup>37</sup>

Die biblische Geschichte ist eine präzise, besondere Geschichte aus bestimmten Fakten und Worten. Sie dokumentiert diese Offenbarung Gottes. Die Geschichtlichkeit wird also eine grundlegende Dimension der Selbstmitteilung Gottes. Und genauso war es auch bei uns, in dieser „besonderen Geschichte“, die die Bewegung darstellt.

Hört, wie sich Don Giussani an den Beginn erinnert, ja sogar an die genaue Stunde: „Ich erinnere mich noch daran, als wäre es heute: das humanistische Berchet-Gymnasium, um 9 Uhr morgens, zur ersten Schulstunde, im Oktober 1954. Ich erinnere mich, was ich empfand, als ich die paar Stufen zum Eingang des Gymnasiums hinaufstieg: Es war schlicht Leidenschaft und Wagemut [...]. Ich sehe mich noch in jenem Augenblick, das Herz ganz erfüllt von dem Gedanken, dass Christus alles ist für das Leben des Menschen, dass er der Kern des menschlichen Lebens ist. Die jungen Menschen sollten diese Verkündigung hören und lernen, zu ihrem Glück. [...] Ich sage diese Dinge, weil sie der einzige Grund, das einzige Ziel und die einzige Wurzel sind, aus denen unsere Bewegung entstanden ist. Und wenn unsere Bewegung durch Oberflächlichkeit oder Zerstreuung vom Weg abgekommen ist, dann nur, weil wir dieses eine und einzige Thema all unserer Bemühungen und Initiativen vernachlässigt oder vergessen haben. Es war also eine große Leidenschaft.“<sup>38</sup>

Am Beginn dieser besonderen Geschichte wurde die Methode für jeden Augenblick des nachfolgenden Weges grundgelegt. Aber gerade weil die Wahrheit so –

---

<sup>36</sup> L. Giussani, *Wem gleicht der Mensch?*, Johannes, Einsiedeln 1987, S. 12.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, hrsg. v. C. Di Martino, EDIT-Il Sabato, Rom 1993, S. 336, 338.

nämlich durch eine Offenbarung in der Geschichte – präsent wird, kann ihre Evidenz, ihr Glanz in der Geschichte verblassen oder vergessen werden. Den Grund hierfür ruft uns Benedikt XVI. in *Spe salvi* in Erinnerung: „Zunächst müssen wir feststellen, dass addierbarer Fortschritt nur im materiellen Bereich möglich ist. [...] Aber im Bereich des moralischen Bewusstseins und des moralischen Entscheidens gibt es keine gleichartige Addierbarkeit, aus dem einfachen Grund, weil die Freiheit des Menschen immer neu ist und ihre Entscheide immer neu fällen muss. [...] Die Freiheit muss immer neu für das Gute gewonnen werden. Die freie Zustimmung zum Guten ist nie einfach von selber da.“<sup>39</sup>

Wer verspürt angesichts seines Zurückfallens in den lichtesten Momenten nicht den Wunsch, wieder neu ergriffen zu werden? Wie kann dies geschehen? Um darauf zu antworten, hilft uns vor allem, dass wir uns in Gott hineinversetzen, in die Erschütterung Gottes, der uns an sich ziehen will, damit unser Leben nicht verloren geht. Er hat jede Situation in der Geschichte seines Volkes genutzt, um sich immer mehr zu erkennen zu geben. Gehen wir deshalb zum Anfang zurück, um das neu zu lernen, was wir schon zu wissen glaubten.

Ich konnte das Werk von Hans Urs von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*<sup>40</sup>, das kürzlich auf Italienisch neu aufgelegt wurde, nicht lesen, ohne daran zu denken, wie dringend diese Rückkehr zu den Ursprüngen ist. Das Bewusstsein, das bei vielen Gelegenheiten in uns gereift ist, dass es nicht reicht, etwas schon zu wissen oder irgendwann erfahren zu haben, damit es Bestand hat, macht uns vielleicht verfügbarer und aufmerksamer dafür, uns überraschen zu lassen von der Weise, wie Gott die Dinge getan hat und tut.

## 1. Der Anfang: ein Akt der Erwählung

„Alle alten Völker haben ihre Götter. Aber Israels Gott unterscheidet sich von allen Göttern dadurch, dass er das Volk, das ihn verehrt, durch seine eigene [...] Tat der Erwählung allererst erschafft. [...] Am Uranfang von allem steht in jedem Fall eine göttliche freie Initiative [...]. Nicht weil ihr zahlreicher wäret als andere Völker, hat der Herr euch sein Herz zugewandt und euch erwählt [...], sondern weil der Herr euch liebte“<sup>41</sup>.

Durch die Erfahrung des Erwählt-Seins kann man Gott kennenlernen. Das zeigt sonnenklar der Dialog von Mose mit Gott: „Du hast doch gesagt [Moses wendet sich hier an Gott]: Ich habe dich mit Namen erkannt und du hast Gnade in meinen Augen gefunden. Wenn ich wirklich Gnade in deinen Augen gefunden

<sup>39</sup> Benedikt XVI, Enzyklika *Spe salvi*, 24.

<sup>40</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, Johannes, Einsiedeln <sup>2</sup>1972.

<sup>41</sup> Ebd., S. 19.

habe, so lass mich doch deine Wege erkennen, dass ich dich kenne und Gnade in deinen Augen finde“.<sup>42</sup>

Erkennen bedeutet, Gnade in seinen Augen finden, von ihm bevorzugt sein. „Da sagte der Engel zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden.“<sup>43</sup> Die Bevorzugung, eine Initiative, die Gott ergreift, nicht seine eigenen Fähigkeiten, ermöglichen es dem Menschen, Gott kennenzulernen und sich selbst kennenzulernen. Jeder von uns, das Antlitz eines jeden von uns „ist“ diese Erwählung, dieser absolut einzigartige Gestus der Bevorzugung. So sagt von Balthasar: „Die Liebe, die Gott mir zuwendet, macht mich zu dem, was ich in Wahrheit und endgültig bin: Sie bestimmt das Ich, das Gott vor sich sehen und für sich haben will, zu sich selbst. Die erwählende Liebe schafft das vage ‚Subjekt‘ oder ‚Individuum‘, das der Mensch von sich aus wäre, zur einmaligen Person um. Gott ist ja schlechthin einmalig, und indem er mir seine einmalige Liebe erwählend zuwendet, macht er mich im Strahl seiner Liebe ebenfalls einmalig.“<sup>44</sup> Wie beeindruckend ist es, das zu hören!

„Freie Erwählung und Initiative des freien Gottes bleibt [also] die konkrete Gestalt, in der Gnade unter den Menschen erscheint. Man könnte nun meinen, diese grundlose, souveräne Tat Gottes kennzeichne ihn als einen willkürlichen Macht-Herrn und degradiere infolgedessen den Menschen zu einem Knecht, der zu bloßem Gehorsam verurteilt ist. Aber die freie Erwählung ist nicht vor allem Offenbarung von Macht, sondern von Liebe.“ Mit seiner Gnade geht es Gott nicht darum, den Menschen zum Sklaven einer neuen Macht zu machen, sondern ihn zu befreien. „Gottes Tun ist meine Befreiung. Dass er mich befreit hat aus dem Sklavenhaus Ägyptens, kann nicht bezwecken, mich in eine neue Sklaverei zu bringen, [...] sondern nur: mich durch die Nachfolge des freien Gottes in die eigene Freiheit zu führen. Der Grund der Erwählung: Gottes Freiheit, muss zusammenfallen mit dem Zweck der Erwählung: die Teilnahme an der Freiheit Gottes selber.“<sup>45</sup>

Wie kann der Mensch, also jeder von uns, überprüfen, ob dies leere Worte sind, oder ob es zutrifft, dass das Ziel der Initiative Gottes unsere Befreiung ist? Die Antwort auf diese Frage ist charakteristisch für die Selbstoffenbarung Gottes in der Geschichte: Die Überprüfung der Verheißung der Befreiung, die Gott macht, besteht in unserer Teilnahme an der Freiheit Gottes selbst. Ich weiß, dass ich Gott kenne, weil es mich frei macht. Allerdings unter einer Voraussetzung: Ich muss es annehmen. Es bedarf meiner Antwort, meines Annehmens seiner Bevorzugung. Denn meine Befreiung geht nicht ohne mich. Um mich zu befreien, braucht Gott

---

<sup>42</sup> Ex 33,12-13.

<sup>43</sup> Lk 1,30.

<sup>44</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 30.

<sup>45</sup> Ebd., S. 20 f.

meine Freiheit. „Wenn die erwählende Tat Gottes zuerst eine solche grundloser Liebe ist, dann ist die Antwort, die sie erwartet und auch braucht, gewiss ein folgsames, gehorchendes Ja der Fügsamkeit und Lenksamkeit, aber von Anfang an eine solche der dankbaren Gegenliebe.“ Nur wenn das Volk die Erwählung unterstützt, wird es die Erfüllung der Verheißung erleben: „Gott wird das Volk aus Ägypten herausführen, es durch das Meer ziehen lassen, die Verfolger vernichten, das Volk wundersam in der Wüste speisen und tränken, und Gott wird dabei vorausziehen und als Rauch- und Feuerwolke genau die Etappen markieren: Wo und wann die Wolke sich niederlässt, dort muss das Volk kampieren, wann sie sich wieder erhebt, muss es seine Zelte abbrechen und weiterziehen, immer hinter dem führenden Gott her.“ Es ist undenkbar, dass sich die beiden Faktoren irgendwann umkehren könnten. „Es ist undenkbar, dass einmal Israel die Führung übernehme und Gott hinter dem Volk herziehe. Fügsamkeit und Einverständnis mit den Wegen des erwählenden Gottes sind das erste, was von Israel verlangt ist. [...] Aller Gehorsam ist Erziehung in diese Freiheit hinein. ‚Seid heilig, wie ich heilig bin‘, heißt, recht verstanden [...]: ‚Seid frei, wie ich frei bin.‘“ Heilig, frei zu sein, bedeutet also, „sich frei in die vollkommene Freiheit Gottes hinein vertrauen“.<sup>46</sup> Diese Bedingung stellt der Herr, damit wir wirklich frei sein können.

Doch das bedingt, wie von Balthasar hellseherhaft anmerkt, dass diese Ursituation niemals „Vergangenheit“ werden kann. Der Anfang ist „die Quelle, von der man nie abrücken darf. Auch dann, gerade dann, wenn die Konsequenzen gezogen werden, darf die Prämisse keinen Augenblick vergessen werden. Unsere Freiheit ist unablösbar von unserem Befreitwordensein.“<sup>47</sup>

Unsere Freiheit ist untrennbar davon, dass wir unablässig befreit werden, damals wie heute. „Lieber Carrón, ich habe eine schwere Zeit hinter mir. Es gab einen Augenblick, wo ich dachte, dass die Nachfolge Christi mir nicht mehr helfe, und ich mich vom Glauben entfernt habe, weil ich dachte, das mache letztlich keinen Unterschied. Doch dann ging es mir schlecht, alles erwies sich als unzulänglich. Nicht, dass ich mir nicht bewusst gewesen wäre, dass es mir schlecht ging und ich traurig war. Aber ich hatte Angst, es zuzugeben. Ich hatte Angst zuzugeben, dass ich im Letzten nur die Gegenwart Christi in meinem Leben brauche. Ich brauche ihn, um Umstände annehmen zu können, die man nur hinnehmen kann. Ich spreche nicht von einem resignierenden Akzeptieren der Wirklichkeit. Ich rede von einer neuen Art und Weise, neue Umstände anzugehen. So habe ich schließlich kapituliert, bin [in die Gemeinschaft] zurückgekehrt und habe wieder angefangen zu leben. Wenn diese Wegbegleitung fehlt, wenn die Gegenwart Christi fehlt, kann man nicht leben.“ Wenn wir uns von ihm trennen, stürzt unser Leben ins Verderben.

---

<sup>46</sup> Ebd., S. 20 f.

<sup>47</sup> Ebd., S. 22.



In dem Augenblick, in dem wir uns unserer Freiheit bemächtigen, vergessen wir, dass sie uns Augenblick für Augenblick geschenkt wird. Wir verlieren sie, weil sie untrennbar damit verbunden ist, dass wir befreit werden. Das dürfen wir nie vergessen. „Wenn der Herr, dein Gott, dich in das Land geführt hat, von dem du weißt: er hat deinen Vätern [...] geschworen, es dir zu geben [...], nimm dich in Acht, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten, dem Sklavenhaus, geführt hat!“<sup>48</sup> Die ganze pädagogische Absicht Gottes besteht darin, das Volk zu diesem Bewusstsein zu erziehen: Unsere Freiheit ist untrennbar damit verbunden, dass wir ständig befreit werden. Deshalb können wir uns von dieser Quelle, von seinem Handeln, seiner Bevorzugung, seiner Gegenwart niemals abwenden. Wie würde sich doch alles ändern, wenn uns das bewusst wäre!

Wenn wir die Methode Gottes nicht verstehen, wenn wir die Beziehung zwischen unserer Freiheit und seiner Initiative nicht anerkennen, dann werden wir uns unweigerlich vom Ursprung entfernen. Und wie entfernen wir uns? Indem wir sie für selbstverständlich halten, für etwas, das wir schon kennen. Was aber nützt uns etwas, das wir schon kennen, angesichts der Umstände, die uns herausfordern? Wir erkennen, dass die Versuchung der kantischen Philosophie auch unsere ist. Wir entfernen uns von der Quelle, indem wir das christliche Leben auf eine versteinerte Doktrin oder Ethik verkürzen.<sup>49</sup> Aber das christliche Leben ist stets ein unverschuldetes Geschenk Gottes an uns, frei. Wenn wir uns von dieser Quelle abwenden, indem wir sie auf das reduzieren, was wir im Sinn haben, auf unsere Interpretationen, dann bedeutet das, ob wir wollen oder nicht, eine Rückkehr in die Sklaverei. Deshalb ist es (wie wir gestern mit einem Zitat von Don Giussani gesagt haben) ein grundlegender Fehler, den Glauben als etwas Selbstverständliches zu verstehen, den Quellgrund alles Neuen, das wir im Leben wahrnehmen, als etwas Selbstverständliches anzusehen.

Dieser Versuchung unterlag auch das Volk Israel immer wieder. Anstatt Gott bei seinem Wirken in der Gegenwart zu unterstützen, seinen Hinweisen zu folgen, entschied es sich, dem eigenen Willen zu folgen. Es ist tröstend zu sehen, wie das Volk Israel, genau wie wir, die Methode Gottes Schritt für Schritt lernen musste und dabei ständig scheiterte. Der Fall von König Saul ist dabei sehr erhellend. Er war ganz bestimmt von der Angst vor dem bevorstehenden Sieg der Philister. So entschied er sich, nicht auf den Propheten Samuel zu warten, wie Gott befohlen

---

<sup>48</sup> Deut 6,10-12.

<sup>49</sup> „Denn man kann eben so wohl einräumen, dass, wenn das Evangelium die allgemeinen sittlichen Gesetze in ihrer ganzen Reinigkeit nicht vorher gelehrt hätte, die Vernunft sie nicht bis jetzt in solcher Vollkommenheit würde eingesehen haben, obgleich, da sie einmal da sind, man einen jeden von ihrer Richtigkeit und Gültigkeit (anjetzt) durch die bloße Vernunft überzeugen kann.“ (I. Kant, Brief an F. H. Jacobi vom 30. August 1789, in: AA, XI, S. 75).

hatte, sondern selbst das Opfer darzubringen. Die Situation drängte, die Feinde standen kurz davor, das Volk zu besiegen, und deshalb handelte er! Bei seiner Ankunft machte Samuel ihm Vorhaltungen: „Du hast töricht gehandelt: Hättest du das Gebot bewahrt, das dir der Herr, dein Gott, gegeben hat“ ...<sup>50</sup> Saul hatte nicht verstanden. Indem er von seiner Analyse der Situation ausging, meinte er, den Sinn von Gottes Gebot verstanden zu haben. Er vergaß aber, dass der Protagonist ein anderer war. Gott interessierte das Opfer eigentlich nicht, sondern ihm ging es darum, dass das Volk sich ihm ganz anvertraute.

Mit diesem Kriterium kann man prüfen, ob das Volk Israel bei seinem Umgang mit der Wirklichkeit von dem Ereignis ausgeht, das ihm widerfahren ist – dass Gott es bevorzugt und die Initiative ergriffen hat –, oder ob es von seinem Eindruck von den Dingen ausgeht. Die Geschichte Israels zeigt bei vielen Gelegenheiten, dass die Anmaßung, sich selbst den Weg zur Freiheit erschließen zu wollen, es unvermeidlich wieder zurück in die Sklaverei führt. Dasselbe gilt für uns. Die Wirkung ist unmittelbar und wir können sie am eigenen Leib spüren: Wenn wir beanspruchen, dass wir uns den Weg zur Freiheit aus unseren eigenen Eindrücken oder Analysen erschließen können, dann führt uns das stets in irgendwelche Formen von Versklavung.<sup>51</sup>

## 2. Daraus sollt ihr erkennen, „dass ich der Herr bin“

Wie gibt sich der Herr zu erkennen, der schließlich in das Volk selbst eintritt, um sich dem Menschen vertraut zu machen? Durch eine ganz bestimmte Methode: ein ständiges Wirken in der Geschichte, das vermitteln soll, wer er ist. Dies geschieht nicht durch eine theoretische Definition, sondern als eine tatsächliche Gegenwart, die sich um sein Volk kümmert. Es ist beeindruckend, wie die Bibel die Erfahrung des Volkes Israels an das Erkennen Gottes bindet. Es gibt keine Abstraktionen, keine versteinerte Lehre, sondern eine Verheißung, die zu einer geschichtlichen Wirklichkeit wird. Es handelt sich um reine Erfahrung, die sich bewahrheiten lässt. Denn die Erfahrung ist nur dann vollständig, wenn sie bis zu dem Ursprung vordringt, der sie erst ermöglicht.

Gott wendet sich an Mose: „Sag zu den Israeliten: Ich bin der Herr.“ Wie können sie dies erkennen, wie können sie ihn anerkennen? Er antwortet: „Ich führe euch aus dem Frondienst für die Ägypter heraus und rette euch aus der Sklaverei. Ich erlöse euch mit hoch erhobenem Arm und durch gewaltige Entscheide. Ich nehme euch mir zum Volk und werde euer Gott sein. Und ihr sollt wissen, dass ich der Herr bin, euer Gott, der euch aus dem Frondienst Ägyptens herausführt. Ich

---

<sup>50</sup> 1 Sam 13,13.

<sup>51</sup> Vgl. H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 33 f.

führe euch in das Land, das ich Abraham, Isaak und Jakob unter Eid versprochen habe. Ich übergebe es euch als Eigentum, ich, der Herr.“<sup>52</sup> In der Erfüllung der Verheißung hat das Volk den Beweis, wer Gott wirklich ist: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus.“<sup>53</sup>

Das hat Israel durch Erfahrung gelernt und das gilt es zu bewahren. Gott fordert die Israeliten auch auf, ihren Söhnen und Enkeln zu erzählen, „was ich den Ägyptern angetan und welche Zeichen ich unter ihnen vollbracht habe. Dann werdet ihr erkennen, dass ich der Herr bin.“<sup>54</sup> Nur wenn dieses Handeln Gottes anerkannt und lebendig im Gedächtnis bewahrt wird, kann es das Handeln jedes Einzelnen und des ganzen Volkes bestimmen und so zum Ausgangspunkt werden, von dem aus man sich allem stellt. In der Tat geht alles Ethische, jede Haltung gegenüber der Wirklichkeit notwendigerweise aus dem „Religiösen“ hervor, das heißt aus dem Handeln Gottes. „Denn das Religiöse ist [...] nicht mein Verhältnis zu Gott, sondern Gottes Verhältnis zu mir. Seine Befreiungstat begründet alles, und dieses Alles schließt gleichzeitig mich und mein Volk ein, schließt gleichzeitig mein Verhältnis zu Gott und mein Verhältnis zur Welt ein.“<sup>55</sup>

Deshalb drückt sich die Freiheit des Volkes stets in einer Antwort auf die Initiative Gottes aus, in der sie auch ihren Ursprung hat: „Denn ich bin der Herr, der euch aus Ägypten heraufgeführt hat, um euer Gott zu sein. Ihr sollt daher heilig sein, weil ich heilig bin.“<sup>56</sup> Das ist eine Einladung, die bedeutet, ihr seid frei, so wie ich frei bin, wie Balthasar betont. Denn Gott hat sich als ganz wahr, real, entscheidend erwiesen und seine Verheißung der Befreiung erfüllt. Die Israeliten sind von den Götzen befreit worden und können nun wirklich frei sein: „Ihr sollt euch nicht anderen Göttern zuwenden und euch nicht Götterbilder aus Metall gießen; ich bin der Herr, euer Gott.“<sup>57</sup>

Es gibt noch einen weiteren Punkt zu beachten: Das Erkennen Gottes vollzieht sich nicht trotz der Rebellion des Volkes, sondern es geht durch diese hindurch. Der Herr gibt sich zu erkennen, gerade indem er auf die Rebellion und das Vergessen antwortet. Auch als das Volk gegen ihn murrte, nutzt Gott diese Gelegenheit, um Israel mit einer neuen Initiative zu überraschen: „Der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: In der Abenddämmerung werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt werden von Brot und ihr werdet

---

<sup>52</sup> Ex 6,6-8.

<sup>53</sup> Dtn 5,6.

<sup>54</sup> Ex 10,2.

<sup>55</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 30.

<sup>56</sup> Lev 11,45.

<sup>57</sup> Lev 19,4.

erkennen, dass ich der Herr, euer Gott, bin.“<sup>58</sup> Das ist die Art und Weise, wie sich Gott seinem Volk immer wieder zu erkennen gibt. So „sollen [sie] erkennen, dass ich der Herr, ihr Gott bin, der sie aus Ägypten herausgeführt hat“. Und er fügt gleich noch hinzu: „um in ihrer Mitte zu wohnen, ich, der Herr, ihr Gott“.<sup>59</sup>

Damit verfolgt Gott das Ziel, dass dem Volk seine Gegenwart vertraut wird („um in ihrer Mitte zu wohnen“). Denn nur die fortschreitende Erkenntnis Gottes, eine immer größere Gewissheit seiner Gegenwart erlaubt es ihnen, alle Umstände ohne Angst anzugehen: „Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand ergreift und der zu dir sagt: Fürchte dich nicht, ich habe dir geholfen.“<sup>60</sup> Doch man legt die Furcht nicht einfach ab, nur weil einem jemand sagt: Fürchte dich nicht. Dazu muss diese Gegenwart in das Innerste des Ichs vordringen, und es muss sich um eine Gegenwart handeln, die sich in der Geschichte als glaubhaft erwiesen hat. Nur eine gelebte Geschichte kann in der Tat die angemessene Grundlage für das Vertrauen sein. Alles, was Gott getan hat, hat er getan und tut er, „damit du weißt, dass ich der Herr bin“, und dich auf mich verlassen kannst. Sonst wären es reine Behauptungen.

Durch das unablässige Überprüfen gelangt das Volk aber zu einer immer tieferen Erkenntnis seines Herrn: „Ich gebe dir verborgene Schätze und Reichtümer, die im Dunkel versteckt sind. So sollst du erkennen, dass ich der Herr bin, der dich bei deinem Namen ruft, ich, Israels Gott.“<sup>61</sup> Gott schenkt seinem Volk Schätze und Reichtümer, damit es weiß, dass er der Herr ist, damit es ihn immer besser kennenlernen kann als den, der er ist, und immer vertrauter mit ihm werden kann, so dass es sich ihm vertrauensvoll überlässt. Und auf der anderen Seite ermöglicht gerade die Vertrautheit mit ihm eine neue, tiefere Beziehung zur Wirklichkeit, die den meisten verborgen bleibt.

Leider versteht das Volk Israel dies oft nicht. Es erweist sich als blind und verwirrt, wie der Vergleich zeigt, den der Herr benutzt: „Der Ochse kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber hat keine Erkenntnis, mein Volk hat keine Einsicht.“<sup>62</sup> Das Volk Israel versteht nicht. Es versteift sich in seiner Anmaßung, es erliegt immer wieder der Versuchung, eigenmächtig zu handeln. Gott kennt seine Geschöpfe allzu gut und weiß, dass sein Handeln, seine Initiative bis ins Herz vordringen muss, weil sie sonst dem Menschen äußerlich bleibt. Dann lernt er den Herrn nicht aus der Erfahrung kennen, aus einer inneren, persönlichen, tiefen Erfahrung, die nicht ausradiert werden kann und die schließ-

---

<sup>58</sup> Ex 16,11-12.

<sup>59</sup> Ex 29,46.

<sup>60</sup> Jes 41,13.

<sup>61</sup> Jes 45,3.

<sup>62</sup> Jes 1,3.

lich die Art bestimmt, wie er mit der Wirklichkeit umgeht. Um dieses Hindernis zu überwinden, ergreift Gott eine neue Initiative: „Ich gebe ihnen ein Herz, damit sie erkennen, dass ich der Herr bin. Sie werden mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein; denn sie werden mit ganzem Herzen zu mir umkehren.“<sup>63</sup> So werden sie „erkennen, dass ich der Herr, ihr Gott, bin. Dann gebe ich ihnen ein verständiges Herz und Ohren, die hören.“<sup>64</sup>

Gott wird mit seinem Volk einen neuen Bund schließen, der bis in ihr Herz vordringt: „So wird der Bund sein, den ich nach diesen Tagen mit dem Haus Israel schließe – Spruch des Herrn: Ich habe meine Weisung in ihre Mitte gegeben und werde sie auf ihr Herz schreiben.“<sup>65</sup> „Ich gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist gebe ich in euer Inneres“<sup>66</sup>, ein Herz, das sich von seiner Gegenwart einnehmen und bestimmen lässt.

So konnten die Israeliten das Neue dieses Bundes durch die neuen Früchte erkennen, gemäß der Methode, mit der Gott sie dazu erzogen hatte, ihn als gegenwärtig anzuerkennen. Dadurch wussten sie, wer ihr Herr ist. „An jenem Tag werde ich dem Haus Israel ein Horn sprießen lassen und ich öffne dir den Mund in ihrer Mitte. Dann werden sie erkennen, dass ich der Herr bin.“<sup>67</sup> „Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zum Ackerboden Israels. Und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr bin, wenn ich eure Gräber öffne und euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraufhole.“<sup>68</sup> Dann lebt ihr die Umstände auch nicht mehr wie ein Grab.

Gott ergreift eine neue Initiative, um den Formalismus zu überwinden, der die Beziehung des Volkes zu ihm prägt. „Der Herr sagte: Weil dieses Volk sich mir mit seinem Mund näherte und mich mit seinen Lippen ehrte, sein Herz aber fernhielt von mir und weil ihre Furcht vor mir zu einem angelernten menschlichen Gebot wurde, darum siehe, will ich weiterhin wunderbar an diesem Volk handeln, wunderbar und wundersam. Dann wird die Weisheit seiner Weisen vergehen und die Klugheit seiner Klugen sich verbergen.“<sup>69</sup> Wenn die Beziehung mit Gott nur formal ist – ein bloßes Lippenbekenntnis –, dann erkennt das Volk den Herrn nicht. Das Herz ist das Organ der Erkenntnis und der Zugehörigkeit, und das ist ihm fern. Die Beziehung zu ihm ist auf Vorschriften verkürzt. Eindrucksvoll! Aber das hält den Herrn nicht auf. Er ergreift erneut die Initiative: Ich will „weiterhin wunderbar an diesem Volk handeln“,

---

<sup>63</sup> Jer 24,7.

<sup>64</sup> Bar 2,31.

<sup>65</sup> Jer 31,33.

<sup>66</sup> Ez 36,26.

<sup>67</sup> Ez 29,21.

<sup>68</sup> Ez 37,12-13.

<sup>69</sup> Jes 29,13-14.

so dass Israel wieder staunen kann und ihn so wirklich erkennen und sich ihm anvertrauen. Der Weg wird nicht der der „Weisen“ und „Klugen“ sein. „Die Weisheit seiner Weisen [wird] vergehen und die Klugheit seiner Klugen sich verbergen.“

Wie stehen am Morgengrauen eines neuen Tages.

### 3. Die „Radikalisierung“ des Einsatzes Gottes für den Menschen

Was hat Gott getan, um uns zu helfen, den Formalismus zu überwinden, dem wir so oft unterliegen, jene Ferne unseres Herzens von Christus? Was hat er getan, um es uns zu erleichtern, ihn zu erkennen? Er hat eine sehr mutige Initiative ergriffen: Er hat sich so sehr auf den Menschen eingelassen, dass er selbst ein Mensch wurde. Das Ereignis der Fleischwerdung. In Jesus ist Gott eine „affektiv anziehende Gegenwart“<sup>70</sup> geworden, und er fordert unser Herz heraus wie kein anderer. Der Mensch braucht dieser Anziehungskraft Gottes nur nachzugeben. So wie wenn man sich verliebt: Es ist die faszinierende Gegenwart der geliebten Person, die in einem die ganze affektive Energie freisetzt. Man braucht nur der Anziehungskraft der Person nachzugeben, die vor einem steht. Deshalb haben sich die Jünger auch sofort an Jesus gebunden. Und je mehr sie mit ihm zusammen waren, umso mehr banden sie sich an ihn. Das war aber „keine sentimentale Bindung“, hat uns Don Giussani stets gesagt, „es war kein emotionales Phänomen“. Was sie an ihn band, war „ein Wertschätzungs-Urteil [...], ein Wertschätzungs-Wunder“.<sup>71</sup>

„Jesus war ein Mensch wie alle anderen. Er war ein Mensch, der in nichts eine Ausnahme von der Definition des Menschen bildete. Aber dieser Mensch sagte Dinge von sich, die andere nicht sagten, er sprach und handelte anders als alle anderen. Das war das Zeichen aller Zeichen. Wer ihn einmal kennengelernt hatte, wer ihn hörte, sah und mit im Umgang pflegte, wer von seinem Anspruch ergriffen wurde, nahm ihn als Zeichen von etwas anderem wahr. Er verwies auf etwas anderes. Im Johannesevangelium wird deutlich, dass Jesus seine Anziehungskraft nicht auf sich selbst bezog, sondern auf einen anderen, auf den Vater. Auf sich, damit er zum Vater führen konnte.“<sup>72</sup> So hat Gott sich zu erkennen gegeben und so gibt er sich weiter zu erkennen. Jesus sagt zusammenfassend: „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; wenn nicht, dann glaubt aufgrund eben dieser Werke!“<sup>73</sup>

Jesus fügt sich in die Heilsgeschichte ein, in der das Volk von Gott dazu erzogen wurde, durch diese Werke zu erkennen, dass er der Herr ist. Der große Exeget Heinrich Schlier erklärt, dass diese Anerkennung nichts Mechanisches ist, auch durch

<sup>70</sup> L. Giussani, *L'autocoscienza del cosmo*, Bur, Mailand 2000, S. 247.

<sup>71</sup> L. Giussani, *L'attrattiva Gesù*, a.a.O., S. IX.

<sup>72</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, Marietti 1820, Genua 1999, S. 129.

<sup>73</sup> Joh 14,11.

die neue unerhörte Nähe Gottes zum Menschen in Jesus: „Die wunderbaren Taten Jesu, in denen man Gottes Taten begegnet, diese Taten oder Werke sind ‚Zeichen‘, in denen das Geschehen über sich selbst hinausweist und in denen Offenbarung und Verhüllung in einem geschieht, so dass sie nur von dem erkannt werden können, der ihrem Zeigen, nämlich auf die in ihnen sich anzeigende Doxa, folgt. So hat die wunderbar gespeiste Menge des Volkes in Jesus durch das Zeichen, das ihr widerfuhr, wohl den ‚Propheten‘ erkannt, der ‚in die Welt kommt‘ (6,14f.), und will ihn deshalb ‚zum König machen‘. Aber gerade von ihr sagt Jesus: ‚Wahrlich, wahrlich ich sage euch, ihr sucht mich, nicht weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen und satt geworden seid‘ (6,26). Sie, die das Zeichen (= die Wundertat Jesu) mit Augen sahen, haben es doch nicht als Zeichen gesehen, nämlich als den Hinweis auf eine ganz andere Sättigung und ein ganz anderes Brot“.<sup>74</sup>

Um das zu verstehen, reichte es nicht, dass sie sahen, wie Jesus ein Wunder tat, genau wie das auch bei uns oft der Fall ist. Um uns zum Verständnis zu führen, legt uns Jesus selbst die wahre und vollständige Bedeutung seines Handelns vor. So schreibt Schlier: „Damit, dass die Taten Jesu nach unserem Evangelium Zeichen sind, rücken sie mit den Worten Jesu eng zusammen [...]. Das Zeichen mündet in das Wort Jesu. Das Wort Jesu gründet in dem Zeichen. [...] Die Werke Jesu wie seine Worte sind ‚Zeugnisse‘. [...] Von beiden, von den Werken und von den Reden Jesu, ist gesagt, dass sie ans Licht treten lassen (2,11; 9,3; 17,6).“ Aber was wird offenbar? Christus selbst. „In seinen Worten und Zeichen macht Jesus zuletzt und zuerst sich selbst offenbar. Seine Worte und Zeichen sind zuletzt und zuerst Selbstoffenbarung. [...] ‚Die Werke, die ich tue im Namen meines Vaters, sie legen Zeugnis von mir ab‘ (10,25; vgl. 5,36). [...] Jesus *bezeugt* sich, und in sich den Vater.“<sup>75</sup>

Das Zeugnis Jesu erreicht seinen Höhepunkt in seiner Hingabe an den Vater für die Welt. „Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass ich es bin. Ihr werdet erkennen, dass ich nichts von mir aus tue, sondern nur das sage, was mich der Vater gelehrt hat.“<sup>76</sup> Dies ist die höchste Manifestation des Herrn, die es uns erlaubt, Gott zu erkennen im biblischen Sinne des Wortes.

Das Zusammenleben mit Jesus hat ihn den Jüngern so vertraut gemacht, dass sie ihn schließlich erkennen. Als er sich nach der Auferstehung am Ufer des Sees mit ihnen zum Essen niedersetzt, stellt Johannes in seinem Evangelium fest: „Keiner von den Jüngern wagte ihn zu befragen: Wer bist du? Denn sie wussten, dass es der Herr war.“<sup>77</sup> In der Hingabe seiner selbst bis in den Tod findet der äußerste

<sup>74</sup> H. Schlier, *Besinnung auf das Neue Testament*, Herder, Freiburg 1964 (= Exegetische Aufsätze und Vorträge. Bd. 2), S. 258 f.

<sup>75</sup> Ebd., S. 259 f.

<sup>76</sup> Joh 8,28.

<sup>77</sup> Joh 21,12.

Einsatz Gottes für die Welt seinen Höhepunkt. Die Radikalität dieses Einsatzes zeigt sich in der vollkommen neuen Freiheit, die er ermöglicht. „Im endgültigen Einsatz Gottes für den Menschen in Jesus erfolgt die endgültige Befreiung, von der uns Paulus (Gal 5,1) und Johannes (Joh 8,32) reden: die Freiheit nicht nur von politischen Mächten, sondern von allen kosmischen Mächten des Schicksals, des Sündenzwangs, der Entfremdung von Gott, des Zwangs zur Gegenwehr, zur Aggression, zum Töten, der Verfallenheit ans Eitle, Vergebliche, und zuletzt des Todes: Alle diese Mächte sind in ihrer Wirkkraft ‚lahmgelegt‘, ‚außer Kurs gesetzt‘, ‚entmächtigt‘ (1 Kor 15,24-26). Das aber wird nur möglich, indem diese Mächte nicht von außen und oben, sondern von innen her überwunden sind, dadurch, dass Gott selbst in seinem Sohn sich ‚entleert‘ und gehorsam wird bis zum Tod“.<sup>78</sup>

Die neu geschenkte Freiheit verdeutlicht den Unterschied zwischen der politischen Befreiung Ägyptens und jener beispiellosen Befreiung, die wesentlich tiefer reicht als die erste, weil sie alle Mächte betrifft, von der Sünde und Vergänglichkeit bis zum Tod. Und dies zeigt die völlig andere Erkenntnis, in die wir eingeführt werden. Deshalb unterstreicht von Balthasar: „Der Einsatz Gottes ‚für uns‘ liegt also nicht bloß in einer äußerlichen, forensischen, uns selbst unbewussten oder erst nachträglich mitgeteilten Vergebung unserer Sünden, wie manche sich das Ereignis der Rechtfertigung vorstellen; vielmehr trifft uns dieser Einsatz viel tiefer, in unserem personalen Kern“. Er macht uns neu! Er verleiht uns eine „einmalige personale Würde vor Gott“.<sup>79</sup>

Das Neue dieser Befreiung von den Mächten, Entfremdungen, von Sünde und Vergänglichkeit wird dem deutlich, der sich auf einen menschlichen Weg in der Nachfolge Jesu einlässt. Dabei zeigt sich immer klarer, woher dieses Neue kommt. Hören wir den Bericht unserer jungen Freundin:

„Vergangenes Jahr habe ich den Weg des Katechumenats begonnen. Ich habe die Oberstufe am Sacro Cuore gemacht, wo ich zufällig hingeraten war. Die ersten Kartage, an denen ich teilgenommen habe, haben mich besonders beeindruckt. Ich verstand noch wenig, aber ich war fasziniert von der Schönheit dieser Gemeinschaft von Menschen, die irgendwie anders zusammen waren. Wie ist es möglich, tausende Jugendliche von 17, 18 Jahren vor einem Priester zu versammeln? Es war kein Konzert und kein Fußballspiel, und doch waren wir alle da. Und die Worte, die wir hörten, erschienen mir keineswegs fremd, im Gegenteil: Jener unbekannte Priester sprach von mir. Dort begann ich zu merken, wie großartig das war, was ich getroffen hatte. Es fiel mir schwer, es mit Christus zu identifizieren, aber es begann mich sehr zu faszinieren. In den Jahren des Gymnasiums gab mir Jesus als sein menschliches Antlitz eine große Freundin, Lucia. Der Blick, den sie auf mich hatte, machte mich immer neugieriger. Als ich in die Universität kam, suchte ich anfangs

<sup>78</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 33 f.

<sup>79</sup> Ebd., S. 35.



jemanden von der Bewegung. Doch dann gab ich alles auf. Ich dachte, das, was ich getroffen hatte, sei eigentlich doch nicht wahr oder es sei zumindest nicht genug für mein Leben und ich könne auch sehr gut ohne es leben. Im Februar, nachdem ich eine Reise mit Freunden nach Amsterdam gemacht hatte, kam ich sehr traurig zurück. Ich fühlte mich leer. Ich erinnere mich, dass ich eine Woche lang immer geweint habe. Damals ging ich wieder ins Seminar der Gemeinschaft, und dort traf ich Menschen, mit denen ich meine Bedürftigkeit, den tiefen Mangel, den ich in mir spürte, teilen konnte. So sah ich nach und nach wieder jenes Andere, das ich auf dem Gymnasium kennengelernt hatte. In der Gemeinschaft dieser Freunde habe ich mit den Jahren erkannt, was am Ursprung dieser Wegbegleitung steht, was es heißt, dass sie das Gedächtnis Christi sind. Vergangenes Jahr, Ende Januar, nach vier Monaten Caritativa bei einer Gruppe, die Jugendliche in schwierigen Lebenslagen aufnimmt, habe ich darum gebeten, Teil dieser Geschichte werden zu dürfen. Jedes Mal vor Beginn der Caritativa lasen wir gemeinsam *Der Sinn der Caritativa*. An einer Stelle heißt es dort: ‚Was der andere braucht, kann ich nicht ermessen, ich kann darüber nicht verfügen. Denn es geht hier um ein Maß, das ich nicht besitze, ein Maß, das nur Gott selbst zusteht.‘ Und weiter: Gerade weil wir sie lieben, sind nicht wir es, die sie glücklich machen. ‚Es ist ein Anderer, der den anderen glücklich machen kann: Gott, der Grund und der Schöpfer aller Dinge.‘ Jene zwei Stunden Caritativa blieben nicht auf die Zeit, die ich dort verbrachte, beschränkt, sondern halfen mir sehr, einen liebevolleren Blick zuallererst auf mich selbst und dann auf meine Familie und meine Freunde zu gewinnen. Gerade diese Veränderung in mir hat mich zutiefst fasziniert. Indem ich diese Beziehung zu Christus lebte, bekam alles Geschmack. Ich erkannte mich selber nicht mehr und stellte fest, dass ich die Menschen an meiner Seite ganz neu schätzte. So etwas Schönes konnte nicht das Ergebnis meiner eigenen Fähigkeiten sein. Die Taufe [die sie am 31. März, in der Osternacht, empfangen hat] ist wirklich ein Ja-Sagen zu Christus mit meiner ganzen Sehnsucht, völlig von ihm ergriffen zu werden. Denn nur er ist die Antwort auf mein unendliches Verlangen, geliebt zu werden. Es ist dramatisch, weil ich Mensch und weil ich frei bin, und es ist jeden Tag ein Kampf. Aber diese Sehnsucht und gleichzeitig dieses Schöne sind so stark, dass nur er es sein kann, der sie hervorruft. Diese ganz neue und andere Art zu leben überrascht mich. Es ist schwindelerregend, wenn man bedenkt, dass wir ‚nur‘ deshalb zusammen sind, weil wir alle eine Gnade empfangen und uns entschieden haben, diesen Weg gemeinsam zu gehen und unserem ersten Ja zu folgen. Wie stark ist das! Wie ist es möglich, dass ich mit meinem schwierigen Charakter, mit all meinen Fehlern, mit meiner ganzen Armlosigkeit Menschen vor mir habe, die mir immer wieder vergeben und mich als etwas Gutes für sich ansehen? Wie konnten meine Eltern sich dieses Anderen bewusst werden, das in mein Leben getreten ist? Ich glaube, was Jesus bewirken kann, wenn wir mit ihm leben, ist wirklich erstaunlich. Wenn ich es sehr schwer habe, dann

denke ich manchmal, diese Begegnung sei ein Betrug, ich würde lieber ‚ruhig und gedankenlos‘ leben wie meine Klassenkameraden. Doch wenn ich dann ernsthaft darüber nachdenke, will ich darauf um nichts in der Welt verzichten. Wie könnte ich das? Und wo sollte ich hingehen?“

Solche Fakten, analog denen, die geschahen, als Jesus über die Straßen Palästinas zog, sind uns geschenkt, damit auch wir hier und heute Gott als den Herrn anerkennen können. „Ich bin der Herr“. Das ist nichts Nebensächliches. Es ist Teil der Heilsgeschichte, die auch jetzt geschieht. Und wie sich seinerzeit viele Juden nicht dafür interessierten, so bleiben auch wir manchmal gleichgültig angesichts solcher Tatsachen.

Wie können wir also unsere Freiheit gegen die Mächte der Entfremdung und der Vergänglichkeit verteidigen? Nur indem wir am Ursprung bleiben! Hören wir nochmals von Balthasar: „Keinesfalls dürfen wir dem Quellpunkt der Gnade Gottes den Rücken kehren [die junge Frau in dem Brief dachte, sie könne ohne jene Begegnung leben, also dem Quellpunkt den Rücken kehren], als wäre er das nunmehr sattsam Bekannte, wie ein Wissensgegenstand oder Schatz in den Eigenbesitz Übergegangene, den man in der Welt anwenden und in kleine Münze umsetzen kann.“ Dies ist eine Illusion, in die wir nur allzu leicht fallen: zu denken, wir wüssten es bereits, zu meinen, der Ursprung sei bereits in unserem Besitz, der Versuchung zu erliegen, die Dinge aus eigener Kraft zu tun, unabhängig von der persönlichen Beziehung zu Christus, also von seiner lebendigen Gegenwart, von seinem Sich-Ereignen hier und jetzt. „Die Quelle ist der Mund Gottes [die Initiative Gottes jetzt, in unserer Zeit], von dem wir unsern Mund nie ablösen dürfen. Die Quelle ist das immerwährende Ereignis, durch das wir in unsere strömende Wahrheit eingesetzt werden und in ihr bleiben können.“<sup>80</sup>

Mir schreibt eine Freundin: „Ich erwarte mir viel von diesen Exerzitien. Als ich deinen Artikel ( ‚Un salto di autocoscienza‘<sup>81</sup>) las, fand ich mich in vielem wieder, was du beschreibst, also darin, dass wir meinen, wir wüssten bereits alles, und nun ‚auf eigenen Füßen stehen wollen‘. Wie du sagst, ist dies eine ständige Versuchung. Gleichzeitig ist mir bei meiner Erfahrung stets im Sinn, wie abgrundtief der Unterschied ist, ob ich den Tag beginne und die schwierigen Situationen und unschönen Umstände mit dem Ereignis vor Augen betrachte, Hand in Hand mit einer Gegenwart, oder im Gegenteil allein auf mich setze. Genau diese Erfahrung überzeugt mich immer mehr davon, wie unglaublich vorteilhaft das Christentum für mein Leben und das Leben aller ist.“ Nur das kann uns überzeugen. In der Tat sagt sie abschließend: „Ich glaube, ich war mir in meinem Leben dessen niemals so gewiss wie jetzt.“

Bleiben heißt also, „immerfort im Empfang seiner selbst aus der Gnade und dem Einsatz Gottes verharren [...]. Die Quelle ist reich genug, unsere ganze weltliche Praxis

---

<sup>80</sup> Ebd., S. 55.

<sup>81</sup> J. Carrón, „Un salto di autocoscienza“, in: *Tracce-Litterae Communionis*, April 2018.

mitzubefruchten, *wenn* wir sie in uns lebendig erhalten, uns nicht von ihr entfernen. Sie allein ist die wahre Fruchtbarkeit, und die unsere wird um so größer sein, als wir uns inniger an sie schmiegen, sie als Ursprung in unserem eigenen Ursprung fließen, als die eigentliche Aktion zum Prinzip all unserer Aktionen werden lassen. Je kindlicher und unmündiger wir zu ihr offenstehen, empfangend, desto erwachsener und mündiger werden wir uns zur Welt hin öffnen können, gebend. „Natürlich braucht es Zeit, bis die Quelle in unser Innerstes vordringt: „Es ist eine Sache christlicher Lebensübung, immer mehr zu lernen, auch in aller weltlichen Aktion den Ursprung nicht zu verlassen. Wir lernen das nur, wenn wir es bewusst üben, das heißt uns aus der weltlichen Zerstreuung immer neu auf die Quelle besinnen. [...] Die Quelle fließt durch uns hindurch, auch dann, wenn wir von unseren weltlichen Beschäftigungen absorbiert sind.“<sup>82</sup> Wie könnten wir sie sonst ausführen, ohne von ihnen erschlagen zu werden?

Wie sich also Jesus nicht vom Vater lösen kann (und an dieser seiner Beziehung zum Vater will er uns teilhaben lassen, wie wir anfangs gesagt haben), so können auch wir uns nicht von dem gegenwärtigen und lebendigen Christus trennen, und durch ihn vom Vater. „Jesus aber sagte zu ihnen: Amen, amen, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur, wenn er den Vater etwas tun sieht. Was nämlich der Vater tut, das tut in gleicher Weise der Sohn.“<sup>83</sup> Die Verbundenheit mit dem gegenwärtigen Christus gehört zu der Methode, die Gott gewählt hat, um sich dem Menschen endgültig mitzuteilen. Diese Methode kann nicht „überholt“ werden. Es handelt sich in der Tat nicht um etwas, das man „wissen“ könnte, das man übergehen kann, wenn man es einmal gelernt hat. Sondern es geht um eine gegenwärtige Gegenwart, die man annehmen muss, ein Ereignis, das jetzt geschieht und das einem vertraut werden soll. Die Menschwerdung ist die Methode, die Gott gewählt hat, um uns zu erlösen. In Jesus ist Gott Mensch geworden, und Jesus nimmt diese Methode durch die ganze Geschichte hindurch immer neu auf, bis zum Ende: „Amen, amen, ich sage euch: Wer einen aufnimmt, den ich senden werde, nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, nimmt den auf, der mich gesandt hat.“<sup>84</sup> Mit diesen Worten weist Jesus den Weg für die Zukunft, er zeigt uns die Methode, wie wir mit ihm in Beziehung treten können, und durch ihn mit dem Vater. Diese Einladung richtet er heute an jeden von uns. Wie sonst könnten wir zu einer Vertrautheit mit ihm gelangen?

Jetzt können wir verstehen, warum es Giussani missfiel, dass unser Weg der Zugehörigkeit zur Bewegung nicht zu einer Vertrautheit mit Christus führte: Von ihr hängt die wahre Veränderung unseres Lebens ab. „Diese Veränderung des Seins ist die Gegenwart eines anderen.“<sup>85</sup> Die Veränderung fällt nicht mit einer Kohä-

<sup>82</sup> H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 55-57.

<sup>83</sup> Joh 5,19.

<sup>84</sup> Joh 13,20.

<sup>85</sup> L. Giussani, *La familiarità con Cristo*, San Paolo, Cinisello Balsamo 2008, S. 27.

renz zusammen, sondern mit einer Gegenwart, einer gelebten Vertrautheit, wie der Vertrautheit Jesu mit dem Vater. Ohne sie wäre jede Veränderung künstlich und hätte keinen Bestand. Wenn die Vertrautheit mit Christus fehlt, haben wir nichts, worauf wir uns stützen könnten im Leben, um die Umstände anzugehen. Wir blieben in unseren Eindrücken eingeschlossen und gefangen. Unsere Art und Weise, mit der Wirklichkeit umzugehen, wäre dann nicht mehr durch das Ereignis Christi bestimmt, sondern – wie bei allen anderen – durch unsere Vorurteile, unsere Schemata. Das „Schon-Gewusste“ reicht nicht aus, um hier und jetzt erfüllt zu leben. Das kann jeder von uns am eigenen Leib, in seiner eigenen Erfahrung überprüfen, jeden Tag, bei allen Herausforderungen und in allen Umständen des Lebens.

#### **4. Worauf sich die Gewissheit stützt**

Nur eine Vertrautheit mit Christus kann uns die Gewissheit geben, die wir brauchen. Wo finden wir sonst Bestand? „In dem, was wir tun, oder in dem, was wir haben, was letztlich dasselbe ist. So erlangt unser Leben nie jenes Gefühl [...] der vollkommenen Gewissheit [...]. Wir kommen bestenfalls zu einer Genugtuung über das, was wir tun, oder zum Wohlgefallen an uns selbst.“ Überlegt euch einmal, wie lang das hält! „Und diese Fragmente von Genugtuung über das, was wir tun, oder des Wohlgefallens an uns selbst bringen keinerlei Fröhlichkeit oder Freude hervor, kein sicheres Gefühl der Erfüllung, keinerlei Gewissheit und keinerlei Erfüllung.“<sup>86</sup>

Unsere Gewissheit kann sich nur auf etwas stützen, „was uns geschehen, was uns widerfahren ist, was in uns eingetreten ist, dem wir begegnet sind [...]. Unsere Identität, der Bestand unserer Person, die Gewissheit in der Zeit fallen damit zusammen, sie sind regelrecht deckungsgleich mit dem, was uns geschehen ist. Wo der französische Schriftsteller Emmanuel Mounier über seine kranke Tochter spricht, sagt er zunächst: ‚Etwas ist uns geschehen‘, aber er korrigiert sich gleich und sagt: ‚Jemand ist uns geschehen‘. [...] Jemand ist uns geschehen. Jemand hat sich uns hingegeben, so weit, dass er sich in das Fleisch, die Knochen und die Seele [eines jeden von uns] hineinbegeben hat: ‚Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern jener [Christus] lebt in mir‘.“ Auch wir, wenn wir wirklich „ergriffen“ sind, machen die Erfahrung wie Maria, die Hirten oder die Weisen: Unsere Identität, unser Bestand liegt in dem, was geschehen ist. Und das schließt ein, dass wir die Haltung aufgeben, in der wir bisher leben, um uns ganz von der Gegenwart eines anderen bestimmen zu lassen, der uns geliebt hat, noch bevor wir ihm antworten konnten. Dieses Geliebt-Sein „stellt ein irreversibles Faktum“ dar und „definiert unseren Wert in der Welt“.<sup>87</sup> Wir müssen es aber annehmen.

---

<sup>86</sup> Ebd., S. 25 f.

<sup>87</sup> Ebd., S. 26-28.

Stellen wir uns vor, was Maria in ihrem Herzen empfunden haben mag, als sie „sich dessen bewusst wurde, was ihr geschehen war“. Stellen wir uns vor, „was die Hirten empfunden haben oder was die Weisen fühlten [...]. Was ihnen widerfahren war, offenbarte sich als etwas, das auch das übertraf, was sie erwartet hatten, das nicht in erster Linie eine Antwort auf ihre Erwartung war, sondern das Hereinbrechen einer Gegenwart.“ Für Maria, die Hirten, die Weisen „beherrschte das, was geschehen war, ihre Augen und ihr Herz, es beherrschte das Bewusstsein, das sie von sich selber hatten. [...] Jenes Kind war ihre Person, war ihre Identität, ihre Gewissheit, ihre Erfüllung, und sie erinnerten sich nicht mehr an das, was vorher gewesen war. Angesichts dieses Kindes erinnerten sie sich nicht einmal mehr an ihre Erwartungen, sie machten sich nicht einmal mehr Gedanken darüber, denn dieses Kind bestimmte jetzt alles.“<sup>88</sup> So haben sie Christus kennengelernt, sie kamen durch Erfahrung zu seiner Erkenntnis.

Der Beweis, dass unser Leben durch die Gewissheit dessen bestimmt ist, was uns geschehen ist, besteht darin, dass in uns „Fröhlichkeit und Freude“ dominieren, die unzweideutigen Zeichen, die aus der Zärtlichkeit erwachsen. Doch Vorsicht: „Zärtlichkeit ist nicht die Genugtuung über das, was wir empfinden, sondern bedeutet, sich hinzugeben, sich ergriffen zu fühlen von der Liebe, die uns ergriffen hat, von dem, der uns ergriffen hat [...]. So, wie wenn ein Kind die Augen aufschlägt und ganz erfüllt ist von dem, was es sieht. Dann hat es keinen Raum mehr für die Gefühle, die es empfindet [...]. Der Mensch liebt sich selbst nur durch das, was er vor sich hat, in Christus, in dem, was er vor sich hat, in diesem Ereignis.“ Dies ist das letzte Ziel des Handelns Gottes. Denn wir können niemals so vollkommen wir selbst sein, wie wenn er vorherrscht. Was für eine Erfahrung muss Don Giussani mit dieser zärtlichen Liebe Gottes zu unserem Fleisch gemacht haben, dass er sagen konnte, sie sei „eine Million Mal größer, spürbarer, eindringlicher, als wenn ein Mann seine Frau umarmt oder ein Bruder seinen Bruder“!<sup>89</sup>

Weil Don Giussani wusste, wie leicht wir in einen Intellektualismus abgleiten, wies er uns noch auf Folgendes hin: „Diese Dinge versteht man nicht, indem man über sie nachdenkt, sondern indem man [...] auf die Erfahrung schaut“, indem man sich ergreifen, anziehen, faszinieren lässt, „innerhalb des Bewusstseins dieser Identität zwischen mir und dir [Christus], zwischen dir und mir, oder besser, innerhalb des Bewusstseins dieses Ereignisses, das sich in mir eingenistet hat, dieses ‚Du, der du ich bist‘.“<sup>90</sup>

Die Stille ist der Raum, der uns gegeben ist, um auf dieses „Du, der du ich bist“ zu schauen.

---

<sup>88</sup> Ebd., S. 30 f.

<sup>89</sup> Ebd., S. 32 f.

<sup>90</sup> Ebd., S. 33.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 13,44-52; Ps 97; Joh 14,7-14*

### **PREDIGT VON SEINER EMINENZ, KARDINAL KEVIN JOSEPH FARRELL, PRÄFEKT DES DIKASTERIUMS FÜR DIE LAIEN, DIE FAMILIEN UND DAS LEBEN**

Liebe Brüder und Schwestern in Christus,

die Exerzitien sind eine besonders günstige Zeit, die der Herr uns schenkt, um unser inneres Leben wieder zu entfachen. Für alle, Priester wie Laien, geht es darum, den Kern unseres Glaubenslebens und der speziellen Berufung, die der Herr jedem von uns geschenkt hat, wieder „in den Blick unseres Herzens“ zu nehmen. Zwei Elemente sollten wir uns in diesen Tagen wieder neu zu eigen machen: Was hat mich zum Christen gemacht und wie bin ich gerufen, in der Welt als Christ zu leben? Diese beiden Dinge sind untrennbar verbunden: Wenn ich zum grundlegenden Kern meines Glaubenslebens zurückkehre, zur ursprünglichen Begegnung mit dem Herrn Jesus Christus, finde ich auch die tiefsten Gründe und edelsten Motive wieder, die mich in der spezifischen Sendung antreiben, die der Herr mir anvertraut hat, als Priester oder Ehemann, als Eltern oder Erzieher, als jemand, der in der Schule tätig ist, in der Wirtschaft, in den Medien oder in der Politik, in Vereinen oder Verbänden, in welchem Beruf oder in welcher Tätigkeit auch immer.

Wir wissen gut, dass wir alle der Gefahr unterliegen, uns im Alltäglichen zu verlieren, aufgesogen zu werden von den materiellen Bedürfnissen und Aufgaben, die das Leben uns ohne Unterlass aufbürdet. So kann es passieren, dass wir, ohne es zu merken, wochen- oder monatelang leben, indem wir einfach „etwas tun“. Unser Tun wird dominant, aber unser Sein verarmt. Dann fangen wir an, innerlich zu leiden, da das reine Tun uns nicht befriedigt. Ja, es zermürbt uns und macht uns leer, weil es nicht mehr aus der Fülle dessen kommt, was wir in uns haben (oder besser: was wir in uns „sind“). Es ist kein lebendiger Ausdruck unserer Persönlichkeit, unserer Überzeugungen, unserer Sensibilität, mit einem Wort: unseres Menschseins, das vom Herrn Jesus Christus „berührt“ worden ist. Es ist nur ein passives Reagieren auf die Umstände des Lebens. Das ist die schmerzhafteste Erfahrung, die wir oft machen, dass wir unsere Mitte verloren haben. Sie ist schmerzhaft, weil genau in dieser Mitte unserer selbst, in diesem „Lebenskern“ unsere Begegnung mit Christus stattgefunden hat. Dort haben wir, indem wir Christus begegnet sind, auch uns selbst gefunden. Denn wie ein berühmter Satz des Zweiten Vatikanischen Konzils sagt: „Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen

wahrhaft auf.“<sup>91</sup> Wenn ich dagegen meine Mitte verliere, in der mein wahres Ich wohnt und „Christus in mir“, dann steigen in meinem Inneren ängstliche Fragen auf: Warum tue ich all diese Dinge, die ich tue?

Das heutige Evangelium führt uns eine solche Verwirrung auch beim Apostel Philippus vor Augen. Seine erste Begegnung mit Jesus war begleitet gewesen von der unmittelbaren Gewissheit, dass er in ihm die Wahrheit gefunden hatte und die Antwort auf seinen Durst nach Sinn. Wir können das aus den enthusiastischen Worten ableiten, die er an Natanaël richtet: „Wir haben den gefunden, über den Mose im Gesetz und auch die Propheten geschrieben haben: Jesus, den Sohn Josefs, aus Nazaret.“<sup>92</sup> Trotzdem zeigt sich Philippus kurz darauf, wie man im heutigen Evangelium sieht, viel weniger selbstsicher. Jesus hat gerade seinen Jüngern versichert: „Schon jetzt kennt ihr den Vater und habt ihn gesehen.“<sup>93</sup> Sie könnten also sicher sein, dass sie durch ihn auch den Vater erkannt und gesehen haben. Dennoch bittet Philippus ihn im gleichen Moment: „Zeig uns den Vater; das genügt uns.“<sup>94</sup> Wo war also diese klare Intuition geblieben, die Philippus von Anfang an bezüglich Jesu gehabt hatte? Hatte sein Herz nicht die unerschütterliche Gewissheit gehabt, in diesem Menschen Gott begegnet zu sein, in diesem Jesus, den er in Galiläa kennengelernt hatte? Das sind solche Momente der Verwirrung, wie auch wir sie erleben, wenn die Gewissheit, dass wir in Jesus die Wahrheit gefunden haben, dass in ihm Gott selber gegenwärtig geworden ist in unserem Leben, zu verschwinden scheint, wie verlassende Erinnerungen an längst vergangene Tage.

Das ist also die Gnade, die die Exerzitien uns schenken. Sie sind die Zeit, die Gott uns anbietet, um zu verhindern, dass unser Ich sich auflöst – und mit und vor ihm noch unser Glaube, der zu seinen Wurzeln gehört. Doch fragen wir uns: Wie können wir uns selber wiederfinden? Wie können wir unserem Glauben wieder Leben einhauchen? Kehren wir also noch einmal zum heutigen Tagesevangelium zurück und versuchen darin eine Antwort zu finden. Jesus nimmt die Verwirrung des Philippus auf und spricht, nachdem er ihn sanft zurechtgewiesen hat, sehr barmherzig mit ihm. Genau in diesem wenig hellen Moment des Jüngers öffnet er ihm das Herz und enthüllt ihm das innerste Geheimnis seiner Person: „Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist?“<sup>95</sup> Wenn Jesus Weisheit ausstrahlt, Heiligkeit, Macht über das Böse, ein klares Urteil und Autorität in dem, was er sagt, dann weil der Vater in ihm gegenwärtig ist, und weil er selbst immer im

---

<sup>91</sup> Zweites Vatikanisches Konzil, Pastorale Konstitution *Gaudium et Spes*, 22.

<sup>92</sup> Joh 1,45.

<sup>93</sup> Joh 14,7.

<sup>94</sup> Joh 14,8.

<sup>95</sup> Joh 14,10.

Vater lebt. „Der Vater, der in mir bleibt, vollbringt seine Werke.“<sup>96</sup> Das gegenseitige Innewohnen von Vater und Sohn steht am Ursprung der ganzen Fruchtbarkeit und Lebensfülle, die von der Person Christi ausgeht. Wenn man es genau betrachtet, ist es genau diese Fülle der Heiligkeit, der Weisheit und des Wirklichkeitsverständnisses, was uns fehlt. Deswegen fühlen wir uns oft so leer und unzufrieden. Doch Jesus erklärt dem Philippus, dass sich durch den Glauben bei jedem von uns die gleiche Wirklichkeit einstellen kann, wie sie den Sohn kennzeichnet: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen.“<sup>97</sup> Jesus offenbart, dass, so wie der Vater im Sohn lebt und wirkt, durch den Glauben auch der Sohn in jedem von uns leben und wirken kann. Aber der Glaube, der „Christus in uns leben“ lässt und uns seine Heiligkeit und seine Weisheit mitteilt, ist nicht etwas, das wir uns einbilden. Es ist das vernünftige Annehmen des Zeugnisses von Männern und Frauen wie uns, die Christus vor uns begegnet sind. Er entsteht also aus der persönlichen und ganz menschlichen Begegnung mit anderen Christen, in denen Jesus lebt und durch die er auch für uns gegenwärtig wird. Die Apostelgeschichte berichtet, wie wir in der Lesung gehört haben, dass in Antiochia in Pisidien viele Heiden, die auf Paulus und Barnabas trafen, die sahen, wie sie waren, und hörten, was sie sagten, „sich freuten und das Wort des Herrn priesen“. „Und alle wurden gläubig, die für das ewige Leben bestimmt waren.“<sup>98</sup> Diese Freude kam auch bei uns auf, als wir zum ersten Mal Menschen begegnet sind, die eine ungewöhnliche, andere, neue Menschlichkeit an den Tag legten, die uns überrascht und fasziniert hat. Und als wir dann feststellten, dass ihr „Andersein“ genau die Folge der Tatsache war, dass Christus in ihnen lebte. Und noch größer war die Freude, als wir entdeckten, dass diese „außergewöhnliche Gegenwart des Göttlichen im Menschen“, also Christus, etwas ist, das all die wahrsten und tiefsten Sehnsüchte unseres Herzens erfüllt. So haben wir uns für den Glauben geöffnet. Das ist also die Aufgabe, die euch erwartet bei diesen Exerzitien: die konkrete und schöne Gegenwart Christi in euch wiederzuentdecken, und damit euch selbst wiederzufinden.

Ihr Lieben, bittet in diesen Tagen um die Gnade, dass ihr euch an die konkreten Gesichter und Umstände erinnert, durch die Christus eines Tages auf euch zu gekommen ist, und dass ihr dankbar seid für das Geschenk des Glaubens, das ihr an jenem Tag erhalten habt. Dieser Tag ist für einige von euch schon viele Jahre her, für andere war es erst vor Kurzem. Bittet auch um die Gnade zu erkennen, dass seit jenem Tag Christus sich nie mehr von euch entfernt hat, auch wenn es euch oft nicht bewusst war, dass er euch nahe war. Bittet darum, dass Gottvater bei euch jene Gaben des Heiligen Geistes wieder lebendig werden lässt, die es euch erlauben, die

---

<sup>96</sup> Ebd.

<sup>97</sup> Joh 14,12.

<sup>98</sup> Apg 13,48.



Gegenwart Christi auch heute zu erkennen, in den speziellen Herausforderungen und Umständen, in denen ihr lebt, in den Menschen, die ihr an eurer Seite habt, in der Familie und bei der Arbeit, in der Geschichte der Heiligkeit, die die Vorsehung mit euch schafft, wozu sie auch euer Leid und eure Untreue benutzt. Bittet um die Gnade, dass ihr die Kirche mit neuen Augen sehen könnt, und in der Kirche jene konkrete Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern, die der Herr euch an die Seite gestellt hat, damit ihr euch gegenseitig im Glauben stützt. Vergesst nie, dass das für euch der Leib des auferstandenen Christus ist, wo ihr ihm begegnet im Hören des Wortes Gottes, in den Sakramenten, im gemeinsamen Gebet, im Bezeugen des Glaubens. Und bittet um die Gnade, dass ihr euch mit Macht und im Vertrauen auf Gott der Sünde widersetzt. Denn die Sünde zerstört den größten Schatz, den wir haben: die Gegenwart Christi in uns! Möge es uns nicht passieren, dass wir ihn verlieren und mit ihm all die Wohltaten des christlichen Lebens. Die Gegenwart Christi in uns zu bewahren, ist die größte Hilfe, die wir der Welt bieten können! Papst Franziskus lädt in seinem jüngsten Apostolischen Schreiben über die Heiligkeit ein: „Erlaube dem Geist, in dir jenes persönliche Geheimnis zu formen, das Jesus Christus in der Welt von heute widerscheinen lässt. Hoffentlich kannst du erkennen, was dieses Wort ist, diese Botschaft Jesu, die Gott der Welt mit deinem Leben sagen will.“<sup>99</sup> Dass wir ein Widerschein Christi sind für andere, ein Wort Gottes für die Welt, dazu sind wir alle berufen! Wenn Christus in uns lebt, dann werden alle großen Nutzen daraus ziehen, auch diejenigen, die nicht glauben oder uns sogar offen feindselig gegenüberstehen. Denn jeder wartet auf dieses „Wort Gottes“ für ihn. Und dieses „Wort Gottes“ bist du!

Jesus sagt im heutigen Evangelium: „Wenn ihr mich um etwas in meinem Namen bitten werdet, werde ich es tun.“<sup>100</sup> Er sagt nicht: Gott wird euch erhören, sondern „ich werde es tun“. So als wolle er sagen: Ich selbst werde es in euch tun. Das bedeutet, dass er die Sendung, die der Vater dem Sohn anvertraut hat für das Heil der Welt, durch uns erfüllen will. Bitten wir also im Gebet darum, dass Christus in uns sein Werk vollendet, dass er in uns seinen guten Plan vollendet. Und dass er aus eurer Fraternität, die aus dem Charisma von Don Giussani hervorgegangen ist, ein lebendiges Zeichen der unendlichen Liebe Gottes zu allen Menschen macht. So dass durch euch viele die ewige Neuheit Christi kennenlernen können, des Einzigen, der uns erlösen kann, der einzigen Quelle des Glücks für die ganze Welt.

---

<sup>99</sup> Franziskus, Apostolisches Schreiben *Gaudete et Exsultate*, 23-24.

<sup>100</sup> Joh 14,14.

## VOR DEM SEGEN

**Julián Carrón.** Liebe Eminenz, im Namen aller Anwesenden und aller Mitglieder der Fraternität von Comunione e Liberazione möchte ich Ihnen von Herzen danken, dass Sie zugestimmt haben, dieser Eucharistiefeier bei unseren jährlichen Exerzitien vorzustehen. Wir danken Ihnen für Ihre Worte und dass Sie uns ein lebendiger Zeuge der Liebe und Fürsorge des Papstes waren, dem wir mit unserem ganzen Sein folgen wollen und so vertrauensvoll auf unsere Mitmenschen zugehen, vor allem auf die besonders bedürftigen, in diesen so schwierigen und gleichzeitig so hoffnungsvollen Zeiten eines neuen Anbeginns. Danke!

**Kardinal Farrell.** Danke. Und danke euch allen. Was ich gesagt habe, in meinem sehr speziellen Italienisch, ist, dass ihr die Gegenwart Christi in der Welt sein müsst, ja seid. Es gibt kein anderes Zeichen der Güte Gottes, der Barmherzigkeit Gottes, der Liebe Gottes, als das, was durch euch hindurch geht. Was ist demnach unsere Aufgabe für die nächsten Jahre? Die wirkliche Gegenwart Christi in der Welt zu sein.

\* \* \*

*Regina Coeli*

# Samstag, 28. April, nachmittags

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:*

*Antonín Dvořák, Trio Nr. 4, op. 90, „Dumky“*

*Trio Prague*

*„Spirto Gentil“ Nr. 26, Cooperativa Editoriale Nuovo Mondo-Universal*

## ■ ZWEITE MEDITATION

**Julián Carrón**

### „Selig, wer sieht, was ihr seht“

Wie ihr bereits gehört haben werdet, ist heute Nacht der kleine Alfie gestorben.<sup>101</sup> Der Papst hat gerade auf Twitter geschrieben: „Ich bin vom Tod des kleinen Alfie tief getroffen. Heute bete ich besonders für seine Eltern, während Gott der Vater ihn in seine zärtliche Umarmung aufnimmt.“

Wir stehen auf und sprechen ein Gebet.

*Ehre sei dem Vater...*

*Veni Sancte Spiritus, veni per Mariam!*

## 1. Wieso fällt es uns so schwer, Christus als gegenwärtig zu erkennen?

Auf dem Weg, den wir heute Morgen miteinander zurückgelegt haben, wurden die zahllosen Initiativen Gottes sichtbar, mit denen er versucht hat, in das Herz des Menschen eindringen zu lassen, was der Vernunft eigentlich bekannt sein müsste, dass nämlich „der Herr alles ist“. Zu den Schwierigkeiten, denen wir auf diesem Weg begegnet sind, gesellt sich in unserer Zeit noch eine weitere Schwierigkeit hinzu. Sie macht den Weg noch anspruchsvoller. In seiner Enzyklika *Lumen fidei* bringt Papst Franziskus das Wesen dieser Schwierigkeit wie folgt auf den Punkt: „Unsere Kultur hat die Wahrnehmung der konkreten Gegenwart Gottes, seines Handelns in der Welt, verloren. Wir meinen, Gott befinde sich nur jenseits, auf einer anderen Ebene der Wirklichkeit, getrennt von unseren konkreten Beziehungen. Wenn es aber

---

<sup>101</sup> Nach Polemiken, Auseinandersetzungen und Gerichtsverfahren in mehreren Instanzen starb der kleine Alfie Evans am 28. April 2018 mit 23 Monaten. Er war mit einer seltenen Hirnerkrankung mit ungewisser Diagnose in ein Krankenhaus in Liverpool eingeliefert worden. Ein Richter des obersten britischen Gerichts hatte angeordnet, die lebenserhaltenden Maßnahmen einzustellen.

so wäre, wenn Gott unfähig wäre, in der Welt zu handeln, wäre seine Liebe nicht wirklich mächtig, nicht wirklich real und wäre folglich nicht einmal eine wahre Liebe, die das Glück zu vollbringen vermag, das sie verspricht. Dann wäre es völlig gleichgültig, ob man an ihn glaubt oder nicht.“<sup>102</sup>

Don Giussani hat uns bereits vor Jahren auf diese Schwierigkeit aufmerksam gemacht. Weil „es unmöglich ist, nicht von dem allgemeinen Kontext beeinflusst zu werden, in dem man lebt“, kommt es darauf an, sich den kulturellen Augenblick, in den wir hineingeboren wurden, bewusst zu machen. „Auch wir selbst sind geprägt von jener Mentalität, die Gott als etwas Abstraktes auffasst oder ihn einfach vergisst und möglicherweise sogar leugnet. Auch wir leugnen daher in unserem Tun existenziell, dass ‚Gott alles in allem‘ ist“<sup>103</sup>, auch wenn wir uns zu jenen zählen, die seine Existenz bejahen.

Wie kam es geschichtlich zu dieser Leugnung der konkreten Gegenwart Gottes in der Wirklichkeit? „Die Leugnung der Tatsache, dass ‚Gott alles in allem‘ ist, hängt mit einem Mangel an Religiosität zusammen, wie er den europäischen Völkern eigentlich fremd ist.“ Der besagte Mangel an Religiosität „begann, ohne dass es jemandem aufgefallen wäre, damit, dass man eine Unterscheidung einführte zwischen Gott als dem Ursprung und Sinn des Lebens (der insofern auch relevant ist für die Dinge, die geschehen, für die menschlichen Angelegenheiten) und Gott als dem Inhalt unseres Denkens“.<sup>104</sup> Die Leugnung Gottes beginnt immer mit einer Trennung: Gott wird von der Erfahrung abgetrennt. Was wir heute Vormittag alles bedacht haben, war kein Vorgeplänkel. Es war der Versuch zu zeigen, wie sich Gott als Herr offenbart hat, und zwar durch sein Wirken in der Zeit, auf dass der Mensch ihn nicht als etwas betrachte, das von seiner Erfahrung getrennt ist.

Man muss sich klar machen, dass diese Trennung in einer bestimmten Auffassung davon wurzelt, in welchem Verhältnis Vernunft und Glaube zueinander stehen. Sie gründet in einer bestimmten Art, von der Vernunft Gebrauch zu machen. Don Giussani sagt: „Der Kern der Frage, um die es geht, erschließt sich, wenn man sich die Auseinandersetzungen darüber anschaut, in welchem Verhältnis Vernunft und Erfahrung zueinander stehen.“ In der Erfahrung ist die Wirklichkeit etwas, das vor unserem menschlichen Auge auftaucht als „eine Wirklichkeit, die uns gegeben ist, auf die wir treffen, die nicht von uns geschaffen ist“. Und was ist dann die Vernunft? „Die Vernunft ist jene Ebene der Schöpfung, auf der sie sich ihrer selbst bewusst wird. [...] Dieses ‚Sich-seiner-selbst-bewusst-Werden‘ definiert, was Vernunft ist.“<sup>105</sup> Genau dies aber ist verlorengegangen. Statt sich bewusst zu werden, was wirklich ist,

<sup>102</sup> Franziskus, Enzyklika *Lumen fidei*, 17.

<sup>103</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 105.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Ebd., S. 106-108.

hat die Vernunft begonnen, sich zum „Maßstab“ der Wirklichkeit zu machen und der Erfahrung ihre Grenzen zuzuweisen, sie ihren „Maßstäben“ zu unterwerfen.

Um wiederzuentdecken, dass „Gott alles in allem ist“, bedarf es daher vor allem einer „beherzten Auseinandersetzung mit dem Wort ‚Vernunft‘, jenem Wort, das dem Denken der Moderne am wenigsten klar ist.“ Denn ein schlechter Gebrauch der Vernunft beeinträchtigt den gesamten Erkenntnisprozess, was man an den Folgen sieht, die er zeitigt. „Wenn man die Vernunft falsch gebraucht und sie nur zum Messen benutzt, kann es [...] zu drei schwerwiegenden Verkürzungen kommen, die unser gesamtes Verhalten beeinflussen“<sup>106</sup>, und die auch Auswirkungen darauf haben, wie wir das Christentum verstehen und leben, und damit auch darauf, welches Verhältnis wir zu dem haben, was wir getroffen haben. Beginnen wir also mit der ersten Verkürzung.

#### a) *Anstelle eines Ereignisses eine Ideologie*

Die erste Verkürzung stellt uns vor eine große Alternative, was unsere Beziehung zur Wirklichkeit betrifft: Entweder ist unser Ausgangspunkt „etwas, das sich ereignet“ (wie wir beim Eröffnungstag gesagt haben). Oder aber wir gehen von einem Eindruck aus, den wir haben, von einem Vorurteil. „Ohne dass es der Mensch bemerkt, schleicht sich gleichsam in seine Bewertung der Dinge eine Meinung ein, etwas, das er schon einmal gehört oder gespürt hat, also ein Vorurteil.“ Man geht von einem Vorurteil aus statt „von dem Gegebenen, dem Vorrang unseres Seins, der Dinge, wie sie geschehen, der Dinge, auf die wir treffen“<sup>107</sup>, von den Ereignissen.

Wenn man von seinem Vorurteil ausgeht und nicht von etwas, das gerade geschieht (darin macht sich der Einfluss des Rationalismus bemerkbar), dann prägt das auch unser Verständnis vom Christentum. Es bewirkt eine Verkürzung seiner Natur. Das Christentum ist dann nicht mehr „das sich Tag für Tag vollziehende Vorbeiziehen der Gegenwart [...], des ursprünglichen Faktums, sondern dessen Verkürzung auf ein abstraktes *a priori*“<sup>108</sup>. Wenn das Christentum dagegen „als eine bestimmte Auffassung, eine Lehre, eine bestimmte Art, die Dinge zu verstehen und zu behandeln, übermittelt wird, dann wird auch das Christentum zu einer Ideologie.“<sup>109</sup> Welchen Wert haben diese Dinge, die Don Giussani uns sagt, für unser Leben? Einen ganz entscheidenden. Denn wenn das Christentum auf eine Ideologie verkürzt wird, dann ist es nicht mehr in der Lage, das Leben zu verändern und unsere Beziehung zur Wirklichkeit zu prägen. Dann wissen wir vielleicht alles,

---

<sup>106</sup> Ebd., S. 108 f.

<sup>107</sup> Ebd., S. 109-111.

<sup>108</sup> Ebd., S. 67.

<sup>109</sup> L. Giussani, „Avvenimento e responsabilità“, in: *Tracce-Litterae Communionis*, April 1998, S. III.

aber wir ersticken im realen Leben. Vor diesem Risiko ist keiner von uns gefeit. Vielleicht verkürzen wir die Bewegung auch auf etwas, das wir „schon zu kennen“ meinen, auf eine Ideologie, auf einen Diskurs, den wir selber beherrschen. Vielleicht ersetzen wir das Ereignis durch unsere Vorurteile. Belege dafür findet jeder, ob er es will oder nicht, in der Art, wie er mit der Wirklichkeit umgeht.

Eine von euch schreibt: „Eines Abends kam ich traurig und verbittert nach Hause aufgrund eines Vorfalles in der Arbeit. Müde wie ich war, nahm ich den Text des Eröffnungstags zur Hand und las: ‚Der Ausgangspunkt des Christen ist ein Ereignis. Der Ausgangspunkt der anderen ist ein bestimmter Eindruck von den Dingen.‘ Für mich war an jenem Tag das Ereignis nicht einmal der allerletzte Gedanke. Es kam gar nicht vor!“ Das brachte sie dazu, sich zu fragen: „Warum ist mir das Ereignis nicht einmal in den Sinn gekommen?“ Warum kam es in der Erfahrung nicht vor, hatte keinerlei Einfluss darauf, wie sie der Wirklichkeit gegenüberstand? Und: „Was bedeutet es überhaupt, dass für den Christen das Ereignis Ausgangspunkt in jeder Beziehung ist?“ Um auf diese Fragen zu antworten, begann sie, auf ihre Erfahrung zu schauen, und stellte dabei fest, „dass es auch Situationen gibt, die manchmal sogar anstrengender und problematischer sind, in denen ich aber offen und verfügbar bin für das Geheimnis. Wenn ich diese Situationen angehe, fühle ich mich nicht müde oder überwältigt. Im Gegenteil, ich bin gewisser, wer ich bin und wer mein Leben lenkt. Der Unterschied in der Weise, wie ich die Umstände angehe, ist, dass ich in einigen Fällen total wehrlos bin und die einzig mögliche Haltung die Bitte ist. Dann bin ich arm. In anderen Situationen meine ich, schon Bescheid zu wissen, glaube zu wissen, was richtig ist, was zu tun ist. Als ich das verstanden habe, begann ich zu ahnen, was die Bedeutung der Armut ist. Ich habe den Zusammenhang zwischen Armut und Ereignis gesehen. Nur ein armer, offener Geist kann das Ereignis erkennen, das gerade geschieht.“ Nur wenn wir anerkennen, dass wir bedürftig sind, werden wir uns dessen bewusst, was vor unseren Augen geschieht.

Alles ändert sich, wenn das Christentum das „Sich-Ereignen Christi“ ist, also ein Ereignis, wenn es nicht auf einen Diskurs verkürzt wird, sondern eine Tatsache in unserem Leben ist.

Nehmen wir das Beispiel einer Lehrerin, die von sich sagt, sie habe alles, was man nur haben könne (zwei schöne Töchter, einen lieben Lebensgefährten, einen gewissen Wohlstand, Gesundheit, Reisen, und so weiter). Aber das Anderssein einer Kollegin, die der Bewegung angehört, erstaunt sie. Und obwohl sie alles hat, „fehlt“ ihr etwas, was ihre Kollegin „im Überfluss“ hat. Diese Lehrerin ist vor allem davon beeindruckt, dass ihre Kollegin ihren inneren Frieden nicht verloren hat, obwohl sie viel Unrecht ertragen musste. Trotzdem konnte sie wohlwollend auf die Menschen blicken, die ihr wehgetan hatten. So kam es schließlich, dass unsere Freundin sie einlud, am Leben der Bewegung teilzunehmen. Sie nahm die Einladung an und kam zu einer Versammlung über die Exerzitien, las das Heft mit

dem Text und kam auch noch zum Eröffnungstag. Das hat sie so verändert, dass ihr Mann und ihre Freunde staunten. Sogar ihre Schüler fragten sie, was mit ihr passiert sei. Auch ihre Freundin von der Bewegung ließ diese Veränderung nicht unberührt. Sie schreibt mir: „Wenn es für diese Frau ein Neuanfang war, dann ist es auch ein Neuanfang für mich. Denn sie steckt mich an und schenkt mir die anfängliche Einfachheit wieder. Ich möchte weiter an ihrer Seite bleiben, denn ich sehe in ihrem Gesicht, in ihrem Staunen, in ihrer Freude, wie Christus sich ereignet. Dann ist es leicht, ‚du‘ zu sagen, es wird ganz leicht. Neulich waren wir nach dem Seminar der Gemeinschaft wie ausgewechselt. Alle waren froh, sehr froh. Es war glasklar, dass Christus gegenwärtig war. Er ereignete sich bei ihr und das steckte auch uns an. Er ereignete sich auch bei uns, weil wir zusahen, wie er sich gerade bei ihr ereignete. Es geschieht! Man braucht bloß hinzusehen. Ich merke wirklich, wie du beim Eröffnungstag gesagt hast, dass man unterschiedliche Haltungen einnehmen kann gegenüber dem, was geschieht. Man kann sagen: ‚Okay, schön, das ist der Anfang für sie‘, und sofort zur Analyse übergehen, statt hinzuschauen, statt darin die Methode zu erkennen, die Gott gewählt hat, um sich in diesem präzisen Augenblick mitzuteilen. Wenn wir auch nur einen Augenblick da verweilen, wo es geschieht, dann ist es sehr schwer, sich nicht anstecken zu lassen. Es ist ganz einfach. So war es am Anfang!“

Doch aufgepasst, wir dürfen uns nicht täuschen lassen: Das Ereignis ist nicht etwa eine Gefühlsregung, die wir verspüren. „Ich möchte ein Unbehagen zum Ausdruck bringen, das ich beim Seminar der Gemeinschaft hatte“, schreibt mir einer von euch. „Ich habe nämlich den Eindruck, dass wir das Ereignis tendenziell mit all dem gleichsetzen, was in uns irgendein Gefühl hervorruft, sei es ein schöner Tag, sei es ein Kaffee, den man mit Freunden trinkt (also immer wenn wir uns wohlfühlen in unserer Weggemeinschaft), oder wenn wir von irgendwem nett behandelt worden sind. In meiner Erfahrung erkenne ich das christliche Ereignis heute aber nur, wenn ich in dem, was geschieht, auch die unverwechselbaren Züge Jesu wiedererkenne, wenn ich also erkenne, dass das, was gerade geschieht, von Jesus von Nazareth möglich gemacht wird, der vor zweitausend Jahren von Maria geboren wurde, gestorben und auferstanden ist und heute lebt. Weil das, was gerade geschieht, sonst menschlich nicht möglich wäre. Dabei muss es sich nicht notgedrungen um etwas Außergewöhnliches handeln, es kann auch eine einfache ungeschuldete Geste sein, die jedoch im gegebenen Kontext als durchaus außergewöhnlich einzustufen ist. Oder auch die Fähigkeit, jeden Morgen von vorne zu beginnen, in einer Situation, in der das Leben einem ‚die Beine abschneidet‘ und sich normalerweise nur Zynismus und Skepsis breit machen würden.“

Was verbindet diese Briefe miteinander? Der Sieg über die Abstraktheit. Das Christentum ist kein abstraktes Apriori, das in ihrem Denken beheimatet wäre, sondern eine Tatsache, wie vor 2000 Jahren, auf die man schauen und der man fol-

gen kann, die einen ansteckt und einen verändert. Wie haben diese Personen Christus erkannt? Dadurch, dass er sich ereignete, in ihrer Erfahrung, vor ihren Augen.

Wie gelingt es einem, der Ideologie, der Verkürzung des Christentums auf eine Ideologie zu entkommen? Es gelingt nur, wenn sich das Ereignis Christi hier und jetzt wiederholt. Nur wenn das Christentum wieder zum Ereignis wird, können wir unseren Vorurteilen und der Ideologie entkommen.

b) *Verkürzung des Zeichens auf den bloßen Anschein*

Wenn wir in unserer Beziehung zur Wirklichkeit von unseren Vorteilen oder einer Ideologie ausgehen, so sagt Don Giussani, dann ergibt sich meist eine zweite Verkürzung: die Verkürzung des Zeichens auf den bloßen Anschein. Die Ideologie unterdrückt die Provokation, die die Wirklichkeit für uns darstellt, sie erstickt sie im Keim. „Wenn der Mensch den vorherrschenden Ideologien nachgibt, [...] dann vollzieht sich [...] eine Trennung von Zeichen und Anschein, daraus folgt die Verkürzung des Zeichens auf den Anschein. Je mehr einem klar ist, was ein Zeichen ist, desto klarer wird einem dann auch [...], was für ein Desaster es ist, wenn das Zeichen auf den Anschein verkürzt wird. Das Zeichen ist [wie wir immer gesagt haben] ein in der Wirklichkeit präsen-ter Faktor, der mich auf etwas anderes verweist. Das Zeichen ist eine wahrnehmbare Wirklichkeit, deren Sinn eine andere Wirklichkeit ist.“<sup>110</sup>

Jeder von euch wird sofort verstehen, von welcher Art das Desaster ist, von dem Don Giussani hier spricht. Stellt euch vor, euer Kind würde jede Geste, jede Handlung von euch als Eltern auf den bloßen Anschein verkürzen! Bliebe es beim bloßen Anschein stehen, würde es sie nie als Zeichen für etwas anderes erkennen, nämlich als Zeichen für eure Liebe. „Es entspricht nicht der Vernunft, aber alle Menschen neigen aufgrund der Erbsünde, die auf ihnen lastet, dazu, Opfer des Anscheins zu werden, also Opfer dessen zu werden, was ihnen scheint. Denn dies scheint die einfachste Form der Vernunft zu sein. Es gibt eine gewisse Geisteshaltung, die mit der ganzen Wirklichkeit der Welt und der Existenz (den Umständen, der Beziehung zu den Dingen, der Familie, die man gründen will, den Kindern, die man erziehen muss, und so weiter) ungefähr wie folgt verfährt: Man nimmt die Wirklichkeit zur Kenntnis, bremst aber die Fähigkeit aus, sich auf der Suche nach ihrer Bedeutung in sie hinein zu vertiefen, wozu die menschliche Intelligenz eigentlich schon durch die bloße Tatsache, dass wir mit der Wirklichkeit in Beziehung stehen, gedrängt wird.“<sup>111</sup>

In diesem Zusammenhang zitiert Giussani Finkielkraut, der unter Bezugnahme auf Hannah Arendt folgende Beobachtung macht: „Die Ideologie [...] ist nicht

<sup>110</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 112.

<sup>111</sup> Ebd., S. 112 f.



etwa das naive Billigen des Sichtbaren, sondern sein intelligentes Absetzen.“<sup>112</sup> Und Giussani kommentiert: „Die Ideologie ist die Zerstörung des Sichtbaren, sie ist die Eliminierung des Sichtbaren als des Sinns der Dinge, die sich ereignen. Sie ist die Aushöhlung dessen, was man sieht, was man berührt und was man wahrnimmt. Man hat dann mit nichts mehr eine Beziehung.“<sup>113</sup>

Wir alle wissen, wie schnell wir abgleiten und das Wirkliche „absetzen“ und das, was geschieht, aushöhlen, so dass am Ende gar nichts mehr zu uns spricht und alles platt wird. Selbst die augenfälligsten Zeichen werden auf den bloßen Anschein verkürzt. Damit sind wir aber nicht allein, wir haben berühmte Vorgänger.

Die Jünger waren Zeugen zweier sehr aufsehenerregender Zeichen Jesu gewesen: der beiden Brotvermehrungen. Aber ein paar Tage später wird schon durch ihre Reaktion die Verkürzung deutlich, die sie, und sei es auch nur unbewusst (wie es auch uns passiert), vorgenommen haben: „Die Jünger hatten vergessen, Brote mitzunehmen; nur ein einziges hatten sie im Boot dabei.“ Jesus wendete sich an sie mit einer Ermahnung, er warnte sie vor dem Sauerteig der Pharisäer und des Herodes. Sie aber dachten, er sage das, weil sie nur ein einziges Brot dabei hatten. So begannen sie untereinander zu streiten, weil sie kein Brot bei sich hatten.<sup>114</sup> Sie waren sich der Verkürzung, die sie vorgenommen hatten, gar nicht bewusst. Offenbar war das Wunder der Brotvermehrung für sie nicht zur Gelegenheit geworden, Christus zu erfahren, ihn tiefer zu erkennen. Daran, wie sie über die fehlenden Brote stritten, sieht man in der Tat, dass sie beim bloßen Anschein stehengeblieben waren und nicht verstanden hatten, wer jener Mann war, der da vor ihnen stand. Aber Achtung, in diesem Fall gilt die Ausrede nicht, die wir oft anführen: Wenn Christus jetzt hier vor uns stünde, dann wäre der bloße Anschein nicht ausschlaggebend, dann wäre es leicht, ihn zu erkennen. In der Episode, die das Evangelium hier schildert, ist Jesus mit ihnen auf dem Boot, in Fleisch und Blut. Aber seine Gegenwart führt keineswegs dazu, dass sie aufhören zu streiten. Dass Jesus mit auf dem Boot ist, ist irrelevant für sie angesichts ihrer Sorgen wegen des fehlenden Brotes. Eindrucksvoll!

Wie hilft Jesus ihnen in dieser Situation, zu wachsen und aus der Verkürzung des Zeichens auf den bloßen Anschein herauszukommen? Er wirkt nicht etwa ein weiteres Wunder. Wunder hatten sie schon so viele gesehen und trotzdem nicht verstanden. Was hätte es gebracht, ein weiteres zu wirken? Er hält ihnen auch keinen Vortrag darüber, wer er ist. Er spornt sie an, nicht beim Anschein stehenzubleiben, und fordert sie mit Fragen heraus. Es ist frappierend zu sehen, wie Jesus sich verhält. „Als er das merkte, sagte er zu ihnen: Was macht ihr euch darüber Gedanken, dass ihr keine Brote habt?

---

<sup>112</sup> A. Finkelkraut, *L'umanità perduta. Saggio sul XX secolo*, Editoriale Atlantide, Rom 1997, S. 88; vgl. H. Arendt, *Le origini del totalitarismo*, Edizioni Comunità, Mailand 1996, S. 645, 649.

<sup>113</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 113.

<sup>114</sup> Mk 8,14-16.

Begreift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt? Habt ihr denn keine Augen, um zu sehen, und keine Ohren, um zu hören? Erinnert ihr euch nicht: Als ich die fünf Brote für die Fünftausend brach, wie viele Körbe voll Brotstücke habt ihr da aufgehoben? Sie antworteten ihm: Zwölf. Und als ich die sieben Brote für die Viertausend brach, wie viele Körbe voll habt ihr da aufgehoben? Sie antworteten: Sieben. Da sagte er zu ihnen: Versteht ihr immer noch nicht?<sup>115</sup>Auf diese Weise fordert Jesus sie heraus, dem, was sie gesehen haben, ganz auf den Grund zu gehen, damit sie ihre Erkenntnis über ihn aus der Erfahrung ziehen, die sie gemacht haben. Er erzieht sie dazu, dem, was sie gesehen haben und gerade sehen, wirklich auf den Grund zu gehen. Sonst hätten sie weiter jedes Wunder, was er tat, reduziert.

Jesus fordert die Jünger also heraus, ihre Vernunft voll und ganz zu gebrauchen. Das hilft ihnen, die Zeichen nicht auf den bloßen Anschein zu verkürzen! Der volle Gebrauch der Vernunft setzt eine Haltung der Offenheit voraus („jene lebendige Offenheit für den Gegenstand, die zur Zuneigung wird“<sup>116</sup>). Und das ist die Haltung, in der wir ursprünglich geschaffen sind. Deshalb, so sagt Don Giussani, besteht „das Kernproblem der menschlichen Erkenntnis nicht in einer außerordentlichen Intelligenz [...]. Der Kernpunkt des Problems ist wirklich eine richtige Herzenseinstellung [...], die Sittlichkeit“.<sup>117</sup> Statt eines verstockten Herzens, also eines Herzens aus Stein, das sich von nichts und niemandem beeindrucken lässt, bedarf es eines Herzens aus Fleisch, eines weit offenen Herzens, das sich vom Wirklichen verletzen lässt. Denn der Mensch „sieht mit den Augen der Vernunft in dem Maße, wie sein Herz dafür offen ist, das heißt in dem Maße, wie seine Zuneigung die offenen Augen unterstützt. [...] Das Auge der Vernunft sieht also, wenn es von der Zuneigung unterstützt wird. Und das bringt bereits die Freiheit ins Spiel.“<sup>118</sup>

In seiner Fähigkeit, bei den Jüngern die Vernunft wieder zu wecken, zeigt sich die Andersartigkeit Christi, seine Außergewöhnlichkeit, seine Göttlichkeit. Stellen wir uns vor, wie sie sich fragten: Wer ist das, dass er unsere Vernunft so öffnen kann und es uns ermöglicht, die Bedeutung der Dinge zu erfassen, die wir gesehen und doch nicht verstanden haben? Das war die gleiche Erfahrung, die auch wir 2000 Jahre später mit Don Giussani gemacht haben. Wären wir nicht immer wieder zu dieser Offenheit erzogen worden, dann würden wir nichts erkennen, nicht einmal das, was wir direkt vor Augen haben, ohne es gleich wieder zu verkürzen.

Und so wurde ihr Unverständnis für die Jünger zu einer weiteren Gelegenheit, Jesus besser kennenzulernen. Ohne seine Gegenwart hätten sie nichts verstanden.

---

<sup>115</sup> Mk 8,17-21.

<sup>116</sup> S. Alberto - J. Prades - L. Giussani, *Generare tracce nella storia del mondo*, Rizzoli, Mailand 1998, S. 30.

<sup>117</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 51.

<sup>118</sup> S. Alberto - J. Prades - L. Giussani, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 30.

Seine Gegenwart öffnet ihre Vernunft und fordert sie zu der richtigen Herzenseinstellung heraus. So können sie das Wesen des Handelns Jesu begreifen. Auch wir können Christus erkennen dank der Tatsache, dass er uns, durch das menschliche Werkzeug, dessen er sich bedient, die Realität betrachten lässt, ohne dass wir beim bloßen Anschein stehenbleiben. Sonst verschwindet Gott aus unserem Lebenshorizont. Aber nicht etwa, weil es Gott nicht gäbe. Es ist nicht so, dass Jesus nicht da gewesen wäre oder die Jünger nicht zwei aufsehenerregende Wunder gesehen hätten! Das Problem war, dass sie nicht offen dafür waren, die Zeichen bis in ihren Ursprung hinein zu erkennen. Deswegen würden wir, auch wenn wir alle Evangelien und alle Texte von Giussani parat hätten, überhaupt nichts sehen, wenn sich seine Gegenwart nicht jetzt ereignete und wir nicht bereit wären, sie anzunehmen.

„Ich schreibe dir, um dir für den Weg zu danken, den wir gemeinsam gehen. Denn die Zugehörigkeit zur Bewegung hat mein Leben zutiefst verändert. Der Bindung, die ich an die Fraternität habe, wird immer tiefer und befreit mich von Bildern, die ich von mir und den Menschen um mich herum habe. Es ist so, als ginge das ‚Wer bin ich‘ durch meine Zugehörigkeit zur Fraternität hindurch. Sie ist der Ort, wo ich mich entdecke und auf unerwartete Weise immer mehr selbst kennenlerne. Neulich hast du mich wirklich herausgefordert, als du über die heitere Freude gesprochen hast. Oft mache ich mir nicht die Mühe, die nötig wäre, um den Ursprung dieser Freude zu erkennen.“ Das geschah auch bei den Jüngern. „Doch nur so kann mir Jesus vertraut werden. Und ich schwöre dir, das ist mir wichtiger als alles andere. Denn nur wenn ich ihn erkenne, werde ich mir meiner selbst bewusst und bin voller Leidenschaft, weil jemand mich will. Und dann sprechen die Dinge auch wieder zu mir“ – das heißt, das Leben wird dann ein anderes Leben. „Die Beziehung mit Christus übertrifft alles andere.“

Doch was hat sie so sicher gemacht, dass sie den Ursprung der Begegnung mit der Bewegung erreicht hat, dessen, was ihr geschenkt wird? Die Tatsache, dass die Dinge wieder zu ihr sprechen, wieder voller Bedeutung sind, so bedeutsam wie eine Geste der Liebe deiner Frau zu dir oder zu eurem Kind. Sie war sich ihrer selbst wieder bewusst und konnte dadurch die Wirklichkeit wieder richtig erkennen. Nur das gegenwärtige Christusereignis besiegt die Ideologie, also die Verkürzung dessen, was wir sehen, hören und fühlen. „Die Ideologie neigt dazu, den Anschein für etwas Konkretes zu halten. Und der Anschein ist nur das, was man sieht, hört, berühren kann. Doch die dem Menschen eigene Art zu betrachten ist die Vernunft, die (wenn sie intakt ist) durch den Kontakt des Ich mit den Dingen, auf die es trifft, diese erhellt und bewertet, sie also erkennt, indem sie sie in Zusammenhang mit anderen bringt. Denn man kann etwas nur beurteilen, wenn es, zumindest hypothetisch, eine weitere Ebene gibt.“<sup>119</sup>

---

<sup>119</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 114.

c) Die Verkürzung des Herzens auf eine Gefühlsregung

Die dritte Verkürzung folgt aus dem, was wir bisher gesagt haben. Es handelt sich um die Verkürzung des Herzens auf eine Gefühlsregung. Es lässt aufmerken, dass Jesus die Jünger auf dem Boot mit der Frage herausfordert: „Ist denn euer Herz verstockt?“ Die Bedeutung des Wortes „Herz“ wird deutlich, wenn wir uns die vorausgehende Frage anschauen: „Begreift und versteht ihr immer noch nicht?“ Für Jesus, wie für die gesamte biblische Tradition, ist das Herz das Organ der Erkenntnis. Ohne das Herz kann man nichts verstehen. Ein Herz, das wirklich erkennt, heißt es im Deuteronomium, hat der Herr euch nicht gegeben.<sup>120</sup> Es ist nun einmal der Gebrauch des Herzens, der es möglich macht, Fakten zu verstehen. Giussani hat das zutiefst durchdrungen: „Die Fakten [die „das ursprüngliche Ereignis wieder erlebbar machen“], „müssen mit dem Herzen gelesen werden, das heißt mit einer Vernunft, die sich liebend einsetzt.“<sup>121</sup>

Das Gegenteil einer Vernunft, die sich liebend einsetzt, ist, wie Giussani in der dritten Vorbemerkungen zum *Religiösen Sinn* sagt, ein Kopf, der „tot“ ist<sup>122</sup> für das, was geschieht, wie wir es auch bei den Jüngern im Boot gesehen haben. „Ihr Unverständigen, deren Herz zu träge ist, um alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben“<sup>123</sup>, sagt Jesus zu den Emmaus-Jüngern. Wenn unser Herz zu träge ist, dann ist unser Blick „tot“ für die Dinge, die sich ereignen.

Don Giussani deutet damit an, worum es bei der dritten Reduzierung im Kern geht: „Wir lassen uns letztlich von unseren Gefühlen leiten, statt von unserem Herzen, und lassen sie letztlich unser Handeln bestimmen.“ Was bedeutet das? „Wenn die Gefühle Vorrang haben vor dem Herzen, wenn also das Verständnis des Herzens auf Gefühle reduziert wird, dann wird unsere Verantwortung zunichte gemacht. Dabei steht das Herz doch gleichsam für die menschliche Persönlichkeit und wirkt in ihr als fundamentaler Faktor. Das Gefühl hingegen nicht, denn für sich allein betrachtet ist es Ausdruck der Reaktivität. Im Grunde ist es animalisch.“<sup>124</sup> Oder wie Pavese schreibt: „Ich habe noch nicht begriffen, was das Tragische der Existenz ist [...] Und doch ist es so klar: Man muss die wollüstige Hingabe bekämpfen, muss damit aufhören, die Seelenzustände als Zweck an sich zu betrachten.“<sup>125</sup>

Und Don Giussani fährt fort: „Das Herz bezeichnet die Einheit von Gefühl und Vernunft. Es verlangt immer eine Vernunft, die nicht blockiert ist, eine Vernunft, die der ganzen Bandbreite ihrer Möglichkeiten gerecht wird. Ohne das, was

<sup>120</sup> „Et non dedit vobis Dominus cor intelligens“ (Dtn 29,4).

<sup>121</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 66.

<sup>122</sup> Vgl. L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 50.

<sup>123</sup> Lk 24,25.

<sup>124</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 116 f.

<sup>125</sup> C. Pavese, *Das Handwerk des Lebens*, Suhrkamp, Berlin 1987, S. 39.

man Zuneigung nennt, ist die Vernunft nicht einsatzfähig.“ Das Herz als Einheit von Gefühl und Vernunft ist also „die Voraussetzung dafür, dass die Vernunft gesund agieren kann“. Der folgende Satz von Giussani hat mich immer beeindruckt: „Die Bedingung dafür, dass die Vernunft wirklich Vernunft ist, ist, dass sie von Zuneigung erfasst wird und auf diese Weise den ganzen Menschen in Bewegung setzt.“<sup>126</sup> Wenn das nicht so ist, sehen wir alles verkürzt.

Wie entkommen wir der Verkürzung des Herzens auf ein Gefühl? Wie kann sich die Vernunft gesund entfalten? Es bedarf einer Gegenwart! Es braucht kein besonderes Training. Es bedarf nur einer Gegenwart, die unsere Zuneigung entfacht, wie wir heute Vormittag gesagt haben, die in der Lage ist, unsere ganze Zuneigung wachzurufen, so dass sie uns ganz an sich zieht. Nur so eine Gegenwart ist in der Lage, unsere Vernunft so weit zu öffnen, wie es ihrer wahren Natur entspricht. Wie bei den Emmausjüngern, als sie Jesus auf ihrem Weg begegneten. Was intellektuell schwer zu begreifen scheint, versteht man ganz einfach, wenn es geschieht. Die Gegenwart der Mutter weitet die Vernunft des Kindes, indem sie seine ganze Zuneigung auf sich zieht. Wir können dies erkennen an dem staunenden, ganz offenen Gesicht eines Kindes, wenn die Mutter ihm entgegenkommt. Dieser weit geöffnete Blick, hervorgerufen von der liebenden Gegenwart der Mutter, erlaubt es ihm, sie zu erkennen als das, was sie ist, mit all dem Guten, das sie für es bedeutet. Denken wir noch einmal an die Jünger von Emmaus zurück: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er unterwegs mit uns redete“?<sup>127</sup> Wenn es geschieht, ist es ganz einfach zu erkennen. Zuerst verstanden sie nicht, doch als er sich dazugesellte, „kehrte ihr Geist zurück“<sup>128</sup> und alles nahm einen neuen Anfang. Woran kann man erkennen, dass sie wirklich verstanden hatten und dass dieses Brennen im Herzen keine Sentimentalität war? Daran, dass sie „noch in derselben Stunde“ nach Jerusalem aufbrachen. Es ist immer eine reale Wende, was uns anzeigt, dass sich etwas ereignet hat.

Nur ein Herz im Sinne eines gelebten Miteinanders von Vernunft und Zuneigung, ein Herz, das nicht auf Gefühle verkürzt ist, kann das Wahre erfassen und erkennen. Damit dieses Herz voll und ganz einsatzfähig ist, bedarf es einer Gegenwart: der Gegenwart Christi. Ein Herz, das so wieder aufgewacht ist, kann nicht schummeln, wenn es vor der Wahrheit steht, ohne sich selbst zu widersprechen. Die entscheidende Hilfe, die Christus dem Menschen auf seinem Weg zuteilwerden lässt, ist daher genau dieses Wiedererwecken des menschlichen Herzens. Er weckt es wieder auf, manchmal auch nur mit einer Frage wie: „Versteht ihr denn immer noch nicht?“, mit der er verhindert, dass die Faulheit obsiegt. Indem er sich ereig-

---

<sup>126</sup> L. Giussani, *L'uomo e il suo destino. In cammino*, a.a.O., S. 117.

<sup>127</sup> Lk 24,32.

<sup>128</sup> Vgl. das Lied „La mente torna“ [“Der Geist kehrt zurück“], Text: G. Mogol, Melodie: L. Battisti.

net, weckt Christus das Herz des Menschen auf, so dass dieser das Anderssein Jesu erkennen kann, also die Wahrheit, und sie nicht mit irgendeinem Surrogat verwechselt. Jedwede Imitation des Wahren, die immer betrügerisch ist, wird so entlarvt.

## **2. Wir brauchen einen Ort, an dem uns der ursprüngliche Blick zurückgegeben wird**

Aus dem, was wir bislang gesagt haben, geht klar hervor, dass wir einen Ort brauchen, an dem uns der ursprüngliche, offenherzige Blick zurückgegeben wird und wo dieser Blick unterstützt wird.

Was kann die Verkürzungen besiegen, die wir beschrieben haben und die uns kurzsichtig machen für die Wirklichkeit? Nur ein Ereignis kann sie besiegen. Paradoxerweise können gerade auch die Verkürzungen, die uns manchmal regelrecht erdrücken, zu einer Gelegenheit für Christus werden, sich uns zu offenbaren, so dass wir ihn innerhalb der Erfahrung erkennen. Um uns aus den Verkürzungen zu befreien, müssen wir auf seine Gegenwart treffen. Das bedeutet, dass wir Christus innerhalb der Erfahrung erkennen, in der wir sehen, dass diese Verkürzungen überwunden werden.

Indem Christus uns von der Kurzsichtigkeit befreit, mit der wir für gewöhnlich die Wirklichkeit betrachten, lässt er ein Ich entstehen, das eine vorher nicht gekannte Fähigkeit zur Erkenntnis besitzt. Die einzig wahre Alternative zur Ideologie ist daher weder eine Lehre noch eine Ethik. Die sind nicht in der Lage ist, die Vernunft zu weiten. Denn wir können noch so bewandert sein in der Lehre oder moralisch noch so „brav“ sein und doch verschlossen bleiben. Die einzige Alternative ist ein neuartiges Ich, das aus einem Ereignis hervorgeht, also ein Ich, das nicht in unseren normalen, verkürzten Erkenntnismustern gefangenbleibt (wie die junge Frau aus Katalonien, von der wir schon so oft gesprochen haben, die bei dem Referendum den totalitären Anspruch der Ideologie entlarvt hat).

Wie oft haben wir uns in Erinnerung gerufen, dass das Ich aus seiner Abgestumpftheit und Verkürzung nur in einer Begegnung befreit wird! „Die Person findet in einer lebendigen Begegnung wieder zu sich selbst“.<sup>129</sup> Die Person, die in einer Begegnung neu geboren wird, ist ein neues Geschöpf. Man erkennt das in erster Linie an der Erkenntnisfähigkeit, die sie erlangt. „Das neue Geschöpf hat einen neuen Geist (griechisch *nous*), eine Fähigkeit, das Wirkliche zu erkennen, die andere nicht haben.“<sup>130</sup>

Dass das Ich zu sich findet, geschieht nicht nur einmal am Anfang und dann nie wieder. Wie wir mit Blick auf die Geschehnisse des Volkes Israel und die Erfahrung der Jünger gesehen haben, laufen wir weiterhin ständig Gefahr, auf eine verkürzte Sicht

<sup>129</sup> L. Giussani, *L'io rinasce in un incontro (1986-1987)*, Bur, Mailand 2010, S. 182.

<sup>130</sup> S. Alberto - J. Prades - L. Giussani, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 74.

unseres Ichs und der Wirklichkeit zurückzufallen. Wie kann das neue Geschöpf, das die Wirklichkeit anders erkennt, dauernd in uns lebendig bleiben, Augenblick für Augenblick? Das ist nur möglich, wenn Christus dauernd gegenwärtig ist, an einem Ort, und wir uns nicht von ihm trennen. Wie bereits gesagt: „Die neue Erkenntnis setzt [...] die gleichzeitige Anwesenheit des Ereignisses voraus, das sie hervorbringt und aufrechterhält.“<sup>131</sup> Das hat der erste Brief gezeigt, den ich heute Nachmittag vorgelesen habe: „Die Zugehörigkeit zur Bewegung hat mein Leben zutiefst verändert. [...] Sie] befreit mich von Bildern, die ich von mir und den Menschen um mich herum habe. Es ist so, als ginge das ‚Wer bin ich‘ durch meine Zugehörigkeit zur Fraternität hindurch.“ Um eine solche neuartige Erkenntnisfähigkeit zu haben, kommt es darauf an, dass man sich nicht von dem Ereignis trennt, das sie hervorbringt. „Denn der Ursprung ist keine Idee, sondern ein Ort, eine lebendige Wirklichkeit. Ein neues Urteil ist daher nur im ständigen Austausch mit dieser Wirklichkeit möglich, das heißt mit der menschlichen Weggemeinschaft, die das ursprüngliche Ereignis in der Zeit fortsetzt.“ Umgekehrt wird derjenige, „der seine eigenen Analysen und Schlussfolgerungen vorzieht, am Ende die Denkmuster der Welt übernehmen“. Don Giussani schließt daraus: „Die einzige Möglichkeit, der Wirklichkeit ohne Vorurteile gegenüberzutreten und die Gesamtheit ihrer Faktoren zu berücksichtigen, besteht darin, in der ursprünglichen Haltung zu verharren, innerhalb derer das Ereignis die neue Erkenntnis entstehen lässt.“<sup>132</sup>

Wenn sich in unserem Leben nicht ständig jene Gegenwart ereignet, die uns die Augen öffnet, wenn wir sie nicht erkennen und ihr anhängen, dann wird unser Blick starr und wir leugnen schließlich die konkrete Gegenwart Gottes in der Welt, wie der Papst sagt. Das betrifft nicht nur die anderen, sondern vor allem auch uns.

Wenn wir diese andersartige, wirklich neuartige Erkenntnis erleben, dann fällt es nicht schwer, diese Andersartigkeit als Zeichen der Gegenwart Christi zu erkennen. Es gibt Leute, die keinerlei christlichen Hintergrund haben und trotzdem ganz deutlich wahrnehmen, wie anders das Leben derer ist, durch die Christus gegenwärtig wird. Sie bezeugen uns, wie sie über dieses Anderssein staunen und dass es schließlich sogar sie verändert.

Eine junge Inderin hatte die Bewegung in Madrid kennengelernt, war danach zu einem Austauschsemester in Italien gewesen, dann wieder nach Indien zurückgekehrt und schließlich nach England gegangen, vielleicht auch um dem zu entfliehen, was ihr geschehen war. Sie schreibt an Don Nacho, den Verantwortlichen der Bewegung in Spanien: „Ich bin nach Indien gegangen, um einer berühmten Philosophie zu folgen. Ich traf diese Entscheidung, weil ich dachte, so würde ich das Glück finden. Doch nichts dergleichen. Es war eine ständige Enttäuschung, immer wieder. Ich hatte ge-

---

<sup>131</sup> Ebd., S. 75.

<sup>132</sup> Ebd.

hofft, sie könnten mir besser erklären, wer ich bin, denn ich habe immer wie einen Knoten in mir. Doch nichts da. Das Komische ist aber, dass ich Tag für Tag versuchte, das zu vergessen, was ich erlebt hatte. Trotzdem waren die Leute von CL die ersten, an die ich dachte, wenn ich morgens aufwachte (du, Anita, Gio, Javi, Marti, Emi, Don Carrón). Ich bemühte mich, diese Gedanken loszuwerden, aber sie waren immer das erste, was mir morgens vor Augen kam. Dann beschloss ich, nach London zu gehen. Doch dort geschah das Gleiche. Die ganze Zeit hatte ich diesen Knoten in mir, der sich nicht löste. Ich hatte Beziehungen mit mehreren Männern. Doch das war auch nichts. Wenn ich mit anderen jungen Männern zusammen war, dachte ich immer nur an Gio [den sie in Italien kennengelernt und mit dem sie eine Beziehung angefangen hatte]. Ich dachte immer daran, wie gerne er mich gehabt hatte, wie er mich behandelt hatte, wie ich mich als der wertvollste Mensch auf der Erde gefühlt hatte, wenn ich mit ihm zusammen war, und wie er jede Einzelheit an mir so ganz anders angeschaut hatte. Als Gio einmal nach London kam, sagte ich ihm daher, ich wolle wieder mit ihm zusammen sein [sie war nämlich auch vor ihm geflohen], aber er sagte nein, weil er sein Leben Gott weihen wollte. Genau in der letzten Zeit, als er eine so exklusive Beziehung mit Gott lebte, hatte er mich so gern gehabt wie nie zuvor. Was er erlebt, muss etwas sehr Reales sein, dass es ihn so verändert hat, auch wenn ich es nicht verstehe. Nach der Zeit in London bat mich meine Mutter ausdrücklich, den Kontakt zu ihr einzustellen, weil sie mit dem Schmerz über den Verlust meines Vaters nicht zurechtkam. [Er war ein paar Jahre zuvor gestorben.] Es war für sie unerträglich, jemanden vor sich zu haben, der sie so sehr an ihn erinnerte wie ich. Manchmal sehe ich vor lauter Schmerz nicht mehr, wo es jemanden geben könnte, der mich annimmt.“

Doch diese Rechnung geht nicht auf! Denn, so geht der Brief weiter, „da ist etwas, was ich nicht leugnen kann, auch wenn es mir weiterhin unglaublich vorkommt. Wenn ich darüber nachdenke, von wem ich mich geliebt fühle, dann kommt ihr mir in den Sinn. Ich erinnere mich, dass zu Beginn meiner Geschichte mit euch, wenn ich las, was Jesus tat und sagte, mir das gar nicht fremd vorkam. Denn ich sah und hörte Leute, die wie er waren, die wie er sprachen, die die Menschen um sich herum so behandelten, wie er es getan hatte. Das ist das einzige, was euch von anderen unterscheidet. Mir wird jetzt langsam klar, dass bei euch nichts anders ist als im Rest der Welt, außer eurer Begegnung mit Christus! Und je mehr ich mich frage, warum ihr tut, was ihr tut, desto mehr muss ich anerkennen, dass alles, was ihr tut, in einem Zusammenhang mit ihm steht. Du [Nacho], wieso hast du dich entschieden, nicht zu heiraten und keine Kinder zu bekommen? Von jedem anderen könnte ich denken, er sei vielleicht verrückt. Aber du bist es ganz sicher nicht. Durch diese Fakten nähert sich mir Christus wieder. Daran erkenne ich, dass er keine Erfindung, keine Lüge sein kann, auch wenn ich tausendmal diesen Zweifel habe. Das sind die Fakten, die mich die Hoffnung nicht verlieren lassen. Jeden Tag, wenn ich aufstehe, bitte ich darum zu erkennen, dass Christus mich nicht allein lässt. Ich kann nicht behaupten, ich sei allein. Ich kann es nicht. Ich bin über-



rascht, dass ich dir die Wahrheit sage. Christus muss wie ihr gewesen sein, eine Person, die anderen half, sich selbst zu verstehen, bis auf den Grund ihres Herzens zu blicken und zu erkennen, wer sie sind. Sie waren verloren und wenn sie ihm über den Weg liefen, fanden sie wieder zu sich selbst. Genau so, wie es mir geschehen ist, als ich euch kennengelernt habe. Ich erkenne, ich verstehe mich jetzt mehr, früher war ich wie tot. Ich kann nicht leugnen, dass ich so angeschaut und behandelt worden bin, wie Christus die Menschen angeschaut und behandelt hat. Wie den kleinwüchsigen Zachäus, einen Nichtsnutz wie mich. Das einzige, wirklich das einzige, was diese Leute miteinander verbindet, ist, dass sie alle – alle! – eine persönliche und alltägliche Beziehung mit Christus haben. Und noch etwas ist mir klar geworden: Ein kleiner Teil hängt auch von mir ab. Er scheint vielleicht vernachlässigenswert, aber er ist entscheidend: Man muss sich all das, was ich dir geschildert habe, eingestehen, man muss es anerkennen. Meine Person kommt insofern ins Spiel, als ich mich entscheiden muss zu vertrauen, dass entweder all das wegen Christus so ist, oder dass alle Leute, die diese Charakteristiken haben, zufällig am selben Ort anzutreffen sind. Manchmal bin ich konfus und verleugne alles, was ich erlebt habe. Und wenn ich die Schritte, die ich schon gegangen bin, vergesse, werde ich noch unglücklicher, ja ich werde sogar dümmer. Aber ich kann das, was ich schon erlebt habe, was ich schon in mir trage, nicht vergessen. Und ich warte darauf, dass es wieder geschieht. Ich suche Christus. Ich betrachte die Leute und hoffe, dass jener Blick wieder auftaucht, dass jene Augen wieder auftauchen, die ich für nichts in der Welt eintauschen würde, jene Augen, die mir bewusst machen, dass es einen Grund hat, dass ich existiere, die mich lieben, auch wenn ich nichts verstehe. Ich hoffe, dass ich ihn sehe, in jedem Menschen, dem ich begegne. Und manchmal betrachte ich unbewusst die Gesichter der Leute, auch von Unbekannten, um zu sehen, ob ich nicht etwas von ihm darin entdecke, etwas von ihm, das mich erkennen lässt, dass er da ist, dass er für mich da ist. Oft ist mein Leben unruhiger und auch schmerzhafter, seit ich ihm begegnet bin. Aber vor allem ist es eins: lebendiger. Es ist, als wäre er die Quelle meines Lebens: Ich war tot und nun lebe ich.“

Das ist ein Zeugnis von jemandem, dessen Ich dank der Begegnung mit Christus wiedererweckt worden ist. Diese junge Frau wusste nichts vom Christentum. Seit sie aber die Freunde von der Bewegung getroffen hat, kann sie bestehen in einer Welt, der alle Gewissheiten abhanden gekommen sind. Und sie entdeckt zu ihrer eigenen Überraschung, wie sie Christus in jedem Menschen sucht, dem sie begegnet, ohne Berührungsängste. Sie lebt ganz aus dem Staunen über seine Gegenwart und ist immer wieder neu begeistert von ihm. „So ist das Christentum in der Geschichte“, haben wir im Seminar der Gemeinschaft gelernt, „wie das Morgenrauen eines neuen Menschseins, einer anderen, das heißt einer neuen und wahreren menschlichen Gemeinschaft.“<sup>133</sup>

---

<sup>133</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 254.

Dass sie einer „besonderen Geschichte“ angehört, wie sie das Leben der Bewegung darstellt, hat es dieser jungen Frau ermöglicht, sich derart selbst zu entdecken („Ich erkenne, ich verstehe mich jetzt mehr, früher war ich wie tot. [...] Ich war tot und nun lebe ich.“), dass sie nicht mehr loskam von dem, was ihr geschehen war, auch wenn sie alles Mögliche versucht hat. Je mehr sie sucht, je mehr Leute sie trifft, je mehr sie lebt, desto deutlicher tritt der Unterschied zu dem zutage, was sie getroffen hat. In Erfahrungen wie diesen wird deutlich, dass das Herz objektiv ist. Man kann Christus nicht gegen irgendeine billige Befriedigung austauschen, seinen Blick gegen irgendeinen anderen Blick, seine Liebe gegen irgendein Imitat von Liebe. Es beeindruckend, wie sehr all dies belegt, dass man Christus nicht auf etwas anderes zurückführen kann.

Damit all die Zeichen zu einer Gewissheit über ihn führen konnten, musste sie das Leben mit den Menschen teilen, die sie beeindruckt hatten. Und sie musste so ehrlich sein anzuerkennen, was all die gemeinsam hatten, die so großen Eindruck auf sie gemacht hatten. Auch wenn sie sich sträubte anzuerkennen, dass es Christus war, der all die Personen, die sie kennengelernt hatte, verändert hatte, auch wenn sie inkohärent war, waren doch die einzigen Beziehungen, die sie sprachlos machten, diejenigen mit Leuten, deren Leben von ihm sprach. Sie hat Christus kennengelernt, weil sie sich nie von ihrer Erfahrung abgelöst hat. Und es war diese Erfahrung, die ihr bewusst machte, dass es in den Menschen, denen sie begegnet war, etwas gab, das man nirgendwo sonst finden konnte und das auch nicht auf irgendeine besondere menschliche Fähigkeit zurückgeführt werden konnte. Es war etwas, das sie niemals für möglich gehalten hätte, was sie aber nicht leugnen konnte, etwas, wovon sie eben von diesen Leuten hatte reden hören, etwas für das ihr Ex-Freund sein Leben geben wollte: Christus. Sie hat verstanden, dass man es an niemand anderen delegieren kann, diesen „Faktor“ anzuerkennen. Das war ihre Aufgabe. Seither sucht sie Christus in jedem Blick, in jedem Menschen, dem sie begegnet.

Ausgehend von einer Begegnung kann man Christus als den Mittelpunkt, das Herz des Lebens anerkennen. Eine andere Freundin schreibt: „Eines Abends kam ich von der Caritativa bei der Tafel nach Hause und erzählte meinem Mann, wie es gewesen war. Irgendwann sagte er: ‚Ich habe echt Glück, mit dir zusammenzuleben: Du lässt dir kein Detail deiner Tage entgehen. Du verlangst alles und gibst alles. Du gibst dich nie zufrieden und lässt dich von allem, was dir so passiert, anfragen. Ich beneide dich darum. Ich würde selbst auch gerne so leben wie du.‘ Da wurde mir fast ein wenig bange, und ich gab ihm schnell zur Antwort: ‚Glaub mir, die Kraft kommt nicht von mir. Es ist nicht meine Leistung. Ich bin so, weil ich Christus begegnet bin, der mein Leben verändert hat, der mich alles mit dem Blick anschauen lässt, den du so faszinierend findest und dir auch wünschst. Die Weggemeinschaft der Bewegung macht ihn mir lebendig und macht mich lebendig.‘ In diesem Moment wurde mir

klar, was es heißt, Christus in seiner Erfahrung zu erkennen. Es bedeutet nicht, dass man eine fremde Person in seinem Leben entdeckt, sondern dass man ihn als die Wahrheit seiner selbst erkennt! Denn ich kann nicht an mich selbst denken, an mein Leben, an die Fragen, die ich habe, oder an das, was ich tue, ohne ihn. Ich sage nicht: ‚ohne an ihn zu denken‘, sondern: ‚ohne ihn‘. Wie das Thema der Exerzitien letztes Jahr hieß: ‚Mein Herz ist froh, weil du, Christus, lebst!‘“

Die einzig praktische, konkrete und effektive Antwort auf die vorhin beschriebene Situation (die gekennzeichnet ist durch die drei Verkürzungen, die Don Giussani benennt), in der Gott, Christus, als abstrakt und dem Leben fremd wahrgenommen wird, ist das Christentum als Ereignis. „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Schon sprießt es, merkt ihr es nicht?“<sup>134</sup>

Wie hilft uns das Geheimnis dabei, die Abstraktion zu überwinden, in die wir Christus so oft verbannen? Durch die Kirche, den Ort, an dem die Wahrheit sich mitteilt, deren Werkzeug das Wunder ist. „Das Wunder ist [...] ein Ereignis, etwas, das sich ereignet, etwas, das man nicht vorhersehen kann, das man sich nicht erklären kann, das aber geschieht. Es ist der Inhalt eines Ereignisses, das einen zwingt, an Gott zu denken.“ Und das größte Wunder ist die Veränderung des Menschen, ist ein erfülltes Menschsein: ein Sich-Öffnen von Herz und Vernunft, ein Blick auf sich selbst und andere, eine Ungeschuldetheit, eine Freude, eine Fruchtbarkeit, eine Konstruktivität, die man sich gar nicht ausdenken könnte. „Worte und Fakten, die sonst unmöglich sind. Das ist das Wunder. Die Gegenwart von Leuten, die ein Wunder sind.“ Don Giussani verweist auf Mutter Teresa als Beispiel und fügt hinzu: „Worte und Fakten, eine Gegenwart, die menschlich betrachtet unmöglich ist. Die so rein, so kohärent, so kraftvoll ist und doch in meiner Zerbrechlichkeit wohnt. Deine Menschlichkeit ist wie meine Menschlichkeit, aber in deiner Menschlichkeit blüht etwas auf, das von etwas Größerem herkommt [...], ein Wunder eben. Es handelt sich um eine Wirklichkeit, die ich sehe, höre, fühle [...], und die mich notgedrungen auf etwas anderes verweist. Ich müsste diese ganze Wirklichkeit leugnen, wenn ich den Verweis auf anderes, den sie enthält, leugnen wollte. Und wenn ich sie verkürzen würde, würde ich sie vernichten.“<sup>135</sup>

Warum sind wir, trotz all der Dinge, die vor unseren Augen geschehen, doch so oft wie diejenigen, die Jesus tadelt: „Mit wem soll ich diese Generation vergleichen? Sie gleicht Kindern, die auf den Marktplätzen sitzen und anderen zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte gespielt und ihr habt nicht getanzt; wir haben die Totenklage angestimmt und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen. Denn Johannes ist gekommen, er isst nicht und trinkt nicht und sie sagen: Er hat einen Dämon. Der Menschensohn

---

<sup>134</sup> Jes 43,19.

<sup>135</sup> L. Giussani, „Alla ricerca di un volto umano“, in: *Tracce - Litterae Communionis*, Januar 1996, S. X, XII-XIV.

ist gekommen, er isst und trinkt und sie sagen: Siehe, ein Fresser und Säufer, ein Freund der Zöllner und Sünder! Und doch hat die Weisheit durch ihre Taten Recht bekommen.“ Danach begann Jesus, den Städten, in denen er die meisten Wunder getan hatte, Vorwürfe zu machen, weil sie sich nicht bekehrt hatten: „Weh dir, Chorazin! Weh dir, Betsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Machttaten geschehen wären, die bei euch geschehen sind – längst schon wären sie in Sack und Asche umgekehrt. Das sage ich euch: Tyrus und Sidon wird es am Tag des Gerichts erträglicher ergehen als euch. Und du, Kafarnaum, wirst du etwa bis zum Himmel erhoben werden? Bis zur Unterwelt wirst du hinabsteigen. Wenn in Sodom die Machttaten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, dann stünde es noch heute. Das sage ich euch: Dem Gebiet von Sodom wird es am Tag des Gerichts erträglicher ergehen als dir.“<sup>136</sup>

Es ist beeindruckend, dass Jesus gleich nach diesem Tadel sagt: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du das vor den Weisen und Klugen verborgen und es den Unmündigen offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen. Alles ist mir von meinem Vater übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.“<sup>137</sup>

Jeder steht vor Fakten (wir auch). Es wäre klug, wenn wir unsere Vernunft der Erfahrung unterstellen würden, nachdem wir schon so viele Wunder gesehen haben, die Jesus gewirkt hat. Aber genau dazu sind die Weisen, die Intelligenzen nicht bereit. Sie erkennen ihn nicht deshalb nicht an, weil es an Wundern fehlen würde, sondern weil es ihnen an der Bereitschaft fehlt, sie wahrzunehmen.

### 3. Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder

Darauf kommt es an: dass wir wie Kinder sind, dass wir die Logik der Weisen, die das Gegenteil der Logik der Kleinen ist, hinter uns lassen. Darin ist Jesus kategorisch. Wie wir eben gesungen haben: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...“<sup>138</sup> „Wer das Reich Gottes nicht so annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“<sup>139</sup> Doch wie kann ich als Erwachsener wieder zum Kind werden? Das ist die Frage des Nikodemus an Jesus: „Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden? Kann er etwa in den Schoß seiner Mutter zurückkehren und noch einmal geboren werden?“ Jesus wundert sich über die Frage und darüber, dass ein intelligenter Mann wie Nikodemus die Bedeutung der Angelegenheit nicht versteht: „Du bist der Lehrer Israels und verstehst das nicht?“<sup>140</sup>

---

<sup>136</sup> Mt 11,16-21.

<sup>137</sup> Mt 11,25-27.

<sup>138</sup> C. Chieffo, „Canzone di Maria Chiara“, in: *Canti*, a.a.O., S. 189.

<sup>139</sup> Mk 10,15.

<sup>140</sup> Vgl. Joh 3,4.10.

Wir haben es hier mit einem fundamental wichtigen Punkt zu tun, wie uns Don Giussani sagt: „Es geht darum, zum Ursprung zurückzukehren. Es geht darum, in den Zustand zurückzukehren, in dem uns Gott geschaffen hat. Was ist denn Moralität anderes, als in der Haltung zu leben, in der uns Gott geschaffen hat? Nur wer sich in dieser Haltung befindet, erkennt seine Gegenwart.“<sup>141</sup> Und von Balthasar sagt: „Dies Elementare, das die Voraussetzung für alles andere ist!“<sup>142</sup> Ohne diese Haltung wird uns nicht bewusst, was sich vor unseren Augen ereignet. Wir erkennen es nicht als Zeichen für etwas anderes, mit der unweigerlichen Folge, dass Fakten nutzlos werden in dem Sinne, dass sie uns nicht helfen, die Erkenntnis Christi, die Vertrautheit mit ihm zu vertiefen.

Mit diesem Aufruf ermuntert uns Jesus natürlich nicht, für immer in einem infantilen Zustand zu verharren. Als Christus uns das Kind als Modell vor Augen stellte, „erhob er damit offensichtlich nicht den Infantilismus zum Ideal, sondern vielmehr jene Offenherzigkeit, mit der die Natur das Kind automatisch ausstattet, da sie unabdingbare Voraussetzung für die Entwicklung des Menschlichen ist, die im Erwachsenen jedoch, wie alles andere von Wert auch, mühsam zu erringen ist“.<sup>143</sup> Aufgrund der Mühe, die sie erfordert, scheint sie unmöglich zu erreichen zu sein, so wie es unmöglich scheint, als alter Mensch nochmals in den Schoß seiner Mutter zurückzukehren, um neu geboren zu werden.

Doch Jesus selbst bezeugt, dass es nicht unmöglich ist, als Erwachsener zu leben wie ein Kind. „Alle seine Worte und Taten verraten, dass er in einem ewigen kindlichen Staunen zum Vater aufblickt: ‚Der Vater ist größer als ich‘ (Joh 14,28). [...] Und [Jesus denkt] nie daran [...], diesen seinen Ursprung einzuholen [...]. Er weiß sich als Gabe, die sich selbst geschenkt ist, und die nicht wäre ohne den von der Gabe abgesetzten und sich doch in ihr schenkenden Geber. Was der Vater schenkt, ist Selbstsein, Freiheit“.<sup>144</sup> Jesus weiß sich selbst immer vom Vater geschenkt. Und dieses Geschenk erfüllt den Sohn mit Staunen, Bewunderung und Dankbarkeit. „Denn der Akt der ewigen Übereignung des Vaters an den Sohn ist immer Gegenwart, niemals etwas abgeschlossen Vergangenes, Gewesenes oder jenseits des freien Liebesergusses Gesolltes [...]. Auch wenn es das unvordenklich Erinnernte ist, bleibt es das immer neu Angebotene, gleichsam im unendlichen Liebesvertrauen Erhoffte. Das menschliche Kind Jesus staunt gewiss über alles: vom Dasein der liebenden Mutter zurück auch über sein eigenes Dasein und von beidem her über alle umgebenden Gestalten der Welt, vom kleinsten Blümchen bis zum unabsehbaren

<sup>141</sup> L. Giussani, *Si può vivere così?*, Rizzoli, Mailand 2007, S. 219.

<sup>142</sup> Balthasar, H. U. von, *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind* (Kriterien 100), Einsiedeln, Freiburg, <sup>2</sup>1998, S. 7.

<sup>143</sup> L. Giussani, *Il senso di Dio e l'uomo moderno*, Bur, Mailand 2010, S. 28.

<sup>144</sup> Balthasar, H. U. von, *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind*, a.a.O., S. 58.

Himmel. Aber dieses Staunen stammt von dem viel tieferen Staunen des ewigen Kindes, das im absoluten Geist der Liebe über die alles durchwaltende und übersteigende Liebe selbst staunt. „Der Vater ist größer“.<sup>145</sup> Dieses Wissen um den Vater kommt in jeder Handlung Jesu deutlich zum Ausdruck. Wie Don Giussani sagt: „Der Mensch Jesus von Nazareth, vom Geheimnis des Wortes ergriffen und daher in die Natur Gottes selbst hineingenommen (auch wenn seine äußere Erscheinung absolut der aller Menschen gleich), dieser Mensch vollzog keine Handlung, die nicht durch das Bewusstsein, das er vom Vater hatte, geprägt war.“<sup>146</sup>

Doch das beschränkt sich nicht auf Jesus allein, worauf von Balthasar hinweist: „An den großen Heiligen lässt sich unmittelbar ablesen, dass christliche Kindlichkeit und Erwachsenenheit in einer Spannung zueinander stehen. Sie behalten bis ins hohe Alter eine wundersame Jugendlichkeit.“<sup>147</sup> Das sah man auch sehr gut an Don Giussani. Und der Papst lädt uns ein, solchen Gestalten zu folgen: „Hab Umgang mit den Menschen, die sich ein kindliches Herz bewahrt haben.“<sup>148</sup> Was hat es ihnen möglich gemacht, wie ein Kind zu sein? Wir können jetzt die Antwort verstehen, die Jesus Nikodemus gab: „Amen, amen, ich sage dir: Wenn jemand nicht aus dem Wasser und dem Geist geboren wird, kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“<sup>149</sup>

Wie Kinder zu werden, im Geist neu geboren werden, das geschieht mit uns in der Taufe. Dort wird uns der Heilige Geist geschenkt, der uns zu Söhnen macht, so wie Christus Sohn ist, das heißt, wir werden Söhne im Sohn. Söhne im Sohn zu sein bedeutet, alles als Geschenk zu erhalten, nicht an der Oberfläche stehenzubleiben und alles als vom Vater gegeben anzuerkennen. Der ganze Weg, den Gott mit uns gegangen ist und weiterhin geht, hat das zum Ziel. Alles, was geschieht, soll uns einführen in die Beziehung mit ihm. Durch die Vertrautheit mit Christus, und durch Christus mit dem Vater, geht in unserem Leben nichts verloren. Ohne diese Vertrautheit hingegen fehlt uns der innere Halt, der es uns ermöglicht, die Wirklichkeit anzugehen mit Frieden im Herzen, mit einem neuen Blick auf die Dinge und mit neuer Fruchtbarkeit.

Wenn wir anerkennen, dass alles vom Vater gegeben ist, dann verändert das auch unser Verständnis der Bekehrung, zu der wir gerufen sind: „Der Weg der Moral ist das langsame Auftauchen der Kohärenz, zu der wir eigentlich unfähig sind [...]. Die wahre moralische Kohärenz herrscht dort, wo man staunt, wo man darüber staunt, was sich in einem selbst ereignet, wo man staunt, welches Geschenk einem gemacht wird.“<sup>150</sup> Wenn wir das, was uns geschenkt wird, nicht verkürzen, dann wird alles zur

---

<sup>145</sup> Ebd. S. 59.

<sup>146</sup> L. Giussani, „Un uomo nuovo“, in: *Tracce-Litterae Communionis*, März 1999, S. VII-IX.

<sup>147</sup> Balthasar, H. U. von, *Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind*, a.a.O., S. 53.

<sup>148</sup> Franziskus, *Generalaudienz*, 20. September 2017.

<sup>149</sup> Joh 3,5.

<sup>150</sup> L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, Bur, Mailand 2009, S. 436.

Gelegenheit, Gottes Gegenwart in der Wirklichkeit zu erkennen. Dann kann unsere Vertrautheit mit ihm Tag für Tag wachsen, die Gewissheit seiner Gegenwart, die verhindert, dass wir in den Umständen ersticken, die uns befreit, nicht fiktiv, sondern real. Wir werden sogar fähig, Aspekte unseres Lebens in den Blick zu nehmen, die wir bislang nicht anschauen wollten, wie mir jemand geschrieben hat: „Mein Freund! Ich wollte dir sagen, dass ich morgen aufbreche mit meinem Mann. In wenigen Tagen jährt sich die Ermordung meines Vaters. Seit dreißig Jahren war ich nicht mehr dort. Denn bevor ich dich kennengelernt habe, hielt ich diese Wunde verschlossen. Ich sprach mit niemandem darüber, nur mit den engsten Freunden. Doch in den letzten Jahren ist, auch durch den Tod meines Sohnes, eine unerwartete Vertrautheit mit Jesus gewachsen. Daher habe ich keine Angst mehr und fahre hin. Ich werde also die Orte wiedersehen, in denen ich aufgewachsen bin und wo ich schon nach Christus suchte. Und wer weiß, was er mich noch entdecken lässt ... Danke für deine Freundschaft, die wirklich das größte Geschenk ist, das Gott mir gemacht hat.“

Jesus ist in die Geschichte eingetreten, um jede Art von Angst, Einsamkeit und Unbehagen, das wir empfinden mögen, zu besiegen.

Das ist es, was unsere immer mehr von Angst und Misstrauen geprägte Welt braucht: diese reale Begegnung mit Christus in der Geschichte. Aus der Erfahrung seiner siegreichen und verändernden Gegenwart erwächst all unsere Energie. Don Giussani erinnert uns daran: „Das Wissen um die Macht Jesu Christi ist der wahre Grund dafür, warum wir uns in der Gesellschaft einbringen und uns der Welt mitteilen“.<sup>151</sup> Darauf warten alle nur. „Wenn diese Gegenwart in alle Beziehungen des Lebens hineinspielt, wenn alle Beziehungen des Lebens von ihr getragen werden, wenn sie gerettet, beurteilt, ausgerichtet, bewertet und genutzt werden im Lichte dieser Gegenwart, dann entsteht eine neue Kultur. Sie erwächst aus der Haltung, die man einnimmt gegenüber jener außergewöhnlichen und für das eigene Leben entscheidenden Gegenwart.“<sup>152</sup>

Man täusche sich daher nicht: Die Erkenntnis Jesu, zu der Don Giussani uns auffordert, führt nicht zu einem Rückzug aus der Wirklichkeit, aus den konkreten Umständen des Lebens. Sie will vielmehr jede einzelne unserer Handlungen, all unsere „Aktivitäten in assoziativer, operativer, karitativer, kultureller, sozialer oder politischer Hinsicht mit seiner Gegenwart erfüllen“. So bleibt der Anfang präsent und wird nie zur Vergangenheit. „Am Anfang baute man etwas auf [...], man versuchte, auf etwas zu bauen, das geschah und das uns ergriffen hatte. Diese Haltung war ebenso rein, wie sie naiv und beinahe unverschämt unverhältnismäßig war.“<sup>153</sup> Wenn

---

<sup>151</sup> L. Giussani, „Storia di liberazione“, in H. U. von Balthasar - L. Giussani, *L'impegno del cristiano nel mondo*, a.a.O., S. 140.

<sup>152</sup> S. Alberto - J. Prades - L. Giussani, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 152.

<sup>153</sup> L. Giussani, *Una strana compagnia*, a.a.O., S. 88 f.

wir all unser Tun innerhalb unserer Zugehörigkeit zum gegenwärtigen Christus leben würden, würden wir ihn immer besser kennenlernen und hätten immer mehr Gründe, ihm zu vertrauen.

Vor diesem Hintergrund können wir besser verstehen, welche Tragweite es hat, wozu uns Papst Franziskus einlädt: „Ich ermutige euch [das sagte er in Peru], euch [...] als lebendige kirchliche Gemeinschaften um die Person Jesu zu scharen. [...] Erlösung ist nicht generisch und nicht abstrakt. Unser Vater schaut auf konkrete Menschen mit konkreten Gesichtern und Geschichten. Alle christlichen Gemeinschaften müssen diese Sichtweise Gottes, diese Gegenwart widerspiegeln, die Bindungen schafft, die Familie und Gemeinschaft bildet.“<sup>154</sup>

Darauf wartet die Welt: „Die ganze Schöpfung wartet sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Söhne Gottes [...]. Wir wissen, dass die gesamte Schöpfung bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt.“ Auch wenn dieses Werk Gottes so unvorstellbar ist, dass man es nie voll erfassen kann, so wartet der Mensch doch zu allen Zeiten auf diesen ‚neuen Menschen‘<sup>155</sup>, sagt Giussani in *Warum die Kirche?* Nur diese andersartige, ursprüngliche Gegenwart ist in der Lage, auf die Erwartung der heutigen Menschen zu antworten, wie man zahlreichen Berichten entnehmen kann und an so vielen Leuten sieht, denen wir begegnen, die sich ihrer Bedürfnisse bewusst sind.

In diesem Zusammenhang schreibt von Balthasar: „Solange das Christliche vor allem als Tradition und Institution erscheint, werden die Freiheitsbewegungen der Neuzeit leichtes Spiel haben.“ Mit unvergleichlicher Treffsicherheit benennt er den Punkt, an dem die Debatte interessant werden könnte: „Ganz ernst wird der Wettlauf erst, wenn der Christ theoretisch zu zeigen unternimmt, dass Gottes freie Selbsteröffnung in Jesus Christus die Einladung in einen absoluten, göttlichen Freiheitsraum ist, in dem allein die menschliche Freiheit sich vollkommen entfalten kann.“<sup>156</sup>

---

<sup>154</sup> Franziskus, *Ansprache bei der Begegnung mit der Bevölkerung*, Puerto Maldonado (Peru), 19. Januar 2018.

<sup>155</sup> L. Giussani, *Warum die Kirche?*, a.a.O., S. 254.

<sup>156</sup> Balthasar, H. U. von, *In Gottes Einsatz leben*, a.a.O., S. 14.



# Sonntag, 29. April, morgens

*Beim Betreten und Verlassen des Saales:  
Ludwig van Beethoven, Sinfonie Nr. 9 in d-moll, op. 125  
Herbert von Karajan – Berliner Symphoniker  
„Spirto Gentil“ Nr. 27, Deutsche Grammophon*

*Angelus*

*Laudes*

## ■ VERSAMMLUNG

**Daive Properi.** Wir haben diesmal sehr viele Fragen erhalten, nämlich mehr als 1100. Das ist ein Zeichen, dass das, was wir in diesen Tagen erlebt haben und was wir gesagt haben, Fragen und Bedürfnisse anspricht, die wir im Leben haben. Das macht sich gerade darin bemerkbar, dass der Großteil der Fragen, wie wir sehen werden, von persönlichen Erfahrungen getragen ist. Viele fühlten sich durch das, was wir gehört haben, bestätigt oder hinterfragt. Das ist sehr schön. Es zeigt, wie nützlich ein solcher Gestus ist. Denn ohne die Erfahrung, die jeder von uns ins Spiel bringt, wäre es nicht dasselbe und wir würden kaum etwas mit nach Hause nehmen.

Unter den vielen Fragen, die ihr gestellt habt, haben uns drei besonders beeindruckt. Ich fasse sie kurz zusammen, bevor wir mit den Fragen beginnen.

Die erste Frage betrifft die neue Erkenntnis, die eine Vertrautheit mit Christus fördert. Das hat einen sehr starken Eindruck hinterlassen und kehrt auf verschiedene Weise wieder, sei es als etwas, das bereits zu unserer gelebten Erfahrung gehört, oder als ein unerwarteter Vorschlag, der uns erstaunt hat. Alle haben wir den Wunsch verspürt, unser Leben – das teilweise augenfällig leer, immer das Gleiche oder erbärmlich ist – von einer Vertrautheit mit dem Herrn durchdringen zu lassen, die alles schön und groß macht, wie es auch für die war, die mit Jesus auf den Straßen Galiläas unterwegs waren. Wir möchten gerne dieselbe Erfahrung wie sie machen können.

Die zweite Frage bezieht sich auf die zentrale Bedeutung des Gedächtnisses im Leben des Christen. Dieses Wort gehört wirklich zu unserer DNA. Don Giussani hat dessen Bedeutung praktisch neu erfunden. Er hatte sehr gut verstanden, dass es in der Welt, in der wir leben, eine außerordentliche Kraft besitzt. Es handelt sich hier, wie wir in den letzten Tagen gehört haben, nicht um eine schöne Erinnerung aus der Vergangenheit, sondern es ist der Fels, auf dem stehend wir die Gegenwart ohne Angst und ohne Verkürzungen leben können.

Die dritte Frage schließlich bezieht sich auf den Wert unserer Gemeinschaft. Die Tatsache, dass wir auf diesem Weg nicht alleine sind, ist nicht nur ein Trost. Sie ist der Weg.

Wie gesagt, haben uns sehr viele Fragen erreicht. Ich weiß, dass manche enttäuscht sein werden, weil sie eine bestimmte Frage auf dem Herzen haben, die sie als besonders dringend empfinden oder die genau beim Hören deiner Lektion entstanden ist, und jetzt auf sie keine Antwort bekommen. Alle hätten eine Antwort verdient, aber das ist natürlich nicht möglich. Und das möchte auch keiner, da jeder früher oder später nach Hause fahren will! Ich möchte dich fragen, ob du uns zu diesem Punkt etwas sagen willst.

**Julián Carrón.** Danke, ja, ich möchte sagen, es ist schön, dass viele von euch mit Fragen nach Hause gehen. Lasst sie offen! Wir werden gemeinsam einen Weg beginnen und wie gewöhnlich über all das arbeiten, worüber wir gesprochen haben. Dass viele Leute Fragen haben, ist ein erstes Zeichen für das, was in diesen Tagen geschehen ist, und dafür, dass sich bei uns etwas bewegt hat. Deshalb ist es das Erste, was die Exerzitien uns schenken. Und für mich selbst ist es vor allem ein Grund zum Staunen. Fragen zu haben ist, wie wir wissen, wichtig, um Antworten zu finden und um zu verstehen. Wir haben es gesehen, als wir zur Schule gingen: Wer sich nicht bemüht hat, etwas zu verstehen oder seine Hausaufgaben zu machen, der hatte nie Fragen. Nur wer sich bemüht hat, hatte welche. Freut euch also über die Fragen, die ihr habt, und seid aufmerksam auf die Zeichen und Indizien einer Antwort, die ihr am Weg findet. Das Leben wird so zu einem faszinierenden Abenteuer der Erkenntnis. Diesbezüglich hat mich ein Satz von Don Giussani immer beeindruckt, der am Beginn des vierten Kapitels des *Religiösen Sinns* steht: „Wir sind für die Wahrheit geschaffen. Unter Wahrheit verstehen wir die Übereinstimmung von Bewusstsein und Wirklichkeit [...]. Ich möchte nochmals hervorheben, dass das eigentliche Problem bei der Suche nach der Wahrheit [...] nicht in der Anwendung einer außergewöhnlichen Intelligenz, einer besonderen Leistung oder im Einsatz außerordentlicher Mittel besteht. Die endgültige Wahrheit ist mit einem schönen Gegenstand zu vergleichen, den wir mitten auf unserem Weg finden. Man erblickt ihn, wenn man aufmerksam ist. Das Problem betrifft also die Aufmerksamkeit.“<sup>157</sup> Fragen zu haben, erleichtert die Aufmerksamkeit.

**Prosperi.** Beginnen wir also mit den Fragen.

„Gestern Morgen hast du gesagt, ich könne nur ausgehend von der Erwählung und Vorliebe Gottes ihn und mich selbst erkennen, und das, was zählt, sei die Beziehung, die er zu mir herstellt. Ich ahne, dass das ein neuer Blick auf mich ist, der

---

<sup>157</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 57.

mich von dem Maß befreit, mit dem ich mich selbst messe. Kannst du diesen Punkt noch einmal aufgreifen?“

**Carrón.** Das Erste ist, sich dessen bewusst zu werden. Deshalb haben wir die gesamte Lektion gestern Morgen darauf verwendet, uns der Bevorzugung durch Gott und der Initiative, die er ergreift, bewusst zu werden. Wie ihr seht, sind wir immer wieder davon beeindruckt. Es ist niemals selbstverständlich. Wir nehmen die ganze Neuheit wahr, weil sie unsere Mentalität herausfordert, die dazu führt, dass wir uns auf das stützen, was wir denken, und auf unsere Leistungen. Aber es war Gott, der die Initiative ergriffen hat. Was können wir also tun, um uns dies immer mehr bewusst zu machen? Was wir gestern Morgen gesagt haben, war nicht nur Vorbemerkung, um dann über etwas anderes zu sprechen. Es war vielmehr der Versuch aufzuzeigen, wie diese Bevorzugung, die den Beginn der Geschichte Israels markiert, auch unser Leben berühren und tief in uns eindringen kann. Die Erfahrung der Bevorzugung durch Gott ist so erstrebenswert, dass ich unweigerlich die Notwendigkeit verspüre, sie mir anzueignen, und mich von ihr so durchdringen zu lassen, dass ich ganz aus diesem Bewusstsein heraus lebe. Aber es handelt sich um einen Weg, Freunde! Der gesamte Weg, den Gott vorgesehen hat, ist dazu da, dass wir der Beziehung mit ihm und seiner Liebe für unser Leben gewiss werden. Wir sehen ja, wie schwierig das alles ist für unsere Mentalität. Wir meinen oft, das sei alles eine Frage unserer Leistungen, unserer Bemühungen, unserer Analysen, unserer Intelligenz. Don Giussani unterstreicht, wie fern es unserem Denken liegt, dass ein Ereignis (ein Ereignis, das immer wieder stattfindet) uns uns selbst bewusst macht und die Wahrheit unseres Lebens. Deshalb geht es darum, wie auch beim Volk Israel, dass wir aufmerksam sind für jedes Anzeichen dieses Ereignisses, das immer wieder stattfindet, und für jede Andeutung dieser beständigen Initiative Gottes, durch die wir ihn erfahren können („Ich bin der Herr“). Dann können wir irgendwann uns selbst anschauen mit demselben Blick, wie ihn das Geheimnis für uns hat: Ich habe dich auserwählt, du bist kostbar in meinen Augen. Jede Geste Gottes, von Anfang an bis jetzt, will uns dies zu sagen. Es gibt keine Geste Gottes, keine Weise, in der er sich uns nähert, die nicht dazu bestimmt wäre, uns das zu sagen. Daraus erwächst langsam das Bewusstsein, dass du und ich die Beziehung *sind*, die er mit dir und mir und mit jedem von uns eingeht. Stellen wir uns vor, wir würden jeden Morgen und an jedem Tag aufstehen mit demjenigen im Bewusstsein, der zu uns sagt: Du bist kostbar in meinen Augen. Wie neu wäre dann jede Situation, der wir uns stellen müssen! Ich habe es gestern mit einem Zitat von Balthasar gesagt: „Die Liebe, die Gott mir zuwendet, macht mich zu dem, was ich in Wahrheit bin“.<sup>158</sup> Wenn wir uns selber nicht so anschauen, dann betrachten wir

---

<sup>158</sup> Vgl. o., S. 21.

uns nicht richtig. Dieser Blick hat sich ereignet und niemand kann ihn mehr aus der Geschichte auslöschen. Gott ist absolut einzigartig, und indem er mir seine Liebe zuwendet, macht er mich auch einzigartig. Du und ich, wir sind definiert von diesem Blick auf uns. Jedes andere Bild ist eine Verkürzung unserer selbst.

Es beginnt also ein Weg, der ein Kampf ist. Tatsächlich legen wir oft ein falsches Maß an: Bin ich in der Lage, dieses oder jenes zu tun? Kann ich kohärent sein? Ist meine Performance ausreichend? Wie beurteilen mich die anderen? ... Unser Weg ist ein Kampf zwischen dem Maß, das ich anlege (oder andere), und der Liebe, die in mein Leben getreten ist. Es gibt jemanden, der mir sagt: Du kannst das Maß anlegen, das du willst, du kannst, so oft du willst, in dein eigenes Maß zurückfallen, aber du bist kostbar in meinen Augen. Du kannst immer wieder meine Liebe in dich einlassen. Du bist nicht durch dein eigenes Maß definiert, du bist die Liebe, die ich dir zuwende. Von da aus (und nur von da aus) können wir eine Zärtlichkeit für uns selbst und einen Blick entwickeln, der es uns erlaubt, uns selbst anzunehmen ohne falsche Sentimentalität. In dem Maße, in dem man diesen Blick annimmt, kann man ihn auch bei seiner Erfahrung und bei allem, mit dem man zu tun hat, zur Anwendung bringen. Wenn diese Gegenwart beginnt, alle Beziehungen des Lebens zu durchdringen, wie ich zum Abschluss der Lektion gestern Nachmittag gesagt habe, wenn alle Beziehungen von ihr abhängen, wenn sie durch sie erlöst, beurteilt, geordnet und bewertet werden, dann entsteht eine neue Kultur, das heißt ein neuer Blick auf alles. Denn die neue Kultur erwächst aus der Haltung, die man dieser außerordentlichen und für das Leben entscheidenden Gegenwart gegenüber einnimmt. Es ist der Beginn einer anderen Welt in dieser Welt. Wir dürfen diesen Beginn nicht übersehen oder ihn auf etwas Vergangenes reduzieren, wir müssen ihn stets gegenwärtig halten. Das ganze Bemühen Gottes und die endlose Zahl seiner Initiativen zielen darauf ab, uns davon zu überzeugen: Du bist kostbar in meinen Augen, und keiner deiner Fehler, keines deiner Versäumnisse und keine deiner schlechten Launen kann das vom Angesicht der Erde auslöschen. Weshalb sollten wir gegen diese Evidenz ankämpfen mit unserem eigenen Maß, das niemals richtig sein wird? Wozu soll das gut sein? Das einzig Wahre ist dies: Du bist kostbar in meinen Augen. Unser Kampf wird immer ungleich sein, denn das, was uns letztendlich definiert, ist (auch wenn wir uns dessen nicht bewusst sind) der absolut einzigartige Blick Christi auf uns. Die ganze Mühe des Lebens besteht in dem Kampf, diesen Blick in sich hineinzulassen. Wie lange brauchen wir, bis die Gewissheit seines Blickes tief in uns eindringt?

**Prosperi.** Jetzt haben wir zwei Fragen zum Thema Gedächtnis.

„Welchen Unterschied gibt es zwischen dem, was ich ‚schon weiß‘, und dem ‚Gedächtnis‘? Kann man von einer Erfahrung, die man gemacht hat, ausgehen als einer Anfangshypothese für ein Urteil zu allem? Oder ist das falsch?“

Die zweite Frage ist ähnlich, sie ist ein persönliches Beispiel: „Gestern Morgen hast du gesagt: ‚Die Quelle fließt durch uns hindurch, auch dann, wenn wir von unseren weltlichen Beschäftigungen absorbiert sind.‘ Kannst du das näher erklären? Ich bin freiberuflich tätig und mein Alltag ist voll von Anfragen ‚technischer Art‘, auf die ich schnell und ununterbrochen antworten muss. Oft scheint mir, dass die Vertrautheit mit Christus nicht größer wird, obwohl ich es mir wünschte. Wie kann man das Ereignis stets im Auge behalten? Und wie kann das auch noch mehr werden, bei den verschiedenen Tätigkeiten in der Arbeit, die eine Materie zum Gegenstand haben, die scheinbar keinerlei Bezug zu Christus hat? Geht es darum, dass das Gedächtnis wächst?“

**Carrón.** Der Unterschied zwischen dem, was ich „schon weiß“, und dem „Gedächtnis“ (in dem Sinne, wie Don Giussani es verwendet, das heißt im authentisch christlichen Sinn des Wortes) ist sehr leicht zu verstehen. Es handelt sich um zwei gegensätzliche Weisen der Beziehung zu dem, was wir erlebt haben. Denkt nur daran, wie aus derselben Geschichte, über die wir gestern Morgen gesprochen haben, zwei antithetische Haltungen erwachsen sind. Auf der einen Seite die der Pharisäer. Sie kannten ihre Geschichte gut. Sie nahmen sie scheinbar besonders ernst. Doch irgendwann meinten sie, sie wüssten schon, wie die Dinge liefen. Und das, was sie „schon zu wissen“ glaubten, hat sie blockiert, statt sie offen zu machen für die neue Initiative, die das Geheimnis ergriff – für die sie eigentlich hätten offen sein müssen aufgrund dessen, was sie schon wussten. Auf der anderen Seite steht die Haltung von Maria, Johannes und Andreas. Und bedenkt, dass die Pharisäer, Maria, Johannes und Andreas Zeitgenossen waren. Sie lebten alle zur selben Zeit und gehörten alle zu derselben großen Geschichte. Aber Maria, Johannes und Andreas waren aufgrund der Art, wie sie sie erlebt hatten, ganz offen für das Neue, das Christus darstellte, und das im Grunde schon vorweggenommen worden war durch, was Gottes Initiative bis dahin gewirkt hatte. Dass sie in dieser besonderen Geschichte standen, die Erinnerung an sie, machte sie offen für das unvorhersehbare Handeln Gottes. Bei den Pharisäern geschah genau das Gegenteil. Daher ist der Test dafür, ob ich mich in der Haltung des „Schon-Gewussten“ oder in der des „Gedächtnisses“ befinde, die Frage, ob ich offen bin für das Unvorhergesehene, das Gott vor meinen Augen heute geschehen lässt, oder ob ich mich ihm verschließe. Dieses Verschließen gilt nicht nur für die Pharisäer. Auch Petrus hat es erlebt. Jesus fragte seine Jünger: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ Und Petrus antwortete: „Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Darauf sagte ihm Jesus: „Selig bist du, Simon Barjona; denn nicht Fleisch und Blut haben dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.“<sup>159</sup> Niemand anderen hat Jesus je mehr gelobt als

---

<sup>159</sup> Mt. 16, 15-17.

den Simon Petrus in dieser Situation. Doch schon einen Moment später meint der, er hätte es verstanden und wüsste, wie die Dinge liefen. Er macht selbst den Test, von dem ich gesprochen habe. Nachdem Jesus ihm nämlich gesagt hatte: „Selig bist du, Petrus ...“, fügte er hinzu: Jetzt gehen wir nach Jerusalem, weil ich mein Leben für euch hingeben muss. Und Petrus entgegnete ihm: Davon will ich gar nichts hören! Und das nach allem, was er gesehen hatte. Sein Leben mit Jesus war doch ständig etwas Neues gewesen, eine Fülle von Ereignissen, wie man sie sich gar nicht hätte vorstellen können. Sobald er also diese Antwort gegeben hatte, für die er gelobt worden war, wies Petrus Jesus zurecht, statt das Unvorhergesehene anzunehmen, also das, was dieser ihm sagte. Er meinte: Das geht nicht! Das darf nicht passieren!<sup>160</sup> Das Gleiche gilt für uns: Unsere Geschichte als Bewegung kann auch, statt, ihrem Wesen gemäß, unbeschränkt offen zu sein für das Neue der Initiative Christi, aufgrund der Art, wie wir sie leben, zum „Schon-Gewussten“ werden, das eine Nachfolge „überflüssig“ macht. Wir meinen dann, wir bräuchten nicht mehr zu folgen! Das erkennt man daran, dass wir, wie Petrus, Jesus sagen, was er zu tun hat. In gewisser Weise denken wir, um den Vergleich zu gebrauchen, den ich schon mehrmals angeführt habe, wie Kant: Wenn wir schon das Evangelium haben, wieso sollten wir dann noch folgen? Wir schaffen es auch selber. Mit dieser Haltung (die die Pharisäer eingenommen haben, Petrus, Kant und oft auch wir) siegt das „Schon-Gewusste“ über das „Gedächtnis“. Deshalb sollte die Lektion von gestern Vormittag nicht eine über die Heilsgeschichte sein, die ihr bereits kennt, sondern der Versuch, uns der Methode Gottes bewusst zu werden. Diese Methode ist noch nicht zur unseren geworden, wir haben sie noch nicht gelernt oder akzeptiert. Und wir sind versucht, uns ihr zu entziehen, so dass wir wie Petrus sagen: Nein, nein, das darf nicht sein! Wir ändern die Methode und entfernen uns so vom Ursprung. Doch die Methode wird immer dieselbe bleiben: eine beständige Initiative Christi, die es anzunehmen gilt. Sie betrifft nicht nur die Vergangenheit, sondern auch und vor allem die Gegenwart. Deswegen sagt Jesus: „Wer einen aufnimmt, den ich sende, nimmt mich auf“.<sup>161</sup> Denn er sendet weiterhin andere, durch die er sich gegenwärtig macht. Ohne dass sich diese Initiative wieder ereignet, ohne dass seine Gegenwart uns wieder vor Augen tritt, gibt es keine christliche Erfahrung. Und mit dem „Schon-Gewussten“ halten wir nicht einmal einen Tag lang durch. Die Methode Gottes entspricht unseren Bedürfnissen. Das muss uns bewusst sein.

Kommen wir zum zweiten Teil der Frage: Wie kann man immer das Ereignis Christi vor Augen haben und wie schafft man es, dass das Bewusstsein seiner Gegenwart auch bei den beruflichen Tätigkeiten wächst? Ich erinnere mich, dass ich einmal gefragt wurde, wie man das Gedächtnis Christi leben könne, wenn man bei

---

<sup>160</sup> Vgl. Mt 16,22.

<sup>161</sup> Joh 13,20.

der Arbeit ist. Ich antwortete: „Wie schaffst du es zu arbeiten, ohne das Gedächtnis Christi zu leben?“ Wie haltet ihr es aus, bei so viel Arbeit, teilweise mit Komplikationen und Schwierigkeiten, ohne das Gedächtnis zu leben? Wie kannst du morgens aufstehen und deine Frau oder deinen Mann oder deine Kinder anschauen, ohne das Gedächtnis zu leben? Es ist genau umgekehrt. Wie unsere Freundin aus Indien sagte: Auch als sie versuchte, vor dem wegzulaufen, was sie erlebt hatte, konnte sie nicht verhindern, dass das Erste, was ihr in den Sinn kam, wenn sie morgens die Augen aufschlug, die Gesichter der Leute waren, die sie getroffen hatte. Und das Einzige, was die auszeichnete, war, dass sie von Christus getroffen worden waren. Die Erinnerung an das, was sie so fasziniert hatte, beherrschte das, was sie sich von allem erwartete. Das Gedächtnis ist die Frucht einer Vertrautheit, die alles leicht macht. Diese Exerzitien zeigen uns den Weg, den wir gehen sollen: Nicht weil wir es beschlossen hätten, sondern weil Gott ihn für uns bereitet hat. Wir kehren zum Ursprung zurück, um uns die Methode wieder vor Augen zu führen, die er von Anfang an benutzt hat und bis heute benutzt. Die Bibel ist der Leitfaden der Methode Gottes: eine Geschichte, die in der Vergangenheit begonnen hat und bis in die Gegenwart andauert. Deshalb ist jedes Ding, jede Herausforderung und jedes Leid eine Aufforderung, das Gedächtnis zu leben. Sogar jede Unzufriedenheit ist eine Gelegenheit für das Gedächtnis: Und ich fehle dir nicht?

**Prosperi.** „Könntest du erklären, was es bedeutet, dass man nur erkennen kann mit einer Vernunft, die sich liebend einsetzt?“

**Carrón.** Als ich die Exerzitien vorbereitete (die erste Gnade besteht für mich darin, diesen Moment vorzubereiten in der Hoffnung, dass er für euch auch nützlich sein wird), hat mich ein Text angesprochen, den ich schon oft gelesen hatte. Er ist im dritten Kapitel des *Religiösen Sinns* enthalten. Nachdem Don Giussani von der Forschung Pasteurs gesprochen hat (ihr erinnert euch alle an diesen Abschnitt), macht er ein Beispiel: „Nehmen wir einmal an, Markus und ich seien in der Stadt unterwegs. Markus hat mir ein schwieriges Problem vorgelegt und ich bemühe mich, es ihm zu erklären. Er folgt mir und ich lege ihm meine Gründe dar, immer leidenschaftlicher und – wie mir scheint – immer einleuchtender: ‚Verstehst du nun?‘ – ‚Ja, gewiss, so weit habe ich begriffen.‘ Wir gehen, den Blick auf den Bürgersteig gesenkt, und diskutieren. Doch als aus der anderen Richtung ein hübsches Mädchen entgegenkommt, blickt er auf und wiederholt immer mechanischer: ‚Ja, ja, gewiss‘, wobei er dieser schönen Erscheinung nachstarrt und sich nach ihr umdreht. Als sie dann verschwunden ist, wendet er sich mir, etwas wehmütig, wieder zu. Ich habe gerade meine Ausführungen beendet und frage ihn: ‚Nun, bist du einverstanden, Markus?‘ Und er darauf: ‚Nein, nein, das überzeugt mich nicht.‘“ Don Giussani kommentiert: „Das ist nicht gerecht. Denn er war nicht aufmerksam. Die

meisten Menschen machen sich dieses Vergehens gerade angesichts des Problems der Bestimmung, des Glaubens, der Religion, der Kirche und des Christentums schuldig“, und auch im Bezug auf alles andere, was geschieht. Warum hat mich diese Seite so angesprochen? Wegen dem, was Don Giussani gleich darauf sagt: „Die große Mehrheit wird auf diese Art schuldig, weil in ihrem Kopf ganz andere Angelegenheiten und Geschäfte herumschwirren, weil sie für diese Dinge ‚tot‘ sind“<sup>162</sup>, das heißt mit allem anderen, nur nicht damit beschäftigt. „Tot“, er sagt das genau so! Es ist nicht so, als geschähen nicht eklatante Dinge. (Deshalb habe ich gestern über das Wunder der Brotvermehrung gesprochen.) Aber wenn das Hirn „tot“ ist für diese Fakten, dann sehen wir sie nicht. Das Ich versteinert. Es können die gewaltigsten Dinge passieren, aber unser Ich ist nicht anwesend. Deshalb unterstreicht Don Giussani, dass nur der etwas verstehen kann, der „mit dem beschäftigt ist, was er erlebt“<sup>163</sup>. Das heißt also, die Wirklichkeit gibt es wirklich, und auch mein Ich, das das Kriterium in sich trägt, um die Wahrheit zu erkennen. Doch die Wahrheit der Wirklichkeit und die Natur meines Ichs zeigen sich nur in einer Erfahrung, wenn mein Ich mit dem beschäftigt ist, was ist, und gleichzeitig mit dem, was es erfährt, wenn es auf das trifft, was ist. Es ist wie beim Schuhkauf: Ihr seht ein Paar Schuhe im Schaufenster und denkt: Die sind es. Sie passen genau zu meinem Kleid. Es scheint sogar meine Größe zu sein. Doch nur wenn ihr in das Geschäft geht und die Schuhe anprobiert, also wenn ihr euch mit dem beschäftigt, was ihr spürt, könnt ihr erkennen, ob es der richtige Schuh ist. Alles kann in unserem Kopf perfekt funktionieren, wie wir gestern gehört haben. Man denkt sich: Ich kann die Bewegung verlassen, im Grunde brauche ich sie nicht mehr. Denn man ist überzeugt, dass man es schon verstanden hat. Aber wenn man sich mit dem beschäftigt, was man erlebt, wenn man weggegangen ist, dann stellt sich Enttäuschung ein und es entsteht langsam ein Urteil. Doch erst wenn man zurückkehrt, beginnt man die Dinge zu verstehen. Es ist immer dieselbe Geschichte. Wir verstehen nur, wenn wir uns mit dem beschäftigten, mit dem wir es zu tun haben und was wir erleben. Sonst nützt alles, was geschieht, nichts für den Weg, den wir gehen müssen. Daher ist eine Arbeit von uns verlangt. Es gibt keine andere Möglichkeit zu verstehen. Oft erwarten wir ein Wunder, das uns die Freiheit erspart. Doch Don Giussani sagt: „Erwartet euch einen Weg, nicht ein Wunder, das euch die Verantwortung, die Mühen abnimmt und eure Freiheit mechanisch macht.“<sup>164</sup> Nur wer den Weg geht, ausgehend von einer Begegnung oder einem Wunder, wird wirklich verstehen können. Sonst wird er sich in der gleichen Situation wiederfinden wie die Jünger, die im Boot über das Brot diskutierten und zu denen Jesus sagt: „Versteht

---

<sup>162</sup> L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, a.a.O., S. 50.

<sup>163</sup> L. Giussani, *Si può (veramente?) vivere così?*, Bur, Mailand 1996, S. 82.

<sup>164</sup> Vgl. A. Savorana, *Vita di Don Giussani*, a.a.O., S. 636.



ihr immer noch nicht?“<sup>165</sup> Wenn wir uns nicht mit dem auseinandersetzen, dem wir begegnen und das wir erleben, stehen wir immer wieder am Anfang, sind ständig von unseren Launen abhängig und erkennen das nicht wirklich, was wir vor uns haben. Dann wird auch all das, was geschieht, unsere Vertrautheit mit Christus nicht fördern. Das Problem liegt nicht darin, dass wir nichts tun würden, sondern dass wir bei dem, was wir tun, nicht ständig mit unserem Ich abgleichen und deshalb Christus nicht erkennen. Man kann auch Fehler machen und sich dadurch bewusst werden, dass das, was man tut, einen nicht erfüllt, und so den Unterschied feststellen zwischen Christus und dem, von dem man sich die Erfüllung erhofft hatte. Man erkennt, dass das Tun einen nicht erfüllt, weil Christus nicht dabei ist. Wenn ich einen Fehler begangen habe und mir dadurch bewusst werde, dass Christus in meinem Leben fehlt, bin ich dankbar. Das Bewusstsein für meinen Fehler lässt mich zu ihm zurückkehren, wie beim verlorenen Sohn. Das Problem ist nicht, nie einen Fehler zu machen. Der Glaube ist nicht nur für die Engel da. Der Glaube ist da für Armselige und Lahme wie uns, die immer wieder aus dem lernen, was geschieht. Der Glaube ist für Menschen aus Fleisch und Blut da.

**Prosperi.** „Mich hat die Passage über Gott beeindruckt, der die Vertrautheit mit sich hat wachsen lassen durch die Auflehnung und die Enttäuschungen des Volkes Israel hindurch, wie auch Jesus auf den Unglauben der Apostel nicht mit neuen Wundern geantwortet hat, sondern sie herausgefordert hat, sich des Ursprungs klar zu werden. Wie kann man sich sicher sein, dass durch Enttäuschungen, Auflehnung, Unglauben und die Herausforderungen der Wirklichkeit die Vertrautheit mit Jesus wächst?“

**Carrón.** Genau das müsst ihr selbst herausfinden. Es genügt nicht, dass ich es euch erkläre. Wir müssen herausfinden, ob Gott, gerade wenn wir uns auflehnen, enttäuscht sind, Fehler machen, weiterhin die Initiative ergreift und ob dadurch unsere Vertrautheit mit ihm langsam wächst. Gott ist nicht nur dann in unserem Leben gegenwärtig, wenn wir brav sind. Auch als das Volk Israel sich darüber beklagt, dass es nichts zu essen hat, kommt ihm Gott zu Hilfe und wartet nicht darauf, dass die Israeliten brav sind. Gott interveniert, er lässt uns seine Gegenwart spüren, indem er alles, sogar unsere Auflehnung nutzt, um uns gerade auch zu zeigen, dass er ganz anders ist. Sehr tröstlich ist in diesem Zusammenhang der Satz des heiligen Paulus: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alles zum Guten gereicht“<sup>166</sup>, und dazu der Kommentar des heiligen Augustinus: *etiam peccata*, sogar die Sünden. Gott nutzt alles, um uns sein Antlitz zu zeigen. So wie ihr es mit euren Kindern

---

<sup>165</sup> Mk 8,21.

<sup>166</sup> Röm 8,28.

macht: Wenn sie rebellieren, wenn sie euch böse sind, wenn sie sich in sich selbst verschließen, ergreift ihr trotzdem weiterhin die Initiative. Und genau daran erkennen sie, dass ihr anders seid, und denken sich: Gottseidank gibt es die Mama! Das gilt auch für uns: Gottseidank bist du da, Christus! Auch in den Enttäuschungen und in meinem Versagen verlässt du mich nicht. In jeder Situation kann ich zu dir zurückkehren. Daher sind wir, wenn wir einen Fehler gemacht haben, eher froh als traurig über die Tatsache, dass es Christus gibt. Die Dankbarkeit für die Gegenwart Christi siegt über den Schmerz aufgrund der Sünde. Wie ein Kind, das weint: Wenn es die Mutter sieht, beginnt es noch unter Tränen zu lächeln. Je mehr also jemand Christus in seinem eigenen Leben am Werk sieht – dafür muss man aufmerksam sein für das, was geschieht, für die Initiativen, die Gott unternimmt –, um so mehr wächst auch seine Bereitschaft, ihm zu vertrauen. Es ist, als würde er uns sagen: Warum regst du dich auf? Ich bin doch da! Verstehst du immer noch nicht? Warum regst du dich auf, dass du das Brot vergessen hast? Hast du nicht verstanden, wer ich bin? Durch alles, was geschieht, ergreift Christus in seiner Zärtlichkeit uns jedes Mal aufs Neue, um immer tiefer in unser Sein vorzustoßen.

**Prosperi.** Vielleicht hast du schon ein bisschen darauf geantwortet. Ich lese dennoch die folgende Frage: „Mich hat es bewegt, als ich du sagtest, das, aus dem ich bestehe, sei die Freiheit und ich sei dazu berufen, an der Freiheit teilzuhaben, mit der Gott alles liebt. Du sagtest, der Ursprung der Erwählung durch Gott stimme mit dem Ziel dieser Erwählung überein. Mir schien es, als stehe ich vor einer Möglichkeit, an die ich nie gedacht hätte, oder einer Szenerie, die ich noch nie gesehen hätte. So habe ich noch nie von mir gedacht. In gewisser Hinsicht stimmt die Vertrautheit, die ich mir mit Christus wünsche, mit dieser Freiheit überein, die mir das wertvollste Gut scheint: eine Freiheit voller Einsicht. Was kann sie aufrechterhalten und welchen Bezug hat sie zur Erkenntnis?“

**Carrón.** Diese Freiheit kann uns als eine „Möglichkeit“ erscheinen, „an die wir nie gedacht hätten“. Doch das ist genau das, was wir sind. Unser Name ist *Comunione e Liberazione*, Gemeinschaft und Befreiung. Wir gehören zu diesem Ort gerade um dieser Erfahrung der Freiheit willen. Natürlich genügt es nicht, einen Namen zu wiederholen, damit die Erfahrung der Befreiung bis in unser Innerstes dringt. Dafür muss eine Vertrautheit mit Christus entstehen. Deshalb betone ich, dass das Erste, das Entscheidende diese Vertrautheit ist. Wenn wir uns seiner, seiner Gegenwart, seiner Leidenschaft für uns nicht immer gewisser werden, wenn wir uns nicht sicher sind, dass der Weg, den er uns führt, der richtige ist für uns, dann werden wir auch diese Freiheit nie erfahren. Tatsächlich ist die Freiheit wie eine Überraschung, die aus dieser Vertrautheit erwächst, und nicht das Resultat unserer Bemühungen oder Analysen. Nur um eines müssen

wir uns sorgen: es anzunehmen, wenn Christus eingreift, wie beim Volk Israel. So werden wir erkennen, dass die Freiheit immer eine Frucht des Befreit-Werdens ist, also des Hineinlassens seiner Gegenwart in unser Leben. Wir müssen immer wieder darauf achten, wie sich diese „nie bedachte Möglichkeit“ der Freiheit in uns öffnet. Deshalb ist es nicht nutzlos, zur Geschichte des Volkes Israel zurückzukehren, um zu sehen, wie aus der Initiative Gottes die Befreiung erwächst, durch alle Wechselfälle, durch alle Fehler und Schwierigkeiten hindurch, durch alle Faktoren, die seine Geschichte kennzeichneten. Innerhalb der Heilsgeschichte, die bis heute fort dauert und auch uns einschließt, trägt alles dazu bei, dass die Vertrautheit mit dem Herrn mehr und mehr in uns eindringen kann. Es reicht, wenn uns bewusst ist, dass wir mit dem Ursprung und der „Quelle“, die Christus ist, verbunden bleiben müssen, falls wir wirklich frei sein wollen. Tatsächlich lauert stets die Versuchung zu denken, dass alles von unseren Bemühungen abhängt, und nicht von der Gewissheit einer Gegenwart. Was die Erfahrung der Freiheit dauerhaft macht, ist das In-Beziehung-Bleiben mit dem, der uns geschaffen hat. Als Israel glaubte, die Wahrheit zu besitzen, und sich vom Herrn löste, der es befreit hatte, endete es wieder in der Sklaverei. Wir werden die Freiheit niemals „besitzen“. Sie ist ein Geschenk, das wir immer wieder erhalten. Es bereitet uns Schwierigkeiten, das zu verstehen. Wir behandeln die Freiheit wie einen Stift, den uns jemand gibt: Jetzt gehört er mir, denken wir, und niemand kann ihn mir mehr wegnehmen. Das ist trügerisch. Die Freiheit ist wie ein Feuer. Wenn sie nicht genährt wird, verlöscht sie. Wenn wir uns von der Quelle entfernen, das heißt von der Gegenwart Christi, die sich ereignet, fallen wir wieder in irgendeine Form der Sklaverei zurück, wie ich gestern gesagt habe. Wir verstehen also, weshalb Gott bemüht ist, uns zu dem Blick eines Kindes zu führen, wie ihn Jesus uns beigeut hat, den Blick eines Kindes, das alles als Geschenk von seinem Vater empfängt. Das bedeutet, dass ich nur frei bleiben kann, wenn ich die Freiheit annehme, die mir ein anderer schenkt. Das geht uns am schwersten in den Kopf und ist die mühsamste Veränderung unseres Denkens. Die Bekehrung erfolgt, wie wir so oft gesagt haben, auf der Ebene des Selbstbewusstseins und hängt davon ab, welche Bedeutung das Ereignis Christi für uns hat. Oft verwenden wir das Wort „Ereignis“ als etwas, das sich irgendwann zugetragen hat und von dem aus sich die Dinge von selber weiter entwickelt haben. Aber das Ereignis, von dem ich spreche, findet jeden Augenblick statt und ist immer gegenwärtig. Sonst verliert sich unsere Freiheit, sie wird unmöglich.

Es wird also entscheidend sein, dass wir die erste Lektion wieder zur Hand nehmen und in den kommenden Monaten über sie arbeiten, da das etwas ist, das wir als sehr weit entfernt von uns und unserer Mentalität empfinden. Wir sind versucht zu glauben, das Geschenk, das wir erhalten haben, unsere Befreiung, sei bereits in unserem Besitz oder wir könnten es besitzen.

**Prosperi.** „Gestern hast du gesagt, dass Christus hier ist für uns, um all unsere Ängste zu besiegen. Ich habe Angst um meine Kinder. Ich habe Angst davor, sie in dieser Kultur aufwachsen zu lassen, die meint, es sei nicht vorgegeben, ob man männlich oder weiblich ist, und in der der Staat entscheidet, ob dein Kind leben oder sterben darf. Wie schaffe ich es, diese Angst zu besiegen? Wie kann ich auch Kollegen und Freunden entgegenreten, die das glauben, ohne mich immer nur zu beklagen oder erdrückt zu fühlen?“

**Carrón.** Das ist eine gewaltige Aufgabe, für sie wie für jeden von uns. Jeder von uns sollte prüfen, wie er auf diese Frage antworten würde. Sie ist entscheidend. Unsere Freundin kann sich von der Angst nur befreien, wenn Christus aus ihr eine neue Schöpfung machen kann. Das ist der Sprung im Selbstbewusstsein, von dem mein Beitrag in *Tracce* vom April 2018 spricht und auf den uns auch Don Giussani immer wieder hingewiesen hat: Je schwieriger die Zeiten sind, desto mehr sind sie Zeiten der Person, des Einzelnen. Die Herausforderung besteht darin, ein Subjekt hervorzubringen. Sonst müssten wir das Christentum für tot erklären, für etwas, das für eine andere Epoche nützlich war, aber heute nicht mehr gebraucht wird! Das Christentum ist in Zeiten entstanden, die schlimmer waren als die unseren, im Römischen Reich, und es hat wirklich schwierige Momente überstehen müssen. Doch keine Macht dieser Welt konnte das Hervorbringen eines Ichs verhindern, einer neuen Schöpfung, wie es Paulus nennt. Wenn ihr diese neue Schöpfung nicht erlebt, die Christus in die Welt gebracht hat, dann steckt ihr eure Kinder mit eurer existentiellen Unsicherheit an und legt ihnen die Angst ins Blut. Ihr könnt es auch nicht einfach damit bewenden lassen, ihnen gute Ratschläge zu geben. Das ist viel zu wenig, um in einer Situation bestehen zu können, wie sie in der Frage beschrieben wurde. Ihr könnt eure Kinder nur begleiten, wenn sie bei euch eine Sicherheit sehen. Sonst werdet ihr ihnen eine Kultur übermitteln, die aus einer existentiellen Unsicherheit entsteht. Aber es ist überhaupt nicht gesagt, dass man so in der Welt leben muss. Man kann in dieser Welt ganz anders präsent sein! Das ist die große Herausforderung, vor der die Kirche heute steht: Subjekte hervorzubringen, die in der Lage sind, auf andere Art und Weise genau hier in dieser Gesellschaft zu leben (nicht in einem Pferch, nicht in einer Kaserne oder einem geschützten Raum). Also Subjekte hervorzubringen, die fähig sind, in dieser Welt zu leben in einer Weise, die klar ist und die ganze Neuheit einer ursprünglichen Präsenz in sich trägt, wie sie aus dem gelebten Glauben entsteht. Denn das interessiert andere und fordert sie heraus. Das ist die größte Herausforderung, vor der andere stehen können und die sie, bewusst oder unbewusst, erwarten.

Diese Exerzitien sind ein Versuch, unseren Weg hin zu einer immer größeren Vertrautheit mit Christus fortzusetzen, der unsere Gewissheit ist, auf dass in uns nicht die existentielle Unsicherheit und damit die Angst vorherrschen, die unseren

Beitrag gleich zunichte machen würden. Nur wenn wir keine Unsicherheit, sondern die Gewissheit vermitteln, die aus dem Glauben und der Vertrautheit mit Christus hervorgeht, nur wenn wir nicht etwas mitteilen, das man „schon weiß“ – und das nicht einmal uns zum Leben reicht. Wir wissen aus Erfahrung, dass es nicht genügt, das Seminar der Gemeinschaft als einen Diskurs zu kennen, um die Angst zu besiegen. Es braucht vielmehr die Frische eines neuen Lebens. Nur dann können wir eine Präsenz darstellen, die der Herausforderung, vor der wir stehen, entspricht. Das Geheimnis ist Fleisch geworden, um unser Leben zu begleiten, damit eine neue Präsenz in die Geschichte eintritt, die andere ansteckt, nach einem Plan, der nicht der unsere ist, wie wir es bei so vielen Gelegenheiten sehen.

**Prosperi.** „Mein Mann und ich können keine Kinder bekommen. In dieser merkwürdigen Initiative Gottes mit uns kann ich keine Bevorzugung erkennen. Mein Herz sehnt sich danach, Mutter zu sein. Doch ich stelle fest, dass mein Herz in letzter Zeit hart geworden ist und auf meine Vorstellung von Glück zusammengeschrumpft. Die Klage der Jünger überwiegt auch in meinem Leben. (Warum können wir keine Kinder bekommen? Warum ausgerechnet wir?) Wie schafft man es, diese Sehnsucht nicht zu verkürzen und ein neues Herz zu haben, wenn die Wirklichkeit sie einem versagt? Wie kann ein hart gewordene Herz neu geboren werden aus einer Wunde?“

**Carrón.** Was Gott in dein Herz legt, ist der Wunsch nach Glück, und nicht die spezifische Weise, wie er erfüllt werden soll, die du, verständlicherweise, festlegst. Auf deinen Wunsch nach Glück hat Gott geantwortet, indem er sein Leben für dich hingegeben hat. Wenn jemand erstaunt ist und dankbar dafür, wenn er vollständig auf die Gegenwart Christi baut, der gestorben und auferstanden ist, dann kann er jeder Situation begegnen. Andernfalls wird die Angst vorherrschen. Indem er Mensch geworden ist, am Kreuz für uns gestorben und auferstanden ist und damit in der Geschichte gegenwärtig bleibt, hat Gott uns eine Überfülle von Antworten gegeben, die jedes Maß übersteigt. Wie können wir mit einer solch geheimnisvollen Situation umgehen wie der, die eben beschrieben wurde? Warum musste das ausgerechnet euch passieren? Ich weiß nicht, warum. Oder besser: Christus gibt uns keine intellektuelle Antwort in Form einer Erklärung, sondern er sagt uns: Die Antwort auf deine Sehnsucht bin ich. Nur wenn du das akzeptierst, das heißt, nur wenn du die einzigartige Entsprechung seiner Gegenwart in deinem Herzen erfährst, wirst du auf die Wunde, dass du keine Kinder hast, schauen können und dankbar sein, dass es Christus gibt. Das ist die Hoffnung des Lebens. Auf welche Art und Weise das Geheimnis dich mit Glück überströmen lassen möchte, wird es dir zeigen durch das, was geschieht. Wichtig ist, dass deine Klage nicht größer wird als dein Staunen über das Überreichliche, was er dir schenkt. Seien wir frei und

froh, weil wir alles haben. Ich betone noch einmal: Wenn man nicht die Erfahrung macht, dass man auf die Fülle seiner Gegenwart setzen kann, wenn man nicht dankbar ist, Christus begegnet zu sein, und nicht die Erfahrung macht, dass alles von ihm umfassen ist, dann wird die Klage überwiegen.

**Prosperi.** „Eingetaucht in die heutige Kultur, versucht der Mensch, die Probleme zu ergründen und zu analysieren, um allen Fragen auf den Grund zu gehen. Wie kann man zu einem Blick auf die Wirklichkeit gelangen, der mehr dem eines Kindes gleicht, ohne dabei seinen Verstand auszuschalten? Wie kann man den heutigen Fragen mit dem Herzen eines Kindes begegnen?“

**Carrón.** Das ist eine Frage, auf die Don Giussani immer wieder zurückgekommen ist: In der Haltung zu bleiben, in der wir geboren werden, das heißt in einer Einfachheit und Aufrichtigkeit gegenüber der Wirklichkeit, in der bejahenden Offenheit, die sich in einer Neugier ausdrückt, ist für ein Kind leicht. Aber wenn sich ein Erwachsener nicht bemüht, sich dazu zu erziehen, wenn er meint, er schaffe das einfach spontan, dann wird er es sich nicht wirklich aneignen können, sondern es langsam aber sicher verlieren. Dabei wird er denken, diese Offenheit sei etwas für Naive und für Kinder, aber bei Erwachsenen müsse sie der einzig wirklich „intelligenten“ Haltung weichen, nämlich der Skepsis. „Ich bin doch nicht naiv!“ Wie oft hören wir das von Erwachsenen. Es geht nicht darum, naiv zu sein, sondern in der ursprünglichen Haltung zu verharren, in der wir geschaffen wurden, mit weit offenen Augen für die Wirklichkeit. Würdest du nicht gerne deine Frau so anschauen wie beim ersten Mal? Oder deine Kinder so, wie du sie angeschaut hast, als sie aus deinem Schoß kamen? Was erlaubt es einem, einen solchen Blick zu haben, wenn man erwachsen ist? Für uns ist das, wie Nikodemus sagte, unmöglich. Es kann nur ein Geschenk sein, das durch eine Erziehung beständig begleitet werden muss. Deshalb schwindet dieser Blick, wenn wir nicht immer wieder neu geboren werden. Und damit schwindet auch die Vernunft, die auf ein Messinstrument reduziert wird. Um die Wirklichkeit wahrhaft zu erkennen, bedarf es vor allem einer „Vernunft, die sich öffnet“, sich weit macht, und nicht so sehr einer „Vernunft, die erklärt“.<sup>167</sup> Deshalb ist für Don Giussani die ganze Frage der Einsicht in der Geschichte von Johannes und Andreas eingeschlossen. Bei der Begegnung mit Jesus von Nazareth sind Johannes und Andreas angezogen, fasziniert und ergriffen. In diesem Moment öffnet sich ihre Vernunft, von der Zuneigung unterstützt, und agiert ganz ihrer Natur gemäß. Die einzig wahre Vernunft ist also die, die ganz offen ist für die Wirklichkeit, wie ein Kind. Deshalb haben wir gesagt: Wenn wir nicht zu einem Ort gehören, der uns immer wieder neu öffnet, dann versinken wir

---

<sup>167</sup> Vgl. S. Alberto - J. Prades - L. Giussani, *Generare tracce nella storia del mondo*, a.a.O., S. 22.

in unseren trockenen Analysen und übernehmen dabei, ohne es zu merken, „die Schemata der Welt, die morgen andere sein werden als die heutigen.“<sup>168</sup> „Die neue Kultur [dagegen ...] geht von einer Begegnung aus, die wir gemacht haben“, sagt Don Giussani, „von einem Ereignis, an dem man teilnimmt, davon, dass man auf eine Gegenwart trifft, und nicht von Büchern, die man liest, oder Meinungen, die man hört. Diese Begegnung hat einen genetischen Wert, da sie die Geburt eines neuen Subjektes darstellt, das an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit in der Geschichte auftaucht. Und an diesem Ort wird es genährt und wächst heran als eine neue Persönlichkeit, mit einer einzigartigen und unverkürzbaren Einsicht, [...] einer andersartigen Erkenntnis.“<sup>169</sup> Sind wir dazu bereit, uns nicht von dieser Begegnung abzulösen, die einen genetischen Wert hat, damit wir einen wahren Blick auf die Wirklichkeit gewinnen? Nur Christus rettet die Vernunft! Mit unseren Analysen kommen wir nicht weit.

**Prosperi.** „Als du von der Verkürzung des Ereignisses auf Ideologie gesprochen hast, tauchte in mir eine Frage auf, die ich mir oft stelle: Welchen Unterschied gibt es zwischen einem anständigen Menschen (getauft oder nicht) und jemandem, der Christus begegnet ist?“

**Carrón.** Es gibt einen unverwechselbaren Unterschied, den nicht wir hervorbringen. Wenn wir hier sind, dann weil wir auf diesen Unterschied gestoßen sind. Wie unsere Freundin aus Indien: Sie hatte es mit Worten und Taten zu tun, einer menschlichen Präsenz, die man sich unmöglich ausdenken kann. Sie stand vor Menschen mit offenem Herzen und offener Vernunft, mit einem unvergleichlichen Blick auf sich und andere, einer Verfügbarkeit, Freude, Fruchtbarkeit und Konstruktivität, die man, wie wir gestern gesagt haben, sonst nirgendwo findet, mit einer Art und Weise, dem Leben zu begegnen, dem Schmerz und dem Tod, die nicht aus der Anständigkeit entstehen kann. Man müsste den Brief des Diognet wieder lesen, doch man sollte sich vor allem umschauen: Unter uns gibt es so viele Beispiele für eine Art und Weise, wie man unter noch so fordernden Umständen mit einer Fülle und Hoffnung leben kann, die der Mensch sich nicht selber geben kann. Deshalb bezeichnet Don Giussani eine solche Menschlichkeit als „Wunder“. Wenn wir hier sind und nicht woanders, dann weil man eine solche Menschlichkeit nicht leicht findet und sie keine Frucht des Bemühens eines Menschen um Kohärenz ist. Aber das muss jeder aus seiner eigenen Erfahrung ableiten, um auf diese Frage selber antworten zu können. Es hängt nicht einmal von der Beständigkeit unserer Nachfolge ab.

---

<sup>168</sup> Ebd., S. 75.

<sup>169</sup> Ebd., S. 152.

**Prosperi.** Die letzte Serie von Fragen bezieht sich auf die Weggemeinschaft.

„In der Einführung am Freitag hast du uns gesagt: ‚Unsere Weggemeinschaft muss mehr in die Tiefe gehen, sie muss [...] unser Herz berühren. [...] Sie muss uns [...] zu einem ‚zutiefst persönlichen Verhältnis‘ mit Christus führen.‘ Welchen Rat kannst du uns in dieser Hinsicht geben, insbesondere in Bezug auf die Fraternitätsgruppen?“

„Ich bin alleine und wohne weit weg von anderen Gruppen der Bewegung. Wie kann ich die Vertrautheit mit Christus leben? Was hat das mit den konkreten Fragen des Alltags zu tun?“

„Unsere indische Freundin lebt nicht mehr dort, wo es die Gemeinschaft gibt. Aber sie scheint sich nicht von ihr lossagen zu können, auch wenn sie es oft versucht hat. Welchen Weg zeigt uns das für unser Leben?“

**Carrón.** Der einfachste Rat, den ich euch geben kann, ist: Bleibt an eurer Erfahrung dran. Dann kann das geschehen, was der folgende Brief bezeugt (der uns auch hilft, auf die Frage davor zu antworten): „Ich will dir nur kurz meine Freude und mein Staunen über die Versammlung mitteilen, die wir gestern mit unserem Visitor hatten. Eine Versammlung, die ganz von der Erfahrung ausging, und was für Erfahrungen! Es war eine Explosion von Zeugnissen, wie sich der Glaube im Leben eines jeden von uns bewahrheitet. Die Erfahrung schwerer Krankheit, der Tod der Ehefrau, der Verlust des Arbeitsplatzes, die Freude daran, sein Ich ins Spiel zu bringen und sich in seinem Wohnviertel oder in der Schule zu engagieren. Es ging um finanzielle Probleme aufgrund der Geburt des sechsten Kindes, um die Probleme im Familienleben von jemandem, der Adoptivkinder hat, um das Staunen über die Bereitschaft von zwei Freunden, einen Nigerianer aufzunehmen, der keine Unterkunft für die Nacht hatte. Da zeigte sich tatsächlich, welche Rolle der Glaube für das Leben spielt, und das Hundertfache auf Erden. Auch in der ganzen Dramatik des Lebens jedes Einzelnen war es offensichtlich, dass alle froh und glücklich waren. Das war überwältigend und ließ uns staunen: eine frische Brise des Neuen und Faszinierenden. Wenn Jesus uns davon überzeugen wollte, dass es gut für uns und unsere Mitmenschen ist, ihm zu folgen, dann ist ihm das gestern gelungen!“ Das kann jeder von uns erleben und nachvollziehen. Deshalb rate ich euch, stets der Erfahrung unter euch Raum zu geben und euch gegenseitig auf diesem Weg zu begleiten. Heute kann niemand mehr sagen, er sei isoliert. Es gibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, miteinander in Beziehung zu bleiben, auch wenn sich jemand am einsamsten Ort der Welt befindet. Es gibt das Handy, Skype, die Videoaufzeichnung des Seminars der Gemeinschaft, *Spuren*, die Homepage von CL, alles Mögliche! Wie froh wäre ich gewesen, wenn ich all diese Instrumente zur Verfügung gehabt hätte, als ich der Bewegung begegnet bin. Somit hat jeder, der eine Begleitung sucht, alles, was er braucht. Was hindert dich daran, diese In-



strumente zu nutzen? Beeindruckend ist das lebendige Bewusstsein der Freundin aus Indien im Bezug auf den Wert der Begegnung, die sie gemacht hat, den Wert für die Erkenntnis. Etwas so Anderes zog bei ihr ein, sie spürte einen so neuen Blick auf sich, dass sie ihn nicht vergessen kann. Bei dieser jungen Frau sehen wir das dokumentiert, was uns Don Giussani sagt: Ihrem Herzen ist Christus nicht fern, sondern er ist bis tief in ihr Herz vorgedrungen. Deshalb ist sie nicht alleine, sie trägt die Gemeinschaft in sich. Sie kann auf nichts schauen und mit nichts in Beziehung treten, ohne es mit dem Blick zu vergleichen, der sie getroffen hat, der sie mittlerweile ausmacht und den sie weiterhin erlebt in der Beziehung mit den Freunden. Und auch jetzt, wo sie alleine ist und fern von allen, lebt sie weiterhin diese Beziehung, so gut sie kann. Die Weggemeinschaft Christi definiert sie und deshalb sucht sie sein Antlitz in jedem Gesicht, das sie auf der Straße sieht. Wenn wir uns wirklich einsetzen im Leben, wir, die reich sind an allem, was das Geheimnis uns geschenkt hat und schenkt, können wir wie der heilige Paulus sagen: „Kein Geschenk der Gnade fehlt uns.“<sup>170</sup>

**Am Sonntag, den 6. Mai 2018, fand in Avila, Spanien, die Abschlussversammlung der Exerzitien der Fraternität statt, die Don Julián Carrón gehalten hat. Wir nehmen hier drei Fragen und Antworten auf.**

*Bedeutet die Erwählung auch, dass es „Nicht-Erwählte“ gibt? Es gibt einige Aussagen bezüglich der Erwählung, die ich überhaupt nicht verstehe. Ich sehe das Missverhältnis zwischen der Gnade und dem Verdienst, aber die Erwählung scheint mir etwas Ungerechtes zu sein, so als käme das vor der Freiheit und als gäbe es „Nicht-Erwählte“.*

**Julián Carrón.** Wenn dir einer ein Geschenk macht, findest du das ungerecht, weil er deiner Freiheit zuvorkommt?

*Nein. Aber gibt es Menschen, denen Gott nichts schenkt?*

Langsam! Du kannst einwenden, was du willst, aber du kannst nicht das in Frage stellen, was du gerade gesagt hast. Es ist nicht ungerecht, dass dir jemand etwas schenkt, bevor du deine Freiheit einsetzen kannst. Im Gegenteil, es ist genau das, was du erwartest. Wenn dich jemand einfach so liebt, ist das ungerecht, weil er damit deiner Freiheit zuvorkommt? Das ist der Ausgangspunkt, eine grundlegende Erfahrung, die wir alle machen, ohne darüber nachzudenken. Die erste Handlung Gottes, die es dem Menschen erlaubt, zur Fülle seiner Bestimmung zu gelangen, ist

---

<sup>170</sup> Vgl. 1 Kor 1,7.

keine Erklärung. Wenn es so wäre, würden wir uns sehr schnell darin verheddern. Die erste Handlung ist ein Faktum – eine Wahl, eine vollkommen freie Erwählung, ein Dir-Entgegenkommen, das dich so wehrlos findet, weil es geschieht, bevor du es in deine Schemata packen oder in Frage stellen kannst. Es ist beeindruckend. Wenn diese Tatsache uns nicht mehr definiert als alles andere, dann werden wir immer in unserem eigenen Maß gefangen bleiben. Die erste Handlung Gottes im Alten Testament war eine vollkommen freie Initiative, die keinerlei vorhergehendes Motiv im Menschen hatte. „Nicht weil ihr zahlreicher als die anderen Völker wäret, hat euch der Herr ins Herz geschlossen und ausgewählt; ihr seid das kleinste unter allen Völkern.“<sup>171</sup>

Das Gleiche zeigt sich, als Jesus in das Haus des Zachäus geht. Er geht nicht dorthin, weil Zachäus gut wäre. Er weiß genau, dass er ein Sünder ist. Zachäus reagierte, sagt das Evangelium, indem er ihn „freudig bei sich aufnahm“<sup>172</sup>. Das ist das Erste, etwas absolut Grundlegendes: ein Staunen. Trotzdem ist es schwierig, oder passiert zumindest nicht unmittelbar, dass jemand in dieser anfänglichen Position verharret. Einen Augenblick später sind wir wieder verschlossen. Wir merken das auch an der Reaktion derer, die Jesus in das Haus des Zachäus gehen sahen: Wie, er geht zum Essen in das Haus eines Sünders? Der hat das doch nicht verdient! Wie kann das sein?<sup>173</sup> Für sie ist das ungerecht. Das ist der Skandal des Christentums.

*Das die Liebe Gottes unser Maß übersteigt und dass die menschliche Gerechtigkeit zu einer anderen Ordnung gehört, das habe ich in meinem Leben gelernt. Darüberhinaus stelle ich fest, dass ich, wenn ich mit menschlichem Maß messe, traurig und einsam werde. Auf der anderen Seite spricht das Gleichnis von den Tagelöhnern von einer Liebe, die für alle gleich ist. Er gibt dem letzten den gleichen Lohn wie dem ersten. Und wenn der erste ein einfaches Herz hat, dann freut er sich für den letzten. Doch wenn du von Erwählung sprichst, scheint mir, du wolltest damit implizit sagen, dass irgendjemand nicht erwählt ist.*

Ich bin froh, dass du mit dem Wort „Erwählung“ ringst, da wir es meist zu selbstverständlich nehmen. Die Tatsache, dass du die Erwählung nicht als selbstverständlich erachtest, ist ein Geschenk, das du heute erhalten hast. Es ist ein Geschenk, dass etwas in dir rebelliert und dich sagen lässt: Das ist nicht gerecht! Aber du bist nicht allein. Du hast viele Weggefährten, deren Meinung nach man das Wort „Erwählung“ aus der Bibel tilgen müsste, weil es sich auf etwas Ungerechtes bezieht.

*Für mich war das immer so.*

Es ist wichtig, dass wir uns dessen bewusst sind: Uns erscheint es ungerecht, weil erwählen für uns gleichbedeutend ist mit, jemanden ausschließen. Wir denken so, da

---

<sup>171</sup> Dtn 7,7.

<sup>172</sup> Lk 19,6.

<sup>173</sup> Vgl. Lk 19,7.

wir die Bedeutung des Handelns Gottes und das Motiv, aufgrund dessen er eine Wahl trifft, nicht verstehen. Was ist die Methode Gottes? Es würden zwei Stellen aus der Bibel genügen, um zu erkennen, dass Gott, wenn er erwählt, niemanden außen vor lässt. Die erste: Gott „will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“<sup>174</sup>, das heißt, der Plan Gottes betrifft und umfasst alle. Die zweite: Gott „erweist seine Liebe zu uns darin, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren.“<sup>175</sup> Er ist für alle gestorben, niemand ist ausgenommen.

Was ist demnach die Methode, die Gott verwendet hat? Er hat nicht einige erwählt, um andere auszuschließen, sondern um durch sie zu den anderen zu gelangen. Wenn wir wie die Eingabe-Terminals eines großen Rechenzentrums wären, würden die Daten – in diesem Fall die Erlösung – automatisch und gleichzeitig zu allen gelangen und alles schiene viel direkter. Doch damit würde die Freiheit des Menschen übersprungen. Gott, der wollte, dass wir frei sind, respektiert aber unsere Freiheit, gerade indem er einige dazu aufruft, ihm frei zu antworten, und durch sie beruft er andere, mit derselben Freiheit zu antworten. Es ist wichtig, dass man diese Methode versteht, damit man gleichzeitig die Gnade bemerkt, die man erhalten hat, aber die man nicht nur für sich selber erhalten hat, sondern damit sie zu anderen gelangt. Jesus wählt nicht die Zwölf um ihrer selbst willen aus, damit nur sie sich seiner erfreuen, sondern um sie in die ganze Welt hinauszuschicken, damit sie Zeugnis davon ablegen, welche Bedeutung Christus für das Leben hat. Was ist nämlich der größte Einwand, den die christliche Verkündigung hervorrufen kann? Mir haben das schon meine Schüler in Madrid gesagt: „Das, was das Evangelium berichtet, ist sehr schön, aber es existiert nicht mehr, ich kann es nicht mehr mit Händen greifen.“ Wie antwortet Gott auf diesen Einwand? Er bewirkt, dass der Mensch von heute jemandem begegnet – einer realen Person aus Fleisch und Blut, wie du –, durch die er das sich ereignen sieht, was wir im Evangelium hören, und durch die das ursprüngliche Ereignis wieder geschieht. Nur so kann der heutige Mensch anfangen, sich für Christus zu interessieren. Er weiß noch nicht, woher deine Andersartigkeit kommt, aber die Begegnung mit dir, mit einem realen Menschen, weckt seine Vernunft und seine Freiheit. Gott beruft dich, nach einem Plan, der nicht der deine ist, und du kannst ja oder nein sagen. Wenn du ja zu ihm sagst, dann verändert er dein Leben, erfüllt es mit Freude, mit Fruchtbarkeit und „zeigt“ so den anderen, durch diese Veränderung, seine Gegenwart. Es ist das Gleiche, was er mit Zachäus und den Jüngern gemacht hat: Er wählte sie, damit durch sie andere auf fleischliche Weise, nicht nur in Gedanken, nicht nur virtuell oder wie in einem Traum, jemanden treffen konnten, der ihre Vernunft und ihre Freiheit herausfordert.

---

<sup>174</sup> 1 Tim 2,4.

<sup>175</sup> Röm 5,8.

Ist all das real? Ja, es existiert und du hast es gesehen. Deshalb ist die Methode Gottes nicht ungerecht. Es ist eine Methode, durch die Gott ganz konkret, real, in der Geschichte mit der Vernunft und der Freiheit eines jeden von uns in Dialog tritt, indem er sich der Verstehensweise des Menschen anpasst, die fleischlich und geschichtlich ist. Wenn wir natürlich die Erwählung als einen Ausschluss von anderen verstehen, dann können wir sie leicht für ungerecht halten. Wenn wir sie hingegen als das verstehen, was sie ist, nämlich als einen Weg, um andere zu erreichen, dann schließt sie niemanden aus. Das ist die Methode Gottes, eine Methode, die die Freiheit des Menschen achtet.

*Was bedeutet es, dass die Freiheit mit der Tatsache zusammenfällt, dass man befreit wird? Dass wir Gott erkennen, zeigt sich daran, dass wir frei sind, und wir sind nicht frei, wenn er uns nicht beständig befreit. Doch gleichzeitig braucht er unsere Freiheit, damit wir ihn erkennen. Ich würde gerne besser verstehen, was dieses Ineinander im Alltag bedeutet, und wie du das erlebst, Julián.*

Wie wir gesehen haben, verstehen wir die wahre Bedeutung der Worte nur in der Erfahrung. Zum Beispiel verstehen wir, was Liebe bedeutet, wenn wir uns geliebt wissen, wie unsere Freundin aus Indien gesagt hat. Niemand hatte sie jemals so angeschaut wie diese Kommilitonin, die sie in Madrid kennengelernt hat. Sie hatte sich nicht vorstellen können, dass sie je so selbstlos geliebt werden würde. Als ihre Mutter ihr dann sagte, sie wolle sie nicht mehr sehen, wurde es für sie ganz klar: Um die Bedeutung von Liebe zu verstehen und selbst lieben zu können, muss man geliebt werden. Das Gleiche gilt für die Freiheit: Wir verstehen, was Freiheit ist, durch die Erfahrung. Deshalb hat uns Don Giussani stets gesagt, wenn wir verstehen wollten, was Freiheit ist, dürften wir nicht vom Substantiv ausgehen, also von der Definition von Freiheit (was zu unendlichen Diskussionen führen würde), sondern wir müssten von der Erfahrung ausgehen, die das Adjektiv „frei“ anzeigt. Wann fühlst du dich frei? Da der Mensch die Dinge nur auf diese Weise verstehen kann, das heißt durch die Erfahrung, neigt Gott sich in seiner einzigartigen Zärtlichkeit zu unserer Armseligkeit herab.

Damit das Volk Israel versteht, was Freiheit ist, lässt Gott es die Befreiung erfahren. Er führt es aus Ägypten heraus und befreit es so von der Sklaverei. Als Menschen waren die Israeliten frei geschaffen. Die Freiheit gehörte zu ihrer Natur. Doch in Ägypten fühlten sie sich nicht frei. Sie waren de facto Sklaven. Auch wir sind von Natur aus frei. Doch gleichzeitig fühlen wir uns in den verschiedenen Lebensumständen nicht frei. Wir haben das Gefühl, wir ersticken darin. Als das Volk Israel aus Ägypten befreit wurde, erlebte es die Freiheit und die Befreiung und begann, Gott zu vertrauen. Die Menschen fühlten sich frei, begannen zu atmen und erstickten nicht mehr an der Zwangsarbeit. Doch gleich nach dieser Erfahrung der Befreiung rebellierten sie wieder gegen Gott. Auch das Volk Israel erlag, wie

wir gesehen haben, wiederholt der Versuchung zu meinen, es könne sich die Freiheit selber geben. Das hat es wieder in neue Sklaverei geführt. Das Gleiche passiert auch uns. Um frei sein zu können, müssen wir die Bedingung akzeptieren, die eine tatsächliche Erfahrung von Freiheit ermöglicht: befreit zu werden. So ersticken wir, die wir eigentlich von Natur aus frei sind (wir sind nicht den Mechanismen des Instinktes unterworfen), in den Umständen und schaffen es nicht, wirklich „ich“ zu sagen. Wir sind nicht frei. Deshalb frage ich so oft: Wie viele Menschen kennt ihr, die wirklich frei sind? Frei in Wirklichkeit und nicht in ihrer Vorstellung. Wir müssen uns bewusst machen, dass wir alle von Natur aus frei sind. Und doch sind nur wenige Menschen in Wirklichkeit frei – nicht nur in ihrem Kämmerlein, in der virtuellen Welt, in ihren Träumen, sondern im Alltag, bei der Arbeit, zu Hause, im Zusammensein mit ihren Freunden, und in den unterschiedlichsten Lebensumständen. Auf dieser Ebene sehen wir den Unterschied, den das Handeln Gottes bedeutet, dass nämlich die Freiheit damit zusammenfällt, dass wir befreit werden.

Um festzustellen, ob wir frei sind, genügt es, darauf zu achten, wie wir in der Wirklichkeit und in den konkreten Umständen des Lebens agieren. Ob wir dort, wo wir sind, frei atmen können. Wenn wir feststellen, dass wir uns eher beklagen, weil es immer irgendetwas gibt, was uns nicht passt, dann bedeutet das, dass unsere Freiheit nur Fiktion ist. So kann jeder von uns, unabhängig von dem, was er sagt, meint, denkt, überprüfen, ob er wirklich frei ist, und wer oder was ihn frei macht. Das Zeichen, dass ich das, was ich Augenblick für Augenblick von Gott geschenkt bekomme, auch annehme, ist meine Befreiung. Wenn ich dagegen so tue, als hätte ich meine Freiheit in der Hand, als sei sie mein Besitz, autonome Freiheit, wenn ich mich nicht mehr arm fühle und mich von dem Ursprung trenne, der mir die Freiheit gibt, dann schwindet sie und ich beginne zu ersticken. Deshalb brauchen wir immer wieder die Befreiung und müssen sie auch annehmen. Daher hat unsere indische Freundin gesagt: „Es gibt einen kleinen Punkt, der von mir abhängt“, nämlich das anzuerkennen, was ihr geschehen ist.

Es gibt keine Freiheit, ohne dass ich die Befreiung annehme, die Gott mir schenken will. Damit Gott mich befreien kann, muss ich mich befreien lassen. Gott will nicht in unser Leben treten wie ein Elefant im Glashaus oder wie ein Panzer, der unsere Freiheit niederwalzt, ohne uns um Erlaubnis zu bitten. Gott achtet unsere Freiheit so sehr, dass er uns alles schenkt. Doch bevor er bei uns eintritt, wartet er auf uns und bittet uns um unser Ja, um die Zustimmung unserer Freiheit: Nimmst du mich auf? Möchte jemand mir nachfolgen und diese Erfahrung machen? Gott bietet uns eine unfehlbare Methode, um zu merken, ob wir seiner Einladung folgen: das Hundertfache. „Wer mir nachfolgt, wird das Hundertfache erhalten.“<sup>176</sup> Es geht hier nicht um Diskussionen oder Interpretationen, die nützen nichts. Man

---

<sup>176</sup> Vgl. Mt 19,29.

kann feststellen, ob man das annimmt, was der Herr einem schenkt, wenn man in der Wirklichkeit prüft, ob sein Leben hundertmal menschlicher wird und ob man atmen kann. Ich lebe so. Ich habe keine andere Erfahrung, von der ich euch berichten könnte. Wenn man folgt, atmet man. Wenn man nicht folgt, erstickt man. Denn die Freiheit ist uns stets in einer Beziehung gegeben. Und das haben wir aus der gesamten Geschichte gelernt, die uns vorausgegangen ist. Irgendwann denken wir vielleicht, da wir ja „schon alles wissen“, da wir ja schon alles erhalten haben, wir bräuchten das Geschenk Gottes nicht mehr zu erhalten, anzunehmen und ihm zu folgen. Nein, das ist keine Etappe, die man erreicht und hinter sich lässt. Es gibt keinen Punkt, an dem ich nicht mehr erhalten und empfangen muss. Es gibt nur ein immer größeres Bewusstsein dafür, wie nötig ich es habe, ihn zu empfangen. Denn je mehr ich verstehe, worum es sich handelt, desto mehr erkenne ich, dass die Erfahrung der Freiheit mir geschenkt wird, und umso mehr leuchtet mir ein, dass die einzige Möglichkeit, wirklich frei zu sein und die Befreiung zu erfahren, die ist, sie von dem zu empfangen, der als Einziger sie mir geben kann und sie ermöglicht. Das ist eine Entscheidung, die wir an niemand anderen delegieren können.

*Ich möchte besser verstehen, welche Rolle die Gemeinschaft auf diesem Weg spielt. Du sprichst von einer Gemeinschaft als Hilfe „gegen die Demoralisierung“. Und du hast auch gesagt: „Unsere Gemeinschaft [...] muss mehr auf den Grund und in die Tiefe gehen“ [...], muss uns zu einer ‚tiefen persönlichen Beziehung mit ihm‘, mit Christus führen.“ Mich interessiert das sehr, da ich aufgrund des Weges, den ich dieses Jahr gegangen bin, sehe ich, dass eine Gemeinschaft wie die, von der du sprichst, notwendig ist. Ich sehe bestimmte Gesichter, die für mich Gemeinschaft sind. Doch ich stelle fest, dass wir sehr unbeholfen sind, mich selbst nicht ausgenommen. Ich spüre die Notwendigkeit, uns gegenseitig wirklich zu helfen. Was bedeutet es, nicht nur formal zu einem Ort, zu dieser Gemeinschaft zu gehören? In der Einführung hattest du gesagt: „Sind wir aber zu dieser Ebene gelangt, so stellt Giussani klar, dazu, dass wir dieses Du anerkennen, Christus, also zur Ebene des Herzens, dann kann niemand die Antwort an jemand anderen delegieren, die nur er selbst geben kann.“ Und dann hast du Don Giussani zitiert: „Das Herz ist das Einzige, bei dem es gewissermaßen keine Partner gibt.“ Mir ist klar, dass diese Tatsache das größte Anzeichen meiner Größe ist. Und ich kann das nicht als selbstverständlich hinnehmen, wenn ich den Weg der Erkenntnis Christi gehen will. Manchmal denken wir, die Unzufriedenheit, die Traurigkeit, die Tatsache, dass manches nicht so gelingt, wie wir es wollen, und die Enttäuschungen seien Aspekte, die wir kontrollieren oder ausmerzen könnten. Aber sie sind viel eher ein Echo des Herzens, von dem du sprichst, der Ort der größten Liebe Gottes zu mir und der größten Gemeinschaft. Das Herz, das keine Partner hat, ist mein bester Partner. Doch oft stelle ich dann doch fest, dass wir Erwachsene nicht den Mut haben, von diesem Partner auszugehen, der das Herz ist. Kannst du uns bei diesem Punkt helfen?*

Ich beginne bei der ersten Frage. Wenn wir aufmerksam auf das schauen, was du beschrieben hast, dann liefert uns das Geheimnis so manche Fährte. Welche Fährte gibt dir das Geheimnis, um zu verstehen, was Gemeinschaft ist? Du erkennst in deiner Erfahrung, dass dir bestimmte Gesichter Gemeinschaft sind. Vielleicht nicht alle, aber doch einige sind für dich eindeutig Gemeinschaft. Das hat auch unsere Freundin aus Indien gesagt: „Christus muss wie ihr gewesen sein, eine Person, die anderen dabei half, sich selbst zu verstehen, bis auf den Grund ihres Herzens zu blicken“, wirklich das Innerste eines jeden zu kennen, „und zu verstehen, wer sie waren.“ Das Gleiche ist Johannes und Andreas passiert: Sie begannen zu verstehen, wer sie waren, weil sie jemandem wie Jesus begegnet waren. Sie haben begonnen zu verstehen, indem sie einer Person folgten. Das ist die Art und Weise, das ist die Methode, die Gott benutzt, von Abraham bis heute. Deshalb kannst du es verstehen, indem du diesen bestimmten Gesichtern folgst und darauf achtest, wie bei ihnen das geschieht, was du dir wünschst. Das erste Problem ist also die Aufmerksamkeit. Es geht hier nicht zuerst um Intelligenz. Sonst könnte man vielleicht sagen: „Ich bin intelligenter und der da hat keine Ahnung, wie kann der mir etwas Interessantes mitteilen?“ Es stimmt, er mag ein armer Hund sein, aber der Herr bedient sich seiner – obwohl er ein armer Hund ist –, um dich zu rufen. Das erste ist also die Aufmerksamkeit und eine gewisse Verfügbarkeit, die man haben muss, die Weise, wie der Herr einen ruft, zu akzeptieren, nämlich durch diese Gesichter. Dann entdeckt man, was die wahre Gemeinschaft für sein Leben ist. Man entdeckt und erkennt sie, aber man sucht sie sich nicht aus. Manchmal hätte man lieber andere Leute, die sympathischer sind und mit denen man sich besser versteht. Aber man entscheidet nicht selbst, wer für einen wirklich hilfreich ist. Man muss es nur anerkennen. Wenn man mit bestimmten Personen zusammen ist und wenn man dann nach Hause kommt, bleibt einem etwas hängen und man sieht, dass man sich am nächsten Tag anders verhält, sich selbst und der Wirklichkeit gegenüber, man sieht die Dinge anders. Dann beginnt man zu merken, dass dies eine Gemeinschaft ist, durch die man mehr man selbst ist und die einen auf den Grund von allem führt.

Deshalb haben wir gestern gesagt, die Gemeinschaft sei der Ort, der von Christus hervorgebracht wird und uns hilft, uns bewusst zu werden, wer wir sind. Was ist die größte Hilfe, die sie uns schenkt? Was ist die größte Hilfe, die Christus seinen Jüngern schenkt? Welche Art von Gemeinschaft ist Jesus ihnen? Er befreit sie aus ihren Verkürzungen, er weckt ihr Herz wieder auf. Er schafft ein Subjekt, das fähig ist, der gesamten Wirklichkeit auf den Grund zu gehen. Was macht Jesus, wenn er sich den Jüngern von Emmaus als Weggefährte anbietet? Sie hatten vor sich eine lange Liste von Fakten und Wundern Jesu, doch sie waren voller Skepsis. Dann kommt dieser Unbekannte dazu, der sie fragt, worüber sie miteinander reden. Und sie antworten: „Bist du so fremd in Jerusalem, dass du als einziger nicht weißt, was

in diesen Tagen dort geschehen ist?“<sup>177</sup> Er wusste sehr gut, was geschehen war ... Doch was tut er? Was für eine Gemeinschaft leistet er ihnen? Er sagt: „Begrift ihr denn nicht? Wie schwer fällt es euch, alles zu glauben, was die Propheten gesagt haben.“<sup>178</sup> Jesus provoziert sie, damit sie ihren Blick weiten und ihr Herz und ihre Vernunft öffnen. Tatsächlich werden sie später zueinander sagen, nachdem sie ihn beim Brechen des Brotes erkannt haben: „Brannte uns nicht das Herz in der Brust, als er unterwegs mit uns redete?“<sup>179</sup> Was war die größte Hilfe, die Jesus ihnen gab? Er schuf ihnen ein Ich, das fähig war, ihn zu erkennen. Je wacher unser Herz wird, desto mehr verstehen wir, dass es nicht zufriedengestellt werden kann, außer durch den, der es geschaffen hat. Nur in ihm findet es seine Erfüllung. Christus ist der einzige, der die Sehnsucht erfüllen kann, der sie herauslockt in ihrer Bedeutung und Unendlichkeit, indem er auf sie antwortet. Doch je mehr ich die Natur meines Ichs, seine Unverkürzbarkeit und Einzigartigkeit entdecke, desto mehr wird mir meine Verantwortung klar – und dass ich sie niemandem delegieren kann. Niemand anderer kann für mich „ich“ und „ja“ sagen zu dem, der mich weckt und mich fragt, ob er mich erlösen darf.

Don Giussani sagt uns Dinge, die wir nur beginnen zu verstehen, wenn sie bei uns geschehen und wenn wir sie erfahren. So sagt er uns zum Beispiel, das Ich sei „eine unmittelbare und ausschließliche Beziehung zu Gott“.<sup>180</sup> Es handelt sich um „mein“ Ich und um „meine“ persönliche Beziehung mit dem Geheimnis. Das kann ich an niemanden delegieren. Du, ich, jeder von uns ist einzigartig. Wir sind nicht eines von vielen Tieren in der Herde oder ein Teilchen im Mechanismus des Universums. Das Geheimnis möchte mit jedem von uns eine einzigartige Beziehung und einzigartige Intimität herstellen. Du bist gerufen, ganz persönlich, und du musst „ja“ oder „nein“ sagen. Diese Antwort kann man nicht delegieren. Mich hat immer der Weg beeindruckt, den Don Giussani uns durch den *Grundkurs christlicher Erfahrung* gehen lässt. Zu Beginn, im ersten Kapitel des *Religiösen Sinns*, zeigt er uns, dass wir das Kriterium schon in uns tragen, um zu erkennen, was unser Herz braucht. Dann spannt er den Bogen weiter, indem er den christlichen Anspruch vorstellt, das Christusereignis, den Weg, den die Jünger gegangen sind, und schließlich die Kirche als den Ort der Fortdauer Christi in der Geschichte, und damit auch unseren Weg. Am Ende dieses Durchgangs sagt er: „Wem vertraut Christus all das an, was er vor dir hat geschehen lassen? Was ist das letzte Urteilkriterium? Dein Herz.“ Christus will nicht, dass wir ihm mechanisch anhängen. Er will, dass wir ihm anhängen, weil wir in ihm die Antwort auf die Bedürfnisse unseres Herzens

---

<sup>177</sup> Lk 24,18.

<sup>178</sup> Lk 24,25.

<sup>179</sup> Lk 24,32.

<sup>180</sup> L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 112.



erkennen. Sonst bliebe er uns fern. Versteht ihr, weshalb wir unser „Ja“ niemandem delegieren können? Don Giussani sagt, niemand kann da betrügen. Christus kann uns nicht betrügen und wir können ihn nicht betrügen. Das macht das Leben wirklich dramatisch. In diesem Sinne kennt das Herz keine Partner. „Die Liebe, die Gott mir zuwendet, macht mich zu dem, was ich in Wahrheit und endgültig bin: Sie bestimmt das Ich, das Gott vor sich sehen und für sich haben will“, wie von Balthasar sagt. Die Liebe, die Gott zu dir hat, ist die einzige, die deinem Herzen vollkommen entsprechen kann. Und die anderen helfen mir, in dem Maße, in dem sie ihrerseits diese Beziehung leben, dass ich mich nicht mit weniger zufriedengebe und meinen Bedürfnissen als Mensch auf den Grund gehe.

Daher ist der gesamte Plan Gottes dazu da, dass wir dem Einzigem begegnen können, der uns Antwort gibt. Wenn wir keine Antwort für uns haben, für jeden von uns, dann haben wir erst recht keine Antwort für andere. Dann wird die Welt keine Antwort erhalten. Wenn wir nicht ganz persönlich Christus erfahren als Antwort auf die unendliche Erwartung unseres Herzens, dann können wir ihn auch nicht anderen mitteilen als etwas, das gut ist für sie. Nur wer diesen Weg geht und diese Erfahrung macht, kann anderen Christus vorschlagen mit der Gewissheit, dass es sich um das handelt, was auch sie auf geheimnisvolle Weise tastend suchen. Das ist das größte Abenteuer des Lebens: Jeden Tag mehr zu prüfen, ob das, was uns geschehen ist, die Begegnung mit Christus, das Einzige ist, was die Bedürfnisse unseres Herzens ganz erfüllen kann. Ob diese Vertrautheit mit Christus der entscheidende Faktor für unser Leben geworden ist, stellen wir daran fest, ob wir frei sind in den unterschiedlichsten Umständen des Lebens. Nur dann können wir der Sehnsucht nach Freiheit, die in jedem Menschen steckt, wirklich etwas anbieten. Deshalb fand ich die folgende Aussage von Balthasars immer interessant: „Solange das Christliche vor allem als Tradition und Institution erscheint, werden die Freiheitsbewegungen der Neuzeit leichtes Spiel haben“ (heute sprechen wir von „Populisten“). Denn sie werden sich von uns nicht herausgefordert fühlen, wir stellen für sie keinerlei Herausforderung dar. „Ganz ernst wird der Wettlauf erst, wenn der Christ theoretisch zu zeigen unternimmt, dass Gottes freie Selbsteröffnung in Jesus Christus die Einladung in einen absoluten, göttlichen Freiheitsraum ist, in dem allein die menschliche Freiheit sich vollkommen entfalten kann.“<sup>181</sup>

---

<sup>181</sup> Vgl. oben, S. 21, 62.

## HEILIGE MESSE

*Schriftlesungen: Apg 9,26-31; Ps 21; 1 Joh 3,18-24; Joh 15,1-8*

### PREDIGT VON DON JULIÁN CARRÓN

Es gibt keinen Tag, an dem die Liturgie uns nicht das beständige Wirken Gottes vor Augen stellt. Heute tut sie es mit dem Bericht von der Bekehrung des Saulus, des Unwahrscheinlichsten, desjenigen, der die ersten Christen verfolgt hat. Aber für Gott ist nichts unmöglich. Das sieht man genau an dieser Freiheit Gottes: Er wählt einen wie Paulus, um zu zeigen, dass es immer er ist, der die Initiative ergreift. „Weil du meinen Augen teuer und wertvoll bist“.<sup>182</sup> Paulus war sich dieser Auserwählung bewusst und sagte daher in seinen Briefen: „Ich weiß, wem ich Glauben geschenkt habe.“<sup>183</sup> Niemand hatte verstanden, was mit ihm auf dem Weg nach Damaskus geschehen war. Aber es war klar, dass es etwas Bedeutsames gewesen sein musste. Denn er schloss sich denen an, die er vorher verfolgt hatte. Natürlich hatten die Christen in Damaskus, als sie ihn plötzlich unter sich sahen, Angst vor ihm. Sie glaubten nicht so leicht, dass er ein Jünger Jesu geworden war. Aber er blieb bei ihnen. Und die Apostelgeschichte berichtet: Er „ging [...] bei ihnen in Jerusalem ein und aus [...] und führte auch Streitgespräche“ (vgl. Apg 9,28). Das irgendetwas mit ihm geschehen sein musste, konnte man gewissermaßen mit Händen greifen, wenn er unter diesen neuen Freunden war, mit denen er nun den Lebenskampf aufnahm.

Das ist die Herausforderung, vor der jeder von uns steht, in jedem Augenblick: „Das ist sein Gebot: Wir sollen an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben“ (1 Joh 3,23), wie der heilige Paulus es getan hat. Aber wie können wir in dieser Haltung verharren? Es gibt keinen Abschnitt des Evangeliums, der das, was wir in diesen Tagen gesagt haben, besser zusammenfassen könnte als der, den wir gerade gehört haben. Es gibt kein Leben ohne Gott. Mit dem Bild vom Weinstock und den Reben sagt uns Jesus, dass es absolut entscheidend ist, dass wir mit ihm verbunden bleiben. Wenn wir uns von ihm trennen, vertrocknen wir und bringen keine Frucht. Wie ihr seht, taucht heute Morgen das gleiche Wort wieder auf, das wir gestern benutzt haben: bleiben. Wenn wir Frucht bringen wollen, müssen wir nur eins tun: am Weinstock bleiben. Jesus sagt den Jüngern: „Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibt.“ Denn „ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht“ (Joh 15,4-5). Wenn daher jemand Frucht bringen will, dann gibt es hier einen ganz klaren Hinweis, was er tun kann. Jesus verlangt keine besonderen Anstrengungen von uns und auch keine

---

<sup>182</sup> Jes 43,4.

<sup>183</sup> Vgl. 2 Tim 1,12.

asketischen Übungen. Er stellt nur eine Bedingung: am Weinstock bleiben, und der ist er. Die Probe, ob wir am Weinstock bleiben, ist die Frucht, die wir bringen: das Hundertfache, die neue Art, mit der Wirklichkeit umzugehen. Das legt Zeugnis für ihn ab. „Wenn ihr in mir bleibt“, werdet ihr Frucht bringen, und „mein Vater wird dadurch verherrlicht“. Durch die Frucht, die auch andere sehen können, strahlt seine Herrlichkeit weiter auf in der Wirklichkeit, in der Geschichte. Denn die Herrlichkeit ist der Glanz der Wahrheit.

Alles, was ich von Freitag Abend bis heute Morgen gesagt habe, ist dazu da, dass sich diese Herrlichkeit zeigt. Wir dürfen uns nicht vom Weinstock trennen, damit durch unsere Frucht, die nur von ihm kommt, die Herrlichkeit des Herrn auf der Erde aufleuchten kann. Das kann trotz all unserer Grenzen und Fehler geschehen, da die Frucht – eine Veränderung, die wir Menschen sonst nicht leisten könnten – sein Werk in uns ist. Wenn wir ihn einlassen, wenn wir uns von ihm ergreifen lassen, kann nichts verhindern, dass die Herrlichkeit Gottes aufleuchtet durch die Frucht, die er vor unseren staunenden Augen in unserem Leben hervorbringt.

„Ohne mich könnt ihr nichts tun“, sagt Jesus. Wenn wir das nicht lernen, werden wir zu verdorrten Zweigen, die man ins Feuer wirft.

Bitten wir für jeden von uns darum, dass er wie Paulus mit seinen neuen Freunden zusammen ist, nur um Christus anzuerkennen, um am Weinstock zu bleiben, der Christus ist, um eine Verbindung einzugehen, die sich unaufhörlich verjüngt, so dass wir all unseren Mitmenschen bezeugen können, wer Christus ist und dass der Vater Jesu am Ursprung von allem steht.

**HINWEISE**  
**Julián Carrón**

**Gemeinschaftskasse**

Vergangenes Jahr haben wir all denen einen Brief geschickt, die seit Jahren nicht mehr an den Treffen der Fraternität teilgenommen haben, und einen weiteren Brief an die, die im vergangenen Jahr nicht einen einzigen Euro in die Gemeinschaftskasse eingezahlt haben. Teilweise war die Reaktion dieser Tausende von Personen auf diese Initiative – die eine freundschaftliche Geste sein sollte – überraschend positiv. Manche haben von schwierigen Situationen berichtet, denen wir auf verschiedene Weise abhelfen konnten. Ich lese euch einige der Briefe vor, die wir erhalten haben.

Eine Person schreibt: „Ich antworte euch auf den Brief, in dem ihr mich daran erinnert habt, dass ich nicht an den Exerzitien teilnehme und nicht in die Gemeinschaftskasse einzahle. Es ist richtig, die letzten Jahre habe ich die Beziehungen mit der Bewegung schleifen lassen und mich so von ihr entfernt. Der Brief hat mich an viele schöne Dinge erinnert, die ich in der Bewegung erlebt habe. Jetzt folge ich ihr wieder etwas mehr und ich habe 60 Euro an die Gemeinschaftskasse überwiesen (mehr kann ich leider nicht geben), um mich als Teil der Bewegung zu fühlen.“

Jemand von euch schreibt mir: „Ich bin unendlich dankbar, dass ich eine Erinnerung erhalten habe, etwas für die Gemeinschaftskasse zu opfern. Seit Jahren konnten wir nicht einmal den winzigen Betrag zahlen, den mein Mann und ich uns vorgenommen hatten zu überweisen. Wir mussten und müssen immer noch durch eine sehr anstrengende und recht problematische Phase gehen. Ich habe meinen Mann gefragt, ob ich etwas überweisen könne, um zumindest einen Teil unserer ‚Schulden‘ bei der Gemeinschaftskasse zu begleichen, aber immer mit der Frage: ‚Schaffen wir es?‘ Welche Überraschung war für mich seine Antwort! ‚Ja, klar, auf jeden Fall, mach nur.‘ Seine Antwort hat mich getröstet und es mir ermöglicht, nur mit dem Herzen zu urteilen.“

Und dies ist das Zeugnis einer Familie: „Mein Mann und ich geben seit zwei Jahren nichts für die Gemeinschaftskasse, das heißt, seitdem er wieder arbeitslos ist. Ich selbst habe nur eine halbe Stelle. Vergangenen September habe ich eine zweite Arbeit gefunden, befristet auf ein Jahr, die zwar klein ist, aber gerade ausreicht, um unsere Familie zumindest mit dem Notwendigsten zu versorgen. 2018 möchte ich wieder einen Betrag überweisen und ihn dabei auf 5 Euro pro Monat für beide reduzieren. Es tut mir sehr leid, aber wir können gerade nicht anders. Ich möchte trotzdem wieder etwas in die Gemeinschaftskasse einzahlen und den Sinn des Ganzen nicht vergessen. Ich habe schon zu lange gewartet. Ich habe das Gefühl, dass mir etwas fehlt!“

Ein anderer Freund schreibt: „Mich hat eine Passage in dem Brief, den ich erhalten habe, sehr angesprochen: ‚In der Beziehung mit Christus gibt es kein Maß. Es gibt kein Maß, es gibt nur das Herz: Entweder will ich es oder ich will es nicht.‘ Vor etwa 30 Jahren haben wir mit einigen Freunden der Bewegung darüber fantasiert, was wir uns für die Zukunft wünschen. Einer wollte Lotto-Millionär werden, der andere an den Olympischen Spielen teilnehmen. Ich erinnere mich, dass ich, als ich an die Reihe kam, antwortete: ‚Ich möchte immer mehr von Christus angezogen werden.‘ Eine Antwort, die alle, mich eingeschlossen, überraschte. Danach habe ich alle möglichen Schwierigkeiten durchstehen müssen, darunter auch Arbeitslosigkeit. Ich musste meinen Beitrag drastisch reduzieren. Ich wollte trotzdem treu bleiben, aber irgendwann habe ihn nicht mehr überwiesen. Im September hat mich dein Brief wieder aufgerüttelt, und nachdem ich die Summe noch einmal reduziert habe, konnte ich meine Rückstände ausgleichen. Heute kann ich den Betrag wieder leicht erhöhen, nachdem ich die Vergütung für einige Arbeiten, die ich gemacht habe, erhalten habe. Es ist lächerlich, ich weiß, aber im Augenblick ist es so. Dann schauen wir weiter. Danke für deine väterliche Freundschaft! Ich bete jeden Tag für dich.“

Wie ihr seht, hat das Versenden dieser Briefe eine Gelegenheit geschaffen, die Beziehung mit dem Leben der Fraternität wieder aufzunehmen. Einige haben uns auch mitgeteilt, dass sie mittlerweile einen anderen Weg eingeschlagen haben.

Hinter der Entscheidung, diese beiden Briefe zu schreiben, stand die Leidenschaft, jeden, der den Weg der Fraternität gehen möchte, so ernsthaft wie möglich zu begleiten. In dem Buch *Una strana compagna* haben wir gelesen, dass Don Giussani bei den ersten Exerzitien der Fraternität die Gemeinschaftskasse als eine Hilfe bezeichnete, die Armut zu leben. Dann sagte er: „Armut bedeutet nicht, dass man nichts hätte. Armut bedeutet, etwas zu haben und es einzusetzen mit dem letzten Ziel, dass alles dem Reich Gottes und der Kirche dient.“<sup>184</sup> Das zu tun, was der Kirche dient, darin wollen wir uns auch jetzt gegenseitig unterstützen. In diesem Sinne ist das Zeugnis beeindruckend, das uns unsere Freunde in Venezuela geben: In der dramatischen Situation allgemeiner Verarmung (verursacht durch die hohe Inflation, wie wir alle wissen) sind sie die Nation, die am treuesten in die Gemeinschaftskasse einzahlt! Es ist bewegend, dass sie uns schreiben, wie leid es ihnen tut, dass sie ihren Beitrag zur Gemeinschaftskasse für das Jahr 2017 reduzieren mussten. „Der Wechselkurs Euro/Bolivar hat sich seit dem ersten Halbjahr stark verändert, ohne dass es dafür einen Ausgleich bei den Einkommen gegeben hätte. Doch trotz der Krise stehen wir in der Mehrzahl treu zum Gestus der Gemeinschaftskasse.“ Eine solche Treue kann uns nicht gleichgültig lassen!

---

<sup>184</sup> L. Giussani, *Una strana compagna*, a.a.O., S. 106.

### Tracce

Es ist mir wichtig, euch eine Neuheit mitzuteilen, die, wie ich meine, eine zusätzliche Herausforderung sein kann, uns mit den Inhalten dieser Tage auseinanderzusetzen. Ihr werdet euch erinnern, dass wir im vergangenen Jahr bei den Exerzitien unseren neuen Internetauftritt und die Social Media-Auftritte der Bewegung vorgestellt haben, weil uns die Veränderungen im Internet in diese Richtung drängten. Das hat natürlich Rückwirkungen auf die Art und Weise gehabt, wie wir *Tracce* machen. Seit heute ist das neue *Tracce* für alle verfügbar. Unsere Zeitschrift präsentiert sich nun völlig neu in Form und Inhalt.

Warum machen wir weiter *Tracce*? Und warum sollten wir etwas ändern? Es ist erhellend, was Don Giussani in diesem Zusammenhang gesagt hat: „Die Kommunikation ist die Konsequenz [...] zweier Dimensionen: eines kritischen und systematischen Bewusstseins des eigenen Lebens und einer neuen Menschlichkeit. Doch die ersten beiden Dimensionen können nicht bestehen, wenn eine dritte fehlt, nämlich die Leidenschaft, anderen von jenem Lebensprinzip, jener Lebenswirklichkeit, jener Einheit unter uns und jenem Ereignis zu erzählen, das uns befreit hat.“<sup>185</sup> Und er fügte hinzu, die Presse (damals gab es noch keine digitalen Medien) sei das wichtigste Instrument, um unser Selbstbewusstsein weiterzuentwickeln und es anderen mitzuteilen.<sup>186</sup>

Innerhalb dieses Horizonts wollten wir auf die großen und schnellen Veränderungen reagieren, die wir seit Jahren beobachten und die uns zu einer Veränderung zwingen: die digitale Revolution, die Herausforderungen im Bereich des Verlagswesens, die veränderten Gewohnheiten der Menschen, auch bei uns selbst, und so weiter.

Daher der Versuch, die Zeitschrift zu erneuern, wobei dem allen Rechnung getragen werden sollte. Die neuen *Tracce* wollen die verschiedenen Kommunikationsformen ergänzen und integrieren, die durch das Internet vorgegeben werden, und dabei vor allem dem Bedürfnis nach Vertiefung entsprechen, indem sie ein bestimmtes Thema, das jeweils gewählt wird, den notwendigen Raum zur Verfügung stellen, um es verstehen, darüber reflektieren und ins Gespräch kommen zu können. Mit den neuen *Tracce* sagen wir: In der Hektik unserer Tage, Wochen und Monate, mach mal eine Pause und halte inne! Vielleicht ist das hilfreich für uns. *Tracce* ist ein Versuch (wir dürfen nicht vergessen, dass es ein Versuch bleibt), die Aufmerksamkeit auf ein Thema, eine Person, eine Erfahrung oder eine Situation zu lenken, die wir als wirklich relevant für den Weg erachten, den wir gerade gehen.

---

<sup>185</sup> L. Giussani, *Dall'utopia alla presenza (1975-1978)*, a.a.O., S. 39.

<sup>186</sup> FRATERNITÀ DI COMUNIONE E LIBERAZIONE, *Documentazione audiovisiva*, Treffen der Priester von CL aus Oberitalien, Idice San Lazzaro di Savena, 20. Mai 1985.

Die Website und die Social Media werden weiterhin dem Rhythmus des Tag für Tag, Fakt für Fakt und Urteil für Urteil folgen und zeitnah den Weg aller mit wichtigen Texten begleiten, angefangen vom Seminar der Gemeinschaft.

Wir lechzen nach allem, was uns helfen kann, unsere Vernunft zu erweitern, das Charisma zu vertiefen und den Glauben zu verifizieren. Zugleich haben wir den Wunsch, mit anderen ins Gespräch zu kommen, uns für sie zu interessieren und ein Stück Weges mit ihnen zu gehen, so wie es beispielsweise bei den Begegnungen im Rahmen der Präsentationen der Biographie von Don Giussani und der *Wehrlosen Schönheit* geschehen ist.

Wenn wir *Tracce* immer noch in Print-Form herausgeben und es erneuern wollen, damit es noch mehr Gelegenheit zur Erziehung und Begegnung wird, dann aufgrund dieser Leidenschaft und dieser Sehnsucht, die uns ausmachen. Es ist schwer, diesen Weg weiterzugehen ohne ein ernsthaftes Engagement und ohne Aufmerksamkeit. Ohne das würden wir zu Gefangenen der allgemeinen Mentalität.

Wie können wir uns alle mehr in diese Bemühungen einbringen? Unsere Sorge, meine Sorge muss der Erziehung gelten. Ich mache mir die Worte Don Giussanis zu eigen: „Ich bitte euch, das nicht als Propaganda für *Litterae* [bzw. heute für *Tracce*] zu verstehen, sondern als etwas, das wichtig ist für unsere Gemeinschaft.“<sup>187</sup> Don Giussani hat immer wieder gesagt, die Zeitschrift sei „Teil des Lebensprojektes und ein Instrument für dieses Projekt“<sup>188</sup> sowie „Spiegel der Lebendigkeit der Bewegung“. „Und das erfordert ein kreatives Teilnehmen.“<sup>189</sup> Deshalb schreibt uns und weist uns auf Themen, Fakten und Personen hin! Denn unsere Zeitschrift ist „ein freier Raum für alle, die ein Leben mitzuteilen haben“.<sup>190</sup>

Das ist also die erste Möglichkeit, am Sich-Mitteilen der Bewegung Anteil zu nehmen und kreativ zu werden. Dazu ist jeder von uns in der Lage. Es geht nicht nur darum, über Fakten und Personen zu schreiben, sondern auch darum, jemanden zu identifizieren und zu empfehlen, der ein Talent zum Fotografieren hat oder beim Erstellen von Videos oder für die Social Media, und so weiter. Bestimmt gibt es in euren Gemeinschaften junge Leute, die so etwas können.

Es ist auch eine Form der Anteilnahme, wenn man *Tracce* oder *Spuren* für ein Gespräch mit Freunden nutzt. Wenn es für mich hilfreich ist, kann es auch für andere hilfreich sein. Wenn man jemandem ein Abonnement oder ein einzelnes Heft schenkt, dann ist das eine Gelegenheit zur Begegnung, zum Zeugnis und zur Mission. Denkt daran, wie viele Bischöfe und Nuntien aus aller Welt, auch aus Orten, wo es keine Bewegung gibt, uns schreiben und uns für die Möglichkeit danken, die

<sup>187</sup> FCL, *Documentazione audiovisiva*, Treffen der Priester von CL, Bologna, 6. März 1978.

<sup>188</sup> FCL, *Documentazione audiovisiva*, Diözesane Diakonie von CL, Mailand, 16. Juni 1980.

<sup>189</sup> FCL, *Documentazione audiovisiva*, Treffen der Priester von CL, Imola, 2. Februar 1987.

<sup>190</sup> FCL, *Documentazione audiovisiva*, Abschluss des akademischen Jahres, Mailand, 3. Juni 1989.

Texte von Don Giussani zu lesen und mit der Bewegung in Verbindung zu bleiben. Ich lade euch deshalb ein, die Zeitschrift zu verbreiten und vielleicht jetzt die neue Aufmachung als Gelegenheit zu nutzen, sei es persönlich oder als Gemeinschaft. Wie es die Frauen von Rose in Kampala machen, für die jede neue Nummer von *Tracce* ein Ereignis ist. Wenn wir auch jede neue Nummer so aufnehmen würden!

Zuletzt bitte ich euch, ein Abonnement als konkrete Möglichkeit ins Auge zu fassen, die Kommunikationsmittel der Bewegung – von der Homepage über die Social Media bis zur Print-Ausgabe – finanziell zu unterstützen. Das hängt von der Aufmerksamkeit eines jeden von uns ab. Wenn wir *Tracce* abonnieren, unterstützen wir damit alle Kommunikationsinstrumente unserer Bewegung. Danke.



## ERHALTENE TELEGRAMME

Ihr Lieben,

der Herr bietet euch, die ihr zu den jährlichen Exerzitien versammelt seid, wieder einmal die Gelegenheit, euch neu bewusst zu werden, dass Jesus die Bestimmung des Menschen ist, der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Auch dieses Jahr macht er, wie in so vielen Situationen des menschlichen Lebens, auch durch die Beziehungen, die jeder dank der Gnade mit anderen unterhält, aus uns „etwas Neues“.

In dieser österlichen Zeit hat uns die Liturgie wieder einmal dazu aufgerufen, nichts mehr dem Fleische nach zu kennen, nicht einmal Jesus selbst. Wenn wir nämlich in Christus sind, dann sind wir eine neue Schöpfung.

Warum hält die Leitung der Fraternität von *Comunione e Liberazione* es wohl jedes Jahr wieder für nötig, allen Mitgliedern diese grundlegenden Elemente der christlichen Existenz in Erinnerung zu rufen? Ich denke, der Grund liegt in der Gefahr, die in der Frage: „Merkt ihr es nicht?“, zum Ausdruck kommt. Die Zerstreuung und das Vergessen durchdringen unseren Alltag und so verlieren wir das einzig Notwendige aus den Augen: die Liebe Christi, die uns drängt.

Bitten wir daher den Vater, dass er uns von der uns Menschen angeborenen Schwäche zu neuem Leben im auferstandenen Christus gelangen lässt.

Von Herzen, ein besonderer Segen,

*Kardinal Angelo Scola,*

*Emeritierter Erzbischof von Mailand*

Lieber Don Julián Carrón,

dir und euch allen einen herzlichen Gruß und mein Gebet für ein gutes Gelingen der Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione*.

Das Thema dieser Exerzitien, „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“ (Jes 43,19), stellt uns die Neuheit und Schönheit dessen vor Augen, was uns in der Begegnung mit Christus geschehen ist, und zwar durch die Erfahrung des Charismas, das nichts Zufälliges ist. Es ist vielmehr ein beständiges Ereignis in einer Geschichte der Gnade, in einem Volk, dem der Herr seine Barmherzigkeit erweist.

Dieses Neue findet glaubwürdigen Widerhall auch in dem, worauf Papst Franziskus uns in seinem letzten Apostolischen Schreiben *Gaudete et Exsultate*, hingewiesen hat, wo er neben der „Heiligkeit ‚von nebenan‘“ (Nr. 7) auch die Seligpreisungen als einen besonderen Weg für Laien in Kirche und Welt vorschlägt.

Angesichts der Unsicherheiten unserer Zeit, beispielsweise der Tatsache, dass unser Land noch keine Regierung hat und dass die Wirtschaftskrise weiter andauert, lädt uns der Papst zu einer Heiligkeit ein, die auch Wagemut bedeutet, „parrhesia“. „Jesus selbst [kommt] uns entgegen und sagt uns einmal mehr mit Gelassenheit und Entschlossenheit: ‚Fürchtet euch nicht!‘“ Er ermuntert uns zu einer Existenz, „die offen ist, weil sie für Gott und für die anderen verfügbar ist“ (Nr. 129).

In diesem Aufruf zum Wagemut und zur Treue klingen auch die Worte des Herrn nach, die Don Giussani uns so oft wiederholt hat: „Bei euch [...] sind sogar die Haare auf dem Kopf alle gezählt. Fürchtet euch nicht!“ (Lk 12,7) So wird das Herz erwärmt und getröstet durch die große Gegenwart, die alles neu macht und uns aussendet.

Voll Vertrauen bitte auch ich für mich und für die ganze Bewegung um die Gabe des Geistes und um die Bereitschaft, auf den Auftrag des Herrn zu antworten, indem wir die Schritte gehen, die du uns vorschlägst.

Ich grüße euch von Herzen und rufe auf euch alle den Segen des Herrn und den Schutz der Gottesmutter herab.

*Filippo Santoro,  
Erzbischof von Tarent*

Lieber Don Julián,  
wie schön ist der Titel der diesjährigen Exerzitien: „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“ (Jesaja)! Das Wort des Propheten gilt dem Volk im Exil. Es kündigt etwas Gutes an, das aufblüht aus der Betrübnis und Traurigkeit einer Welt, die zusammengebrochen war, als der Tempel zerstört wurde. Gott überrascht uns immer wieder, wie Papst Franziskus gerne sagt, und macht „etwas Neues“. Er haucht uns neues Leben ein, er lässt eine neue Gegenwart erstehen unter uns und in der Geschichte, heute wie damals.

Auch aus der Ferne vereinige ich mich in Gedanken und Gebet mit der ganzen großen Gemeinschaft der Fraternität und bitte, auf die Fürsprache des Dieners Gottes Don Giussani, dass der Geist des Herrn uns fähig mache, die Zeichen dieses „Neuen“ zu erkennen, das nichts verhindern oder stoppen kann.

*Corrado Sanguineti,  
Bischof von Pavia*

## VERSANDTE TELEGRAMME

*Seiner Heiligkeit, Papst Franziskus*

Eure Heiligkeit,

wir danken Ihnen für Ihren Aufruf, den gegenwärtigen Christus lebendig zu erfahren, indem wir sein Antlitz betrachten, das unsere Menschlichkeit wieder aufrichtet. Dem haben wir die Exerzitien der Fraternität von *Comunione e Liberazione* gewidmet, die 21.000 Menschen in Rimini zusammengeführt haben, während tausende weitere aus 13 Nationen über Satellit verbunden waren. Ausgehend von dem Satz des Jesaja: „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“, haben wir uns gefragt, warum wir uns so schwertun, die Gegenwart Christi in der Geschichte zu erkennen. *Lumen fidei* wies uns dabei die Richtung für die Antwort: „Unsere Kultur hat die Wahrnehmung dieser konkreten Gegenwart Gottes [...] in der Welt verloren.“

Daher haben wir uns mit der Methode beschäftigt, die Gott gewählt hat, um sich zu offenbaren, und sind die Etappen der biblischen Geschichte nachgegangen bis zu ihrer Vollendung in Christus, der in der Kirche weiterhin unser Leben erreicht mit unwiderstehlicher Anziehungskraft. „Die Person findet sich selbst wieder in einer lebendigen Begegnung“ (Don Giussani).

In diesen Tagen haben wir darum gebeten, dass wir wieder wie Kinder werden, um die Zeichen Gottes erkennen zu können und an dem Neuen teilzuhaben, das Christus in die Geschichte gebracht hat. Wenn wir unseren Blick von uns selber weg auf ihn richten und es zulassen, dass seine Gegenwart in unser Herz dringt, können wir „das Feuer“ des Anfangs „lebendig halten“, wie Sie uns auf dem Peterplatz gesagt haben. Wir haben die Freude erfahren, die Anzeichen der Vertrautheit mit Christus ist und uns singen lässt: *Fac ut ardeat cor meum in amando Christum Deum ut sibi complacem.*

Wir kehren nach Hause zurück mit größerer Gewissheit, dass die Gegenwart Christi unser Angesicht in der Welt prägt und den tiefsten Grund für alle Gesten unserer Präsenz darstellt. Wenn wir sehen, wie Sie jeden Tag agieren, wird uns bewusst, dass nur eine ursprüngliche Präsenz, die Christus als ihre Mitte hat, die Menschen von heute bewegen kann.

Wir unterstützen Sie weiterhin in Ihrem petrinischen Amt durch unser tägliches Gebet und versichern Sie unserer ganzen Zuneigung als Söhne und Töchter.

*Julián Carrón*

*Seiner Heiligkeit, Papst emeritus Benedikt XVI.*

*Eure Heiligkeit,*

„Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“ Jesaja hat uns bei diesen Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione begleitet auf einem Weg der Erkenntnis Christi, auf dass die Leidenschaft für ihn unsere Freiheit bewege und unser Antlitz als Menschen präge. Wir bitten Sie um Ihr Gebet, dass wir wie Kinder werden und die Samen des göttlichen Wirkens in der Welt erkennen können und ihnen mit der ganzen Kraft unserer Freiheit nachgehen. Auf die Fürsprache von Don Giussani beten wir, dass der himmlische Vater Ihnen immer den Frieden und die Freude des Herzens schenken möge.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Gualtiero Bassetti,  
Präsident der Italienischen Bischofskonferenz*

Liebe Eminenz,

bei den Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione, zu denen 21.000 Menschen in Rimini zusammengekommen sind, haben wir die Worte von Jesaja meditiert: „Siehe, nun mache ich etwas Neues. Merkt ihr es nicht?“ In dem Wunsch, wieder wie Kinder zu werden, um Christus zu erkennen und in der Vertrautheit mit ihm zu wachsen, die unser Antlitz in der Welt prägt, möchten wir Ihnen versichern, dass wir, gemäß dem, was Don Giussani uns gelehrt hat, und in der Nachfolge von Papst Franziskus uns bemühen, Werkzeuge der Präsenz der Kirche in Italien zu sein.

*Julián Carrón*

*Seiner Eminenz, Kardinal Angelo Scola,  
Emeritierter Erzbischof von Mailand*

Lieber Angelo,

im Bewusstsein der Gefahr der Zerstreung und des Vergessens, von der du in deiner Botschaft gesprochen hast, haben wir die großartige Lektion von Balthasar wieder aufgenommen, der dazu aufruft, wie Kinder zu werden, um den gegenwärtigen Christus zu erkennen, welcher der einzige Grund unserer Hoffnung ist. Wir wünschen dir, dass du immer mehr die Vertrautheit mit Christus lebst, das Einzige, was auch wir brauchen, damit wir – in der Nachfolge Don Giussanis und des Papstes – Werkzeuge für das Sich-Ausbreiten der Neuheit Christi sind, die das Antlitz der Erde verwandelt, anfangen bei uns.

*Julián Carrón*

*Seiner Exzellenz, Filippo Santoro,  
Erzbischof von Tarent*

Lieber Filippo,  
herzlichen Dank für deinen Brief. Die Erfahrung dieser Tage war für uns ein weiterer Schritt zur Vertrautheit mit Christus, die uns mit Leidenschaft für ihn erfüllt und uns wünschen lässt, bereit zu sein wie Kinder, den Herrn zu unterstützen, der die verunsicherten Herzen unserer Mitmenschen erreichen will.

*Julián Carrón*

*Seiner Exzellenz, Corrado Sanguineti,  
Bischof von Pavia*

Lieber Corrado,  
bei den Exerziten der Fraternität ist das Ereignis, das unser Leben ergriffen hat, wieder neu in uns geschehen und hat Jesus in uns und unter uns vertrauter gemacht. In Dankbarkeit für dein Gebet wollen wir uns der Zeichen seines Wirkens in der Welt noch bewusster werden.

*Julián Carrón*

## DIE KUNST IN UNSERER GEMEINSCHAFT

von Sandro Chierici und Nadia Righi

(Zu den Kunstwerken, die begleitend zu den klassischen Musikstücken  
beim Betreten und Verlassen des Saales gezeigt wurden)

Nur wenigen Künstlern ist es wie Caravaggio gelungen, die Heilsgeschichte zu schildern als ein ständiges Sich-Erneuern des Ereignisses Christi im Hier und Jetzt. Indem er Modelle aus der Alltagswelt benutzt, erweckt er den Eindruck, jeder von uns könne ohne Vorbedingungen Christus gewissermaßen live sehen. Diese Intuition führt dazu, dass der Künstler, getrieben von dem Wunsch, den tiefen Sinn der Wirklichkeit zu verstehen, sich selber mehrfach als Akteur oder Zuschauer im Drama der Geschichte des menschgewordenen Gottes darstellt.

*Die Opferung Isaaks* – Florenz, Uffizien

*Verkündigung* – Nancy, Musée des Beaux Arts

*Heilige Familie mit dem kleinen Johannes dem Täufer* – Privatsammlung (New York, Metropolitan Museum)

*Madonna mit Kind und heiliger Anna* – Rom, Galleria Borghese

*Anbetung der Hirten* – Messina, Museo Regionale

*Ruhe auf der Flucht nach Ägypten* – Rom, Galleria Doria Pamphili

*Berufung des heiligen Matthäus* – Rom, San Luigi dei Francesi

*Martha und Maria Magdalena* – Detroit, Detroit Institute of Arts

*Gefangennahme Christi* – Dublin, National Gallery of Ireland

*Grablegung Christi* – Vatikanstadt, Vatikanische Pinakothek

*Abendmahl in Emmaus* – London, National Gallery

*Abendmahl in Emmaus* – Mailand, Pinacoteca di Brera

*Der ungläubige Thomas* – Potsdam, Schloss Sanssouci, Bildergalerie

*Tod Mariens* – Paris, Louvre

*Kreuzigung des Petrus* – Rom, Santa Maria del Popolo

*Bekehrung des Saulus* – Rom, Santa Maria del Popolo

*Matthäus und der Engel* – Rom, San Luigi dei Francesi

*Martyrium des Matthäus* – Rom, San Luigi dei Francesi

*Begräbnis der heiligen Lucia* – Syrakus, Santa Lucia al Sepolcro

*Martyrium der heiligen Ursula* – Neapel, Collezione Banca Intesa

*Die sieben Werke der Barmherzigkeit* – Neapel, Pio Monte della Misericordia

*Pilgermadonna* – Rom, Sant'Agostino

## KOMMENTARE VON DON GIUSSANI ZU DEN GEHÖRTEN MUSIKSTÜCKEN

Die Texte sind dem Band *Spirto Gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidata da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011, entnommen.

Freitag, 27. April, abends – A. Dvořák, *Stabat mater*, op. 58

„Lass mein Herz sich dieser geheimnisvollen und realen Kraft bewusst werden, dank der alles Leben pulsiert, durch die alles wiedergeboren wird. Möge mein Herz sich des Geheimnisses bewusst werden, das uns das Leben schenkt und mich gerufen hat, dieser menschlichen Gegenwart, die mich erreicht hat und sich mit mir einlässt.“ (S. 289)

Samstag, 28. April, morgens – W. A. Mozart, *Große Messe in c-moll, KV 427*

„Gott hat sich dem Menschen mitgeteilt in seinem Fleisch, in der Zeit und dem Raum, in dem er lebt, in seinem Leben als der Zeit und dem Raum, in dem er lebt, als eine gelebte Beziehung. Das Geheimnis taucht in der Erfahrung auf bei etwas, das wir erleiden, wonach wir uns sehnen, bei dem wir Fehler machen oder das wir richtig machen – durch etwas, das wir erfahren, in der ganzen menschlichen Erfahrung, so wie sie ist.

Mögen auch wir, wie Mozart, mit der gleichen Einfachheit und Intensität den Beginn der Geschichte der Barmherzigkeit und Vergebung in der Welt betrachten können und aus der Quelle trinken, die das Ja Mariens darstellt!“ (S. 55)

Samstag, 28. April, nachmittags – A. Dvořák, *Trio Nr. 4, op. 90*, „*Dumky*“

„Wenn man diese Passagen von Dvořák hört, die kurz aber intensiv sind, rein wie die dünne Luft im Gebirge, dann muss man einfach wieder zum Kind werden. Dvořák ist wie das Herz eines Kindes.

Um diese Musik schätzen zu können, muss man so klein sein, so ein einfaches Herz haben, so einen armen Geist. Arm ist jemand, dem bewusst ist, dass er nichts hat: Ich bin nichts. Du, das Geheimnis, das alle Dinge schafft, du bist. Das ist der Ausdruck unserer Armut: die Bitte.“ (S. 300)

Sonntag, 29. April, morgens – L. v. Beethoven, *Symphonie Nr. 9*

„Wir sind wie eine kleine Symphonie angesichts dessen, was wir sein sollten, ein bisschen armselig, ein bisschen verängstigt, ein bisschen eingeschüchtert. Doch



im Gegensatz zur Neunten Symphonie (...) ist unsere Kathedrale, die nicht aus Noten besteht, dazu bestimmt, die Geschichte zu erfüllen. Wir nähern uns dieser Bestimmung an, indem wir eine Aufgabe übernehmen, indem wir mit unserer Freiheit der Aufgabe zustimmen, die uns anvertraut ist. Und was ist diese Aufgabe? Die Aufgabe unseres Lebens ist, Vater und Mutter zu sein, das heißt dazu zu gelangen, dass wir reif lieben. Die Aufgabe unseres Lebens besteht darin, den himmlischen Vater nachzuahmen, indem wir den Gesang Christi in der Geschichte fortführen.“ (S. 117)

## Inhalt

---

BOTSCHAFT VON PAPST FRANZISKUS 3

### *Freitag, 27. April, abends*

EINFÜHRUNG 4

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON STEFANO ALBERTO* 17

### *Samstag, 28. April, morgens*

ERSTE MEDITATION – „*Wir haben die Liebe,  
die Gott zu uns hat, erkannt und gläubig angenommen!*“ 18

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON SEINER EMINENZ, KARDINAL  
KEVIN JOSEPH FARRELL* 36

### *Samstag, 28. April, nachmittags*

ZWEITE MEDITATION – „*Selig, wer sieht, was ihr seht!*“ 41

### *Sonntag, 29. April, morgens*

VERSAMMLUNG 63

HEILIGE MESSE – *PREDIGT VON DON JULIÁN CARRÓN* 88

HINWEISE 90

ERHALTENE TELEGRAMME 95

VERSANDTE TELEGRAMME 97

DIE KUNST UND DIE MUSIK IN UNSERER GEMEINSCHAFT 100

---



